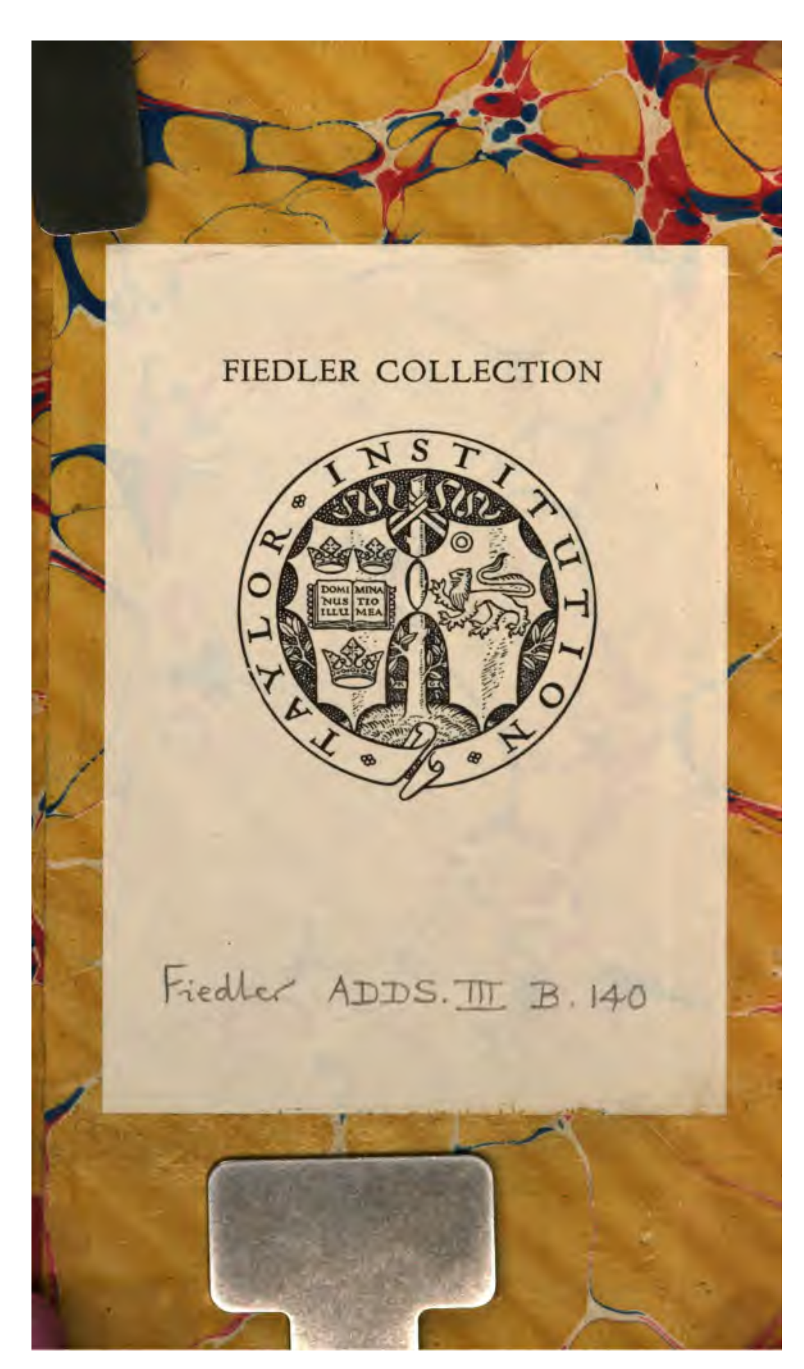
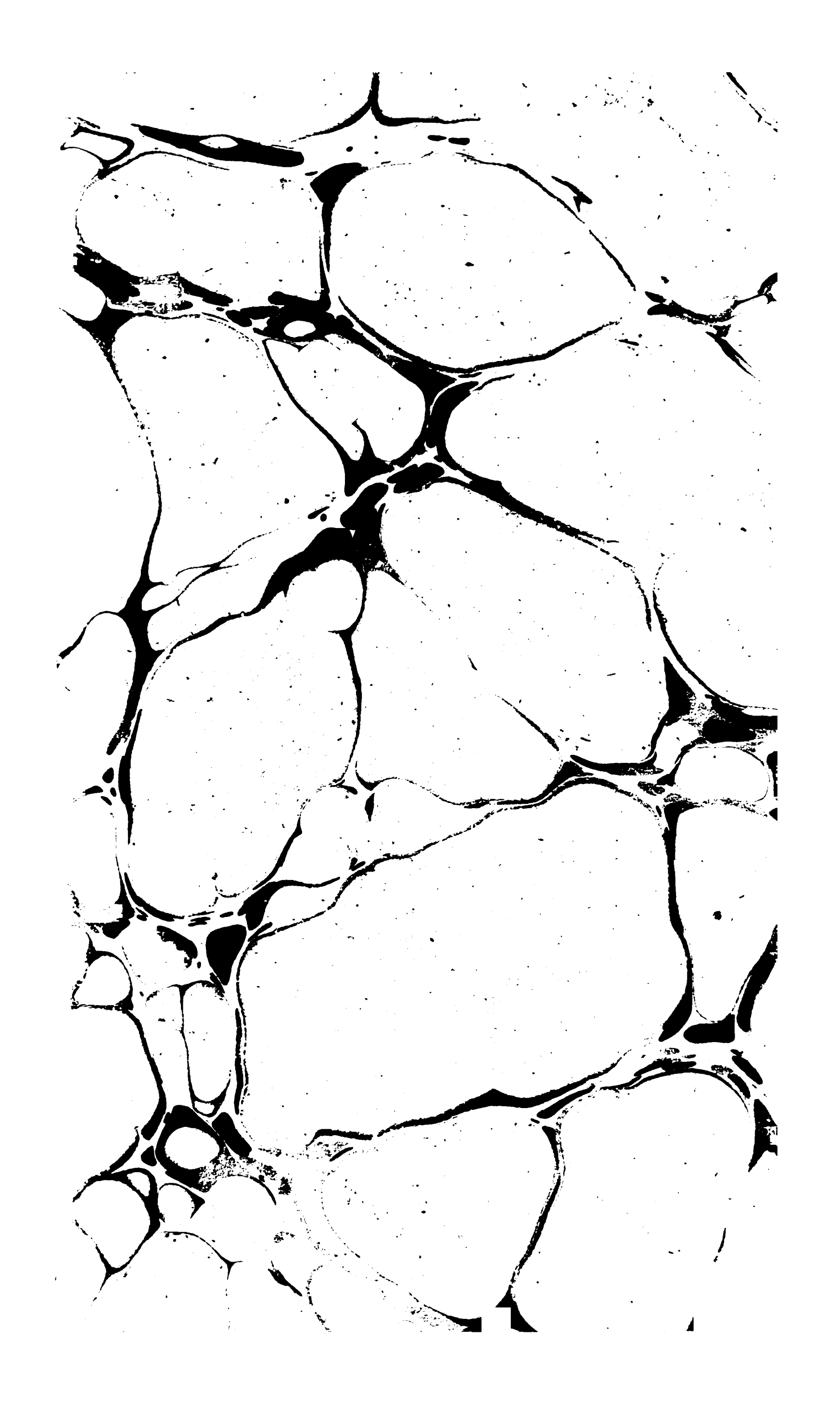
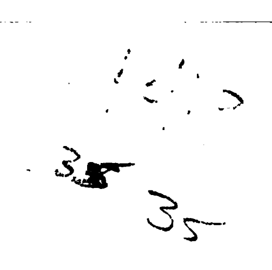






Bought from Peter Eaton G.H.



Abschn. 11.



„Nun gehts bei uns höher zu, als am
„Kaiserhofe zu Wien.

Die
wiedergefundene Tochter.

Eine lehrreiche Geschichte

für die weibliche Jugend

von

Chr. Niemeyer,

Verfasser des deutschen Plutarchs
und des Heldenbuchs.

Neustadt a. d. O. 1819.

gedruckt und verlegt von J. Karl Gottfr. Wagner.

Ein wechselvolles Spiel ist unser Leben.
Nach Tagen, welche warm und heiter waren,
Pflegt plötzlich Wettersturm sich zu erheben
Und dann folgt Ruh' auf dräuende Gefahren.
So muß man zwischen Furcht und Hoffnung schweben;
Wohl mancher schon in seinen jungen Jahren.
Darum soll Jeder früh sich vorbereiten,
Mit gutem Muth das Schwere zu bestreiten.

Die wiedergefundene Tochter.

1.

Siehe dort jenes schöne Edelgut! — die weißen Mauern, die rothen, mit schwarzen Schiefern eingefaßten Dächer schimmern aus einem Kranze blühender Gärten und wallender Kornfelder schon weither aus der Ferne. Ein düstrer Eichwald schließt hinterwärts die Aussicht. Dort wohnte ehedem der wackere Freiherr von Turnau.

Die Einkünfte dieses Ehrenmannes waren nicht groß: dennoch fehlte es in seinem Hause an nichts, was zu einem anständigen und vergnügten Leben erforderlich ist. Ja es wurde noch jährlich ein Sparpfennig zurückgelegt für unvorhergesehene Nothfälle und für etwan sich ereignende, außerordentliche Ausgaben. Wie fing der Herr von Turnau das an? — Nun! Er vermied die unnöthigen und unnützen Ausgaben. Dadurch setzte er sich in den Stand, die nöthigen und nützlichen Ausgaben zu bestreiten. — Seine Familie, sein Hauswesen, sein Garten, sein Feld und vor allen Dingen die eigene helle, reine und reiche Seele lieferten ihm die lautersten, die süße-

sten und zugleich — die wohlfeilsten Lebensfreuden.

O welch ein schöner Garten! O welch ein allerliebster Lusthain drinnen! — Durch Lerchentannen, Birken, Ulmen, Eschen und mancherlei blühendes Gesträuch wanden sich schlängelnde Gänge. An den anmuthigsten Plätzen; unter Blüthenbäumen, unter schattigen Lauben oder auf kleinen, heitern Hügeln, von wo man weit in das lachende Feld hinaus schauen konnte, waren Ruhesitze zu finden. Da mogte man fröhlich um sich blicken, oder auch im kühlen Schatten dem Jubel der Nachtigallen, Drosseln, Finken, Lerchen zuhören und sich des Säuselns der milden Lüfte in den grünen Zweigen erfreuen. Der schöne Garten stand allen rechtlichen Leuten offen. Dem Freiherrn schmeckte ein Vergnügen erst alsdann süß, wenn auch andere Theil daran nahmen. — Hinter dem grünen Lusthain im Garten blinkte ein klarer Fischteich aus Röhricht und Weidengebüsch hervor und aus der Mitte desselben eine kleine, mit Rosensträuchen bepflanzte Insel, deßhalb „die Roseninsel" genannt. Versteckt hinter den blühenden, duftenden Hecken lag hier ein Häuschen, außen mit Eichenrinde überzogen, innen mit weichem Moos bekleidet und über der kleinen Thüre standen die

Worte: „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen!" — O ein gar liebliches Plätzchen zur Erquickung nach vollendetem Tagewerk! — Wie anmuthig war es hier, wenn der reine Mond sich in dem düstergrünen Wasser spiegelte und die aufhüpfenden Fische und die tanzenden Mücken die stille Fläche hin und wieder zu glänzenden Ringeln aufregten, welche das klare Mondenlicht versilberte; wenn der leise Abendwind im wankenden, wispernden Schilfe säuselte; wenn die zur Rast gehende Sonne den Hain drüben am Ufer mit grünlich goldenem Licht übergoß und das zarte Laub der Zitterpappeln mit leisem Säuseln sich unaufhörlich bewegte; und wenn man jenseits in den Durchsichten der Gänge und auf den kleinen Brücken die Lustwandler wechselsweise bald erscheinen, bald wiederum verschwinden sahe. — Am Gestade des Teiches aber lag ein bunter Kahn, welchen, wer Lust hatte, besteigen und in demselben nach der Roseninsel hinüberschiffen mogte.

Dem freundlichen Baron Turnau kamen hinwiederum auch alle Anderen freundlich entgegen, besonders aber Gattin und Töchter. So wie es für ihn der süßeste Gedanke und das heiligste Geschäft war, diese seine Liebsten zu beglücken, eben so waren hinwiederum diese nur dann mit

sich zufrieden, wenn sie dem edlen Hausvater täglich wenigstens eine recht herzliche Freude hätten erwecken können.

Turnau's vortreffliche Gattin war die Tochter eines sehr angesehenen, gräflichen Hauses. Eben ihren hohen Stand betrachtete sie als eine hohe Aufforderung zu hohen Tugenden. Als Hausfrau insbesondere trachtete sie darnach, sich durch Fleiß, weise Sparsamkeit und schöne Ordnungsliebe auszuzeichnen. Sie selbst führte die Aufsicht über das innere Hauswesen, im Putzzimmer sah man sie selten; in Küche und Keller desto öfter. Sie hatte durch traurige Erfahrungen an vielen ihrer Bekanntinnen sich hinlänglich überzeugt, daß diejenigen, welche ihre Tage nicht durch nützliche und löbliche Geschäfte ausfüllen, leicht auf unnützen, thörigten, schädlichen, ja! auf schändlichen Zeitverderb verfallen. Sie hatte leider! nur zu oft gesehen, wie durch ein Jagen nach äußerlichem Glanz und Flitter, nach immer abwechselnden und kostspieligen Vergnügungen, nach Schmäusen, Tänzen, Geschwätzen und Spielen manches blühende Hauswesen verwelkt, manches heitere Familienglück untergeht. Sie wußte, daß, wo das Gute auszieht, da flugs das Böse einzieht, und daß da, wo das Licht erlischt,

die Finsterniß zur Herrschaft kommt. — Durch Wort und noch kräftiger durch vorleuchtendes Beispiel hielt sie auch Alle, welche ihr untergeordnet waren, zu den Tugenden an, womit sie selbst so herrlich geschmückt und wodurch sie so innig und unaussprechlich glücklich war. — Wer sich löblich hielt, war bei ihr des Lobes gewiß. Viel lieber mochte sie aufmuntern durch Beifall und Belohnung, als treiben und zwingen durch Tadel und Strafe. Daneben stand ihre Thür allen Rathlosen und Hülfsbedürftigen zu jeder Stunde offen.

Nach einer so vortrefflichen Herrschaft hatte sich so allmälig das ganze Dorf gebildet und es war dem Wohlverhalten der Wohlstand nachgefolgt.

2.

Henriette, die ältere Tochter, hatte beinahe das sechszehnte Jahr erreicht, als Sophie, die jüngere Schwester, war geboren worden. Drei Söhne, welche den Raum zwischen den Schwestern ausgefüllt hatten, waren frühzeitig von dem himmlischen Vater in die ewigen Wohnungen abgerufen worden.

Durch thätige Menschenfreundlichkeit und lie-

benswürdige Sitten überall war Henriette ein schönes Ebenbild der vortrefflichen Mutter. Selbst in ihrem Gange, im sanften Klange der Stimme und in dem sanften freundlichen Blicke blauer Augen glich sie der holdseligen.

Wenn höfliche Nachbarn etwan sagten: „Ei! welch ein schönes Kind!“ und ihr damit eine große Ehre und süßen Gefallen zu erzeigen meinten, war ihr freilich wohl eine solche Rede nicht unangenehm, aber sich auf dergleichen Lobsprüche etwas einzubilden und sich nun schon deßhalb für vollkommen zu halten, o! davon war sie weit entfernt. Nie vergaß sie der Mutter oft wiederholte Lehren: „Aeußerliche Schönheit welkt und vergeht, gleich den Blättern der Rose. Aeußerliche Vorzüge sind eben so wenig ein Verdienst, als ein sicheres Zeichen des einzig wahren, des inneren Werthes!“ — Darum stand Henriette nie länger vor dem Spiegel, als etwan nöthig war, um den reinlichen, netten, prunklosen, aber geschmackvollen Anzug geziemend zu ordnen. Die Anmuth, welche aus einem tugendhaften, frommen, freundlichen Herzen das ganze Wesen überstrahlt, wie warmer, reiner Sonnenglanz die Frühlingsaue, — diese Anmuth war ihr köstlichster Schmuck. Die Freuden, welche aus dem

Wohlthun quellen, waren für sie die süßesten. Wenn die Kinder der Armen, welche sie mit Kleidungsstücken beschenkte, wenn die Dürftigen, denen sie von Ersparnissen des Taschengeldes manche milde Gabe zufließen ließ, sich beglückt fühlten, wenn des armen Leinwebers kleine Marie mit freudefunkelnden Augen ihr auf dem reinlichen, irdenen Teller immer die ersten, saftigen, reifen Holzerdbeeren darbrachte, wenn des alten Hirten Enkel, der kleine Johann, sich die Finger zeritzte, um nur der Erste zu seyn, der Fräulein Jettchen ein Sträuslein blauer, weißer und rother Waldblumen überreichte — dann wallte das schöne Herz vor Freuden über und eine helle Thräne blinkte in den freundlichen, blauen Augen.

3.

Ach! wäre der gräßliche Krieg mit Geschrei, Raub, Brand, Flucht, Blut und Wunden nicht jetzt herein gebrochen, wer hätte angenehmer leben können, als jene guten Seelen in ihrem stillen Dörfchen. Aber als Friedrich von Preußen und Maria Theresia von Oestreich die Felder Schlesiens mit grimmigen Heerschaaren überflutheten, wanderte mit dem Frieden auch die Freude

von dannen. Wenn dann der Hausvater, wider seinen Willen in tiefe und trübe Gedanken versunken, sinnend auf und ab ging, fragten Gattin und Tochter mit bangen Mienen: „Die Gefahr ist doch wohl nicht schon nahe?" Aber geschwind erheiterte er sein Antlitz und antwortete mit Lächeln: „Aengstigt euch nicht! Ob es gleich schlimm ist, kann es doch gar bald besser werden. In allen menschlichen Dingen ist schneller Wechsel und Wandel. Je heftiger der Regen niederprasselt, desto eher hört er, wie ihr wißt, wieder auf. Darum wollen wir wegen ungewisser Dinge uns nicht ängstigen, und wollen nicht durch Vorstellung eines künftigen Uebels, welches vielleicht gar nicht eintritt, uns das gegenwärtige Wohlseyn unnöthigerweise verkümmern lassen. Auf jeden Fall sind wir in Gottes Händen, und Er ist unser Vater." — Dann wußte er mit Geschicklichkeit das Gespräch bald auf andere Sachen zu lenken und die Sorgenwolken zu zerstreuen. — Aber im Dorfe wurde tagtäglich lauter davon gesprochen, daß das Kriegsgeschrei sich mit fürchterlicher Geschwindigkeit der Oder nähere. Diese schreckhaften Gerüchte konnten der Gattin und Tochter des Freiherrn nicht lange verborgen bleiben. Sie brachten also, um für ihre Herzensangst Linde-

rung zu suchen, eines Tages das Gespräch von neuem auf die bösen Kriegsgeschichten und meinten, die Sache scheine nun dennoch gefährliches werden zu wollen. „Und wenn" — erwiederte Turnau mit heiterer Unbefangenheit — „und wenn in der That Kriegsvölker bis hieher drängen, obwohl es bei der Abgelegenheit dieses Ortes nicht wahrscheinlich ist, nun! was haben wir friedlichen und unbewehrten Landleute, die wir uns in die Streitigkeiten der Fürsten nicht mischen, am Ende zu fürchten? Wenn wir uns Freunden und Feinden gastfrei erzeigen, so müßten es ja Barbaren ohne Religion, Ehre und Sitten seyn, wenn sie uns dennoch übel behandeln wollten. Nein! so tief können die Völker dieses gebildetsten Welttheils unmöglich gesunken seyn. Doch" — fügte er mit halbem Lächeln hinzu — „laßt uns auch den schlimmsten Fall denken, den, daß Schaaren im hitzigen Kampf mit einander auf unser Dörflein fielen, nun so bieten uns jene nahen, dichten Wälder einen sichern Zufluchtsort für den ersten, schlimmen Augenblick dar. Denen vertrauen wir unter dem Schutze des Allerhöchsten uns an, ich aber schließe euch, wie ich jetzt es thue, mit beiden Armen an meine Brust, und was habt ihr dann noch zu fürchten?" —

Aber Henriette träumte dennoch von jetzt an alle Nächte von Kroaten, Panduren und schwarzen Husaren.

4.

Etwa 14 Tage nach jener Unterredung saß Turnau mit den Seinigen wohlgemuth am Abendtische; denn das Kriegsgeschrei hatte sich, so schien es, entfernet. Die kleine, freundliche Sophie holte gar schelmisch bald dem Vater, bald der Mutter ein Semmelschnittchen mit geschwinden Fingerchen vom Teller. Da fehlte es nicht an Scherz und Lachen bei Jungen und Alten. Dazwischen erzählte Henriette, wie es Abends hier Gebrauch war, dem Vater von häuslichen Geschäften, welche sie am Tage zu Stande gebracht hatte, oder unterhielt sich auch mit ihm über dieses und jenes, was sie gelesen hatte und hing an seinem Munde, wenn er ihre Kenntnisse und Begriffe gar freundlich berichtigte und erweiterte. Welch eine grausenvolle Unterbrechung! — Plötzlich ein ganz ungewöhnliches Gekrach aus der Ferne, bald wie ein anhaltendes Donnern, bald in kurzen Schlägen, bald ein Knattern, wie wenn viele Stangen mit Gewalt zerbrochen werden. Der nahe düstere Eichwald warf den Wiederhall

schauerlich auf das stille Thal zurück. Alles ward laut in den Straßen. Einige meinten, es sey ein fernes Gewitter. Turnau und die Seinigen traten mit Herzklopfen an die Fenster. Der Himmel wurde nach allen Seiten beschaut; aber kein Wetterwölkchen war zu erspähen. Je näher gegen die Nacht, desto näher rollte und tobte das Getös heran. Zuweilen trat wohl für Augenblicke eine tiefe Stille ein und alle Aengstlichen schöpften Odem; aber auf einmal hub das Krachen und Donnern wieder mit verdoppelter Heftigkeit an. Die Dorfbewohner drängten sich nach den Bergen; auf dem Kirchthurme war großes Gedränge und plötzlich fing die Sturmglocke an zu ertönen. Denn nach einem dumpfen, gewaltigen, stärkern Donnerschlage, als alle vorhergehenden, ging, so schien es, hinter dem Holze eine Feuersbrunst auf und das düstere Gewölk flammte von braunrother Gluth auf. Doch auch diese neue Schreckenserscheinung ging bald vorüber. Der grausige Schimmer verblich wieder und die Finsterniß wurde, nach dieser plötzlichen Erleuchtung, desto dicker und schwärzer, und die Stille desto schauderhafter.

„Ich bin sogleich wieder bei euch!“ sprach der Freiherr, wies die Seinigen, welche ihn auf-

halten wollten, mit bittender Miene zurück, eilte aus dem Zimmer und sprengte, von einem treuen Diener begleitet zum Hofe hinaus.

Welche Todesangst der Zurückgebliebenen, die mehr für den theuern Hausvater, als für sich selbst zitterten! — Und welch ein verworrenes Zusammenrennen auf dem Hofe und in dem Dorfe! — Alles, Jung und Alt, Frauen und Männer, eilte dem Herrn nach in's düstre Feld, ohne zu wissen, wohin? ohne zu wissen, warum? Die Alten und Erfahrnen machten nun schlimme, aber leider sehr richtige Auslegungen. „Hört ihr's" riefen sie „das war Kleingewehrfeuer!" dann wieder: „Gott erbarme sich! das sind Kanonen!" — dann; „Hu! da springt ein Pulverwagen in die Luft!" Und nun ein Angstgeschrei, Wehklagen und Wimmern der Weiber und der Kinder.

Darnach lief Alles in die Häuser zurück, um die besten Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen. Da gab es ein Hämmern, ein Graben, ein Klettern, ein Fortschleppen! — Von keiner Lumpe wollte man sich trennen und darüber verlor man die Zeit, dasjenige, was wirklich Werth hatte, zu verbergen. Auch im Schlosse versäumten die Mutter und Henriette es nicht, das vor-

räthige

nöthige Geld und die besten Kostbarkeiten, so wie sie es sich vorher ausgedacht hatten, in einen sehr heimlichen Kellerwinkel zu verstecken. Die Tische aber wurden reichlich mit Speisen und Getränke besetzt, damit hungrige Kriegsleute flugs eine angenehme Erquickung finden und dadurch freundlicher werden möchten.

Unterdessen dauerte das furchtbare Donnern und Krachen fort und wurde zuletzt so heftig, daß der Boden unter den Füßen bebte und die Fensterscheiben klirrten. Es schien, als sollte der Wald und das Dorf zusammenstürzen. Da sprengte der zurückkehrende Baron in den Hof. Er rief hastig alle seine Leute zusammen. Auch Gattin und Tochter stürzten todtenbleich herzu: „Barmherziger Gott! was ist es? was giebt es?“ — Der Baron winkte bittend, sich noch einen Augenblick zu beruhigen. Dann ertheilte er seinen Leuten und den Dorfbewohnern einige Vorschriften und Befehle, welche dahin zielten, daß Unordnung und Schaden möglichst vermieden werden mögten. Es sollten sich alle zu ihm halten. Er wollte dann für Alle sich an die Befehlshaber der Kriegsleute wenden. Aber der größeste Theil der Weiber und Kinder war schon mit den Heerden in ein nahes, sumpfiges

Röhricht geflüchtet. Gleich darnach kam eine Wache, welche Turnau ausgestellt hatte, odemlos gelaufen und meldete: „es sind zwei Haufen, die mit einander schlagen und, wenn es so fortgeht, in weniger als einer Viertelstunde auf unser unglückliches Dorf fallen werden!“ „Der Himmel sey uns gnädig!“ Und hundert bebende Stimmen hallten es nach: „Der Himmel sey uns gnädig!“ — Jetzt wandte sich der Baron sehr bestürzt an die bleichen, zitternden, in Thränen zerfließenden Seinigen: „Kinder“ flehte er mit bebender Stimme „erfüllt meine Bitte; fliehet für den gegenwärtigen, sehr gefährlichen Augenblick in das abgelegene Westergehäg hinter der Warte. Kurt und Wilhelm werden euch begleiten. Kurt und Wilhelm, hört, was ich jetzt sage! Ihr begleitet Frau und Kinder in das Westergehäg und sorgt, daß sie dort verborgen und sicher bleiben, bis ich weitere Nachricht gebe.“ — Dann schloß er seine Geliebten noch einmal in seine Arme, rief noch einmal: „Eilt! eilt! hier ist kein Augenblick Säumens mehr! Dort werden die Schatten der Nacht und der Schild des allgegenwärtigen Gottes euch decken und bewahren!“ —

Ach! warum doch der wackere Turnau jetzt

in der Bestürzung das Häuschen auf der Rosen-
insel vergessen mußte! — Wie weit besser wären
seine Lieben an diesem unzugänglichen Orte aufge-
hoben gewesen! — Der Baron, ein sonst so vor-
sichtiger Mann, hatte es dieses Mal nun doch
versäumt, zu der Zeit, wo die Gefahr noch ent-
fernt war, im voraus zu bedenken, was zu thun
sey, wenn die Gefahr wirklich hereinbräche. Die
große Liebe zu den Seinigen eben war an dieser
Versäumniß schuld gewesen. Denn eben darum,
weil der Gedanke, daß seine Geliebten in eine so
große Noth gerathen könnten, ihm gar zu her-
ben Schmerz erweckte, — eben darum hatte er
an ein so schlimmes Ereigniß ganz und gar nicht
denken mögen, hatte darüber nun aber auch die
besten Sicherungsmittel auszusinnen verabsäumt.
Er glich einem Vater, der, wenn seine Kinder
gesund sind, keine Arzeneien in Bereitschaft stellt,
weil er nicht daran denken mag, daß Jemand
von seinen Geliebten in Krankheit fallen könnte.
Geschieht dieß nun aber dennoch, so weiß er in
der Noth sich nicht zu helfen und greift zu Mit-
teln, welche vielleicht gerade am wenigsten tau-
gen. So erging es jetzo dem armen Baron.
Eine so große Gefahr hatte er nicht vermuthet.
Nun war sie dennoch da. Ein Gedanke jagte den

andern. In der Eil hielt er den schlechtesten fest: denn leider! war, wie wir bald sehen werden, das Westergehäg gerade der allerunsicherste Platz.

6.

Welch ein Jammern! Welch ein Händeringen! Welche Thränen! — Anfangs wollte Frau von Turnau sich mit den Kindern schlechterdings nicht zur Flucht verstehen. „Wir verlassen dich nicht!“ rief sie, rief Henriette, „wir trennen uns nicht von dir! — Mit dir leben wollen wir, mit dir sterben!“ — Aber der Hausvater entgegnete mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes: „Gott! — So soll ich denn zum Uebermaß des Unglücks nun auch noch zweifeln, daß ihr mich liebt? — Wie könntet ihr sonst mir diesen einzigen Trost versagen, daß ich euch in Sicherheit wissen darf, in Sicherheit wenigstens für den ersten, vielleicht einen nur ganz kurzen Augenblick der Gefahr. Denn vielleicht vergeht wohl kaum eine Viertelstunde, und wir sind schon wieder entzückt bei einander!“ — Hier erstickte die heftige Gemüthsbewegung seine Worte. — Nun konnten die Seinigen seinen Bitten nicht länger widerstehen. — Stumm, mit tiefen Seufzern, mit fast zerspringendem Herzen, ge-

lähmt und erstarrt an allen Gliedern, fast besinnungslos ließen sie von den getreuen Begleitern sich nach dem Walde führen. Sophien trug die Mutter in ihren Armen, mit aller noch übrigen Kraft an ihre Brust geschlossen. Der bleiche Mond warf ein irres, schwaches Licht auf den nächtlichen Pfad dieser leidvollen Flucht.

Eine schauerliche Stille lag auf dem düstern Gehölz, wie über einem weiten, finstern Grabe. Nur hin und wieder vernahm man ein leises Zischeln und Rascheln. Die Frauenzimmer machten ängstlich ihre Begleiter darauf aufmerksam; aber diese versicherten, er rühre von den Vögeln und dem Wilde her, welches durch das ungewohnte Getöse aufgeschreckt und unruhig geworden sey. Schon etwas getroster drangen sie nun immer tiefer in das Dickigt ein; denn mit jedem Schritt, welchen sie vorwärts thaten, glaubten sie besser für ihre Sicherheit gesorgt zu haben. Jetzt standen sie ein Weilchen still, um zu lauschen und Odem zu schöpfen; denn die letzten Kräfte waren fast dahin. — Plötzlich hörten sie — wer beschreibt ihr Erschrecken! — Reuter klirrend einen nahen Waldweg hinunter sprengen. Sogleich fiel ein Schuß, dann noch einer, dann viele, daß der ganze Wald vom Gekrach wiederhallte; und Hun-

daher! erhub sich nun ein Rauschen und Tosen in allen Büschen ringsum, und eine Menge fürchterlicher Gestalten mit hohen Mützen brach hervor und fuhr mit wildem Hurrah nach der Gegend hindurch, wo die Schüsse blitzten und donnerten. Es schien, als sey der ganze Wald lebendig worden und mache sich auf und wolle davon. Die betäubte Mutter sank mit einem Schrei des Entsetzens besinnungslos zur Erde. Henriette hielt sich noch aufrecht und wollte eben die kleine Sophie, welche den Armen der Mutter entsunken war, aufraffen, als sie selbst jählings von zwei gewaltigen Kerlen angepackt und, wie sehr sie sich sträuben mogte, mit fortgerissen wurde.

Kurt und Wilhelm, wie vom Donner gerührt, anfangs ohne Gedanken, ohne Bewegung, wußten nicht flugs, wozu sie greifen sollten. Das Jammergeschrei der entführten Henriette brachte sie aber bald wieder zur Besinnung. Mit Blitzesschnelligkeit fuhren sie hinterdrein und schwangen ihre gewaltigen Knittel. Bald erblickten sie das weiße Gewand des Lämmleins, welches die grimmigen Wölfe davon tragen wollten. Schnell, wie der Sturmwind, schossen sie drauf. Schon hatte der nächste der beiden Feinde einen so kräftigen Hieb auf den Schädel empfangen, daß er seine

wichtige Beute mußte fallen lassen. Der andere Gesell wartete eine ähnliche Begrüßung nicht ab, sondern beschleunigte seine Schritte und war bald verschwunden; auch bekümmerten Kurt und Wilhelm, da sie ihr Fräulein wieder hatten, sich nicht weiter um ihn. Diese aber war noch immer ihrer Sinne nicht wieder mächtig geworden, und ließ von den treuen Dienern sich hintragen, wohin sie wollten. Erst da sie wieder still standen und verschnauften, kam Henriette wieder allgemach zu sich. Matt schlug sie die Augen auf; besann sich schüchtern, wie beim Erwachen nach einem schweren Traum; dann brach sie in ein herzzerreißendes Wehgeschrei aus: „Mutter! Mutter! Sophie! wo seyd ihr?“ An ihre eigene Gefahr dachte sie nicht weiter, als sie der Gefahr ihrer Geliebten sich wieder bewußt wurde. — „Nur still: nur einen Augenblick Geduld!“ flüsterten die getreuen Begleiter. „Sogleich werden wir beide wieder gefunden haben.“ Auch wurde der Gang unverweilt angetreten. Aber der Wald war dicht und die Finsterniß fast mit Händen zu greifen. Todtenstille ringsumher. Das Getöse hallte schwach und immer schwächer aus weiter und immer weiterer Ferne. Die hohen Bäume standen da wie riesenhafte Gespenster. „Der Käm-

[illegible] war verschwunden, wie ein schwarzes Hagelwetter, das der heulende Sturm vorüberjagt; aber an dem Verderben, welches es angerichtet und zurückgelassen hat, erkennt man noch lange, daß es da gewesen ist.

„Mutter! Mutter!“ rief Henriette unabläßig mit immer größerer, unsäglicher Angst, bis ihr die Stimme den Dienst versagte. Aber Niemand antwortete, als der dumpfe, grauenvolle Wiederhall der finstern Orte.

Endlich hörte man zur linken Hand aus der Ferne schwache Töne der Klage, und bald dann die vernehmlichen Worte: „Henriette! Sophie! meine armen Kinder! wo soll eure unglückliche Mutter euch suchen?“ Nun fühlte Henriette keine Ermattung mehr. Flüchtig, wie ein junges Reh, welches die wilde Jagd von der verfolgten Mutter getrennt hat, und nun ihren Ruf, nachdem die Jäger vorübergezogen, von neuem vernimmt, flog sie durch Dorn und Gebüsch nach der Gegend hin, aus welcher die Stimme erschallte, achtete es nicht, daß sie die zarten Hände an den Ranken und Hecken, welche ihr den Weg versperren wollten, zerriß: denn sie sollte ja ihre geliebte, verlorene Mutter wieder finden.

„O meine Tochter!“ o meine Mutter!“ rie-

fast beide, als sie einander erblickten und stürzten einander in die entgegengestreckten, ausgebreiteten Arme. „Aber wo ist Sophie?“ fragten sich mit Entsetzen und Erstarren gleich darauf beide, da keine sie in den Armen der Andern erblickte. „Barmherziger Gott! wo ist Sophie hingekommen?“ — Und keiner wußte der andern die herzzerschneidende Frage zu beantworten.

Straks rafften sie sich auf, den ganzen Wald zu durchsuchen. Auf den Knieen durchspürten sie besonders den Platz, wo sie von dem versteckten Kriegsvolk waren überfallen worden. Jedes Gebüsch wurde auseinander gebogen, jedes Blatt wurde, in der Bethörung der ungeheuern Angst, aufgehoben. Aber das liebe Kind war nirgends zu finden. Abgemattet vom Umherirren, von der namenlosen Angst, vom unaufhörlichen Wehklagen, gänzlich erschöpft von der entsetzlichen Qual vermogten sie endlich nicht mehr auf den zitternden Knieen sich aufrecht zu erhalten. Sie sanken beide unter einer großen Eiche zur Erde. Nur seufzen und wimmern, nur mit leisem Stöhnen die Barmherzigkeit Gottes anflehen konnten sie noch.

Dieses Elend länger anzusehen, war den treuen Begleitern unmöglich. Während Wilhelm zum Beistand zurückblieb, eilte Kurt in das Dorf,

um Hülfe herbeizuholen. Schon auf halbem Wege traf er den herzueilenden Hausvater und meldete die klägliche Geschichte.

„Sophie verloren?“ — schrie der Baron, und hätte mögen vor Schreck in den Boden versinken. Aber schnell ermannte er sich wieder und rief: „Fort! rasch in das Dorf: Alles biete auf! Mit Fackeln und Laternen soll Alles mit nacheilen! Rasch, ungesäumt! Alles! wenn ihr mich liebt.“ Damit flog er selbst in den Wald voraus.

6.

Jung und Alt folgte ihm auf den Fuße. Wer hätte einer so innigst geliebten Herrschaft nicht beispringen mögen in der Noth? — Der ganze Wald wurde nach allen Richtungen durchsucht, jedes Gebüsch durchkrochen, jeder Sumpf durchwatet. Aber das Kind war nirgends zu finden. Der Morgen dämmerte durch die schwach erleuchteten Wipfel; die Sonne stieg herauf und machte die Waldeshallen helle; aber das Kind war nirgends zu finden.

Mit halber Gewalt mußten endlich Mutter und Tochter aus dem unglücklichen Gehölz entfernt und nach dem Schlosse zurückgebracht werden. Dann wurden Boten in die umliegende

Gegend ausgesandt, Belohnungen in allen öffentlichen Blättern für eine aufklärende Nachricht ausgesetzt, Reisen gemacht hin und her. Eine Woche verging nach der andern, ein Monat folgte dem andern. Aber Sophie war nirgends zu finden.

So wie mit dem vergeblichen Nachforschungen ein Fünklein der Hoffnung nach dem andern verglomm, verglomm ersichtlich auch der Lebensfunken der Mutter und der Tochter und es war Gefahr da, daß der Gram, wenn demselben nicht gesteuert werde, das Licht zwei so theuerer Leben bald gänzlich auslöschen würde. Schon jetzt glich das ehedem so heitere Haus zu Perlau einem stillen Todtengewölbe, in welchem bleiche, stumme Schatten umherschlichen; wo alle Freude ausgezogen und nur das Leid einheimisch worden war.

Da ermannte sich der kräftige, sehr vernünftige, echt fromme Hausvater zuerst. Er bekämpfte den vergeblichen und doch verderblichen Gram und überwand ihm. Dann machte er auch die Seinigen auf jenes heilige Wort aufmerksam: „Demüthigt euch unter die Hand Gottes, so wird er euch erhöhen zu seiner Zeit!" — Er erinnerte sie an die merkwürdige, trostreiche Geschichte Jacobs aus alter Zeit, der

desto grösserer Freude erst späterhin und unvermuthet den verlorenen Liebling Joseph wieder gefunden. Er forderte sie auf, dem Vater der treuen und ewigen Liebe, wie sie sonst gethan, auch ferner Gutes zuzutrauen, nicht durch mißtrauisches Verzweifeln sich zu versündigen, nicht durch vergeblichen Gram ein nun einmal unvermeidliches Uebel noch ärger zu machen: „Und wer sollte" fügte er hinzu „einem so liebenswürdigen Kinde Böses zufügen wollen? — Ja! ich bin fest und freudig überzeugt, daß die überall waltende, überall gegenwärtige, göttliche Vorsehung, ihm an unserer Statt einstweilen andere Verpfleger wird zugewiesen haben, bis auch für uns eine entzückende Stunde des Wiederfindens und Wiedersehens zurückkehren wird!"

Diese Vorstellungen wirkten endlich, wie ein heilender Balsam, welchen man auf brennende Wunden träufelt. So bald die vernünftige Ueberlegung und das fromme, ruhige Nachdenken wieder Platz gewannen, sahen Mutter und Henriette immer klärer ein, daß Thränen, Seufzer, schlaflose Nächte nichts Gutes stifteten, sondern das Unglück unbeschreiblich vermehrten. Sie bemerkten nun mit Erschrecken, daß Gesundheit, daß Kraft und Lust zu allen löblichen Werken

dahin schwänden; daß sie mit eigenen Händen das noch übrig gebliebene Glück des Hauses von Grund aus zerstörten; daß sie sich unfähig machten, selbst das Gute, wenn es einmal wieder zurückkehrte, zu genießen; daß sie gar an dem Allerhöchsten, der Alles, so herbe es anfangs scheinen mag, nach Weisheit und Liebe anordnet, sich versündigten. Darum boten sie von Stund an mit Ernst alle Kraft auf, die Vernunft siegreich zu machen über die Verblendung, und die Hoffnung über die Verzagtheit. Diese löbliche Bemühung wurde alsbald durch die allwaltende Kraft Gottes, welche sich in allen Seelen, die sich auf das Gute richten, wirksam erweiset, unterstützt. Sie gewannen den Sieg. Ruhe kehrte in ihre Herzen, Heiterkeit kehrte in das Schloß von Perkau zurück. Zwar gab es wohl hin und wieder noch manche leise Anwandelung von Traurigkeit; aber es glichen diese Anwandelungen nur jenen Wölkchen, welche an einem hellen Sommertage schnell unter dem blauen Himmelsgewölbe hinstreichen und einen rasch vorüberschwindenden Schatten auf die strahlenden Auen werfen.

---

kein Ende und die Kammermädchen konnten's ihren jungen Gebieterinnen nie zu Dank machen. Und trat der angenehme, reiche Gast ein, so sahe man nichts als Gesichter so lieblich, so freundlich, wie Engelein, und hörte nichts, als holde und sanfte Worte. Graf Sorr aber war ein Mann von eigner Art. Zwar sehr artig benahm er sich gegen die sorgsam geputzten und ungemein freundlichen, jungen Damen; auch ließ er seiner Seits es an Bällen, Lustfahrten und andern Vergnügungen nicht fehlen; aber dabei hatte es denn sein Bewenden. Das war mancher seiner Nachbarinnen ganz und gar nicht gelegen: denn mehr als eine derselben hätte wohl große Lust gehabt, Gräfin von Sorr zu werden und dann vom hohen, schönen Schlosse des Grafen herab alle übrigen Schlösser der Umgegend zu überglänzen. Das aber wollte immer nicht erst in Erfüllung gehen. Denn der Graf hatte die wunderliche Gewohnheit, daß er seine Nachbarinnen nicht bloß aufmerksam beobachtete, wie sie bei den öffentlichen Besuchen sich darstellten, sondern daß er auch noch außerdem unter der Hand vorsichtig und sorgfältig Erkundigungen einzuziehen beflissen war, wie sie etwan auch im verborgenen, häuslichen Leben sich hielten, womit sie gewohnt wären, sich da

am

am liebsten zu beschäftigen, und besonders, wie gegen geringere Leute sie zu handeln pflegten. Leider hörte er da nur zu oft höchst unangenehme Dinge. Er hörte erzählen von unnützem Zeitverderb, von unwürdigen Tändeleien und Thorheiten, von Arbeitsscheu, von Eitelkeit, Stolz und Unbarmherzigkeit. Fand der Graf dergleichen arge Nachrichten bestätigt, so wandte sich sein edles Herz auch sogleich von solchen Nachbarinnen ab, wie reich, vornehm, kunstreich, witzig sie übrigens auch seyn mogten: denn er war fest überzeugt, daß jene Untugenden nur in einer unreinen und düstern Seele nisten könnten und daß die tägliche Nähe einer so unholden Gesellschaft höchst widrig seyn und bald durchaus unerträglich werden müsse.

9.

Aber kannte denn Graf Sört seine fleißige, verständige, fromme, liebenswürdige Nachbarin Henriette von Turnau nicht? — Wohl kannte er sie, hatte des Rühmlichen schon unendlich viel von ihr gehört und deshalb innigst gewünscht, in Perkau unter die vertrauten Hausfreunde aufgenommen zu werden. Aber grade hier hielt das etwas schwer. Reichthum und Glanz öffneten in Perkau Niemanden die Thür. Nur der hö-

here Adel des Geistes, des Herzens und der Sitten führte die gern gesehenen Gäste ein. Da aber Graf Sorr mit diesem schönen Schmuck auf eine so ausgezeichnete Weise angethan war, so fügte es sich natürlich sehr bald, daß auch er zu jenen willkommenen Gästen gehörte. Von dieser Zeit an ging keine Woche hin, wo man ihn nicht ein oder zwei Mal zu Perkau hätte ein- und ausreiten sehen. Auch dauerte es nun nicht mehr lange, so wurde daselbst eine über alle Maße fröhliche Hochzeit gefeiert, wobei Jung und Alt unter den blühenden Linden des Schloßhofes an langen Tafeln schmauste und im Freien lustige Tänze hielt, wozu noch blinkende Sterne leuchteten und wobei jeder Glückszuruf an das junge Brautpaar aus des Herzens innerstem Grunde hervorschallte. Das Alles geschah nämlich an dem Tage, wo Graf Sorr das holdselige Fräulein Henriette als seine geliebte Gattin begrüßte, die er bald nachher auf sein schönes Schloß Wallerstein heimführte.

10.

Glückliche Jahre fliehen so schnell und leise vorüber, als wären's nur Stunden gewesen, wo man den Glockenschlag überhört hätte. So wa-

ten denn auch nach jenem freudenreichen Hochzeittage schon 12 Jahre vergangen, ohne daß man es kaum gemerkt hätte, wenn nicht drei allerliebste Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, vor den Augen der beglückten Aeltern immer höher und freudiger aufgewachsen wären. Nur an dem zunehmenden Glanze dieser Blumen merkten es die Hüter des Gartens, daß der Frühling vorübergegangen und der Sommer herbeigekommen sey.

Während dieser zwölf Jahre war nur einmal eine finstere, leidvolle Zeit eingetreten. Es war die gewesen, in welcher Vater Tirnau das irdische Leben verlassen hatte. Als er eines Tages, wie öfters zu geschehen pflegte, von seinen Geliebten aus Wallerstein, Alt und Jung, zu Perkau auf das Angenehmste war überrascht worden und er sie, seiner Gewohnheit nach, bei der Abreise, eine gute Strecke zu Fuß begleitet hatte, war er ziemlich müde wieder zu Haus gekommen. Er hatte sich dann in den Lehnstuhl gesetzt, um ein wenig auszuruhen. Als er nun still und heiter so da saß und in seiner Seele der himmlischen Güte für die Freuden dankte, welche sie ihm so reichlich schenkte, und er eben jetzt der Abendsonne nachsah, wie sie rein und schön und

sanft hinter den Hügeln niederschwebte, ward es ihm plötzlich dunkel vor den Augen. Er rief: „Mir wird seltsam zu Muth!" und in demselben Augenblick war der unsterbliche Geist zum besseren Leben hinübergegangen. —

Als nachmals die körperliche Hülle, welche der edle Bewohner zurückgelassen hatte, zur Erde bestattet wurde und auch alle Lieben aus Schloß Wallerstein mit Thränen das Geleit gaben, war es eine finstre und leidvolle Zeit. Aber als sie nachher wieder die Blicke emporhuben und sich bedachten, daß die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand und keine Qual sie weiter anrührt, mußten sie den abgerufenen Vater vielmehr glücklich preisen, daß er sein schönes Ziel, das himmlische, so unvermuthet und leicht gewonnen hatte.

Das Schloß Wallerstein lag nicht weit von den ungarischen Grenzen entfernt. Graf Retzy, Besitzer eines der schönsten Weinberge in der berühmten Gegend von Tokay, ein Jugendfreund des Grafen Sorr, hatte die Bewohner des Schlosses Wallerstein schon seit manchem Jahre zur Zeit der lustigen Weinlese bei sich erwartet. Aber des zarten Alters der Kinder wegen war diese Reise bisher noch immer verschoben worden. Doch jetzo schienen sie stark genug, die Fahrt

wagen zu können. — Welch ein Fest für die liebe Jugend, als es endlich hieß: „Nun geht es nach Ungarn!“ — Welche Emsigkeit sah man da bei'm Einpacken! — Und an den vorhergehenden Tagen mußte die Mutter Abends immer zum Schlafengehen und Morgens immer zum Aufstehen ermahnen, was sonst selten nöthig war: Denn die tausend Fragen und Gespräche über die ungarische Reise ließen die Kinder des Abends nicht zum Schlafen kommen, und des Morgens, wenn sie gar früh erwacht waren und flugs die Gespräche wieder ihren Anfang nahmen, vergaßen sie das Aufstehn. Endlich, endlich brach der ersehnte Tag an. Der Reisewagen wurde gepackt, vier starke Rosse wurden vorgespannt, Mutter, Vater, Bertha, Fritz, Emma stiegen ein, Wilhelm und Klaus, die treuen Diener, schwangen sich auf den Bock, Klaus strich den pechschwarzen Knebelbart, rief den ungeduldigen Rappen, die im Kraftgefühl einmal über das andere wieherten und Funken aus dem Steinpflaster schlugen, mit gewaltiger Stimme zu: „Fort!“ und dahin flogen sie in's Weite.

II.

Anfangs ging es rasch vorwärts durch flache Gefilde, durch manchen schattigen Hain, durch manches fleißige Dorf. Aber bald fing der Boden an sich immer mehr und mehr zu erheben, so wie man der großen Gebürgsmauer der Karpathen, welche Deutschland und Ungarn von einander scheiden, näher kam. Da ging es an ein Steigen! da schnauften die Rosse und vergaßen allen Muthwillen! An manchen Stellen stieg die Reisegesellschaft, um den Wagen zu erleichtern, aus und machte ein Stück Weges zu Fuße. Die Schönheit der Gebürgslandschaft tröstete hinlänglich für alle Beschwerden. Die dichten, hohen Buchenwälder lebten und webten von Wild und Vögeln. Der Boden war stellenweis bald mit Erdbeeren, bald mit Heidelbeeren wie bedeckt; auch der Kinder Lieblingsgericht, die saftige Himbeere, war nicht ausgeblieben. Da lagerte man sich denn unterweilen im Grünen; es wurde eine Flasche Wein aus dem Wagen hervorgeholt, Kalteschaale bald von Erdbeeren, bald von Himbeeren bereitet und ein Mal, hoch in frischer, freier, kräftigender Gebürgsluft, mit großen Freuden gehalten. „Nun geht's bei uns höher her," sprach die lächelnde Mutter, „als

am Kaiserhof zu Wien!“ — die Kinder blickten sie mit Verwunderung an und schienen daran zu zweifeln. „Zwar“ sagte Fritz „will ich solch eine herrliche Erdbeerkalteschaale ganz und gar nicht verachten; aber etwas höher, meine ich, geht es denn doch beim Kaiser in Wien her, als hier bei uns, liebes Mütterchen.“ Die Mutter aber fuhr fort zu lächeln und zu behaupten, daß der Kaiser nicht so hoch speise, als jetzt die Reisenden. Da ging den Kindern ein Licht auf und sie gaben mit großem Jubel und Lachen der scherzenden Mutter Recht. „Ja, ja!“ riefen sie „unser Tisch, dieses moosbewachsene Felsenstück hier, hat die Karpathen zum Fußgestell, Solche Tafeln freilich giebt's nicht in der Wiener Hofburg.“ —

„Aber wer mag hier vor sechs- und siebzehn Hunderten von Jahren auch wohl, so wie heute wir, im Freien geschmaust haben?“ fragte jetzo der Vater. Die Kinder schwiegen und besannen sich. „Erinnert ihr euch nicht mehr“ fuhr darauf der Vater fort, „welche berühmte, deutsche Völkerschaft im dritten, vierten, fünften, sechsten Jahrhundert nach der Geburt Jesu diese Lande hier bald durchwandert ist, bald auch wohl einmal hier eine Zeitlang gehauset hat?“ — „Nun wissen wir's!“ riefen alle drei, „die Gothen! die

Gothen!" — „Und woher kamen sie?" fragte der Vater weiter. „Sie kamen" antwortete Fritz „von der Ostsee und wanderten bei diesen Gebürgen vorüber nach dem schwarzen Meere. Von dort aus machten sie gewaltige Einfälle in die benachbarten Landschaften des großen, römischen Reiches und verheerten und zerstörten was ihnen vorkam." „Aber" fragte nun der Vater sein Töchterchen Bertha, der er es ansah, daß auch sie gern etwas erzählen wollte, „wie hießen die grimmigen Feinde, welche aus Asien hervorbrachen, von welchen die Gothen zum Theil unterjocht, zum Theil vertrieben wurden und welche nun eine Zeitlang über Ungarn herrschten und von dort aus fürchterliche Einfälle in unser deutsches Vaterland machten?" — „Das waren die abscheulichen Hunnen" antwortete geschwind Bertha, mit einem ängstlichen, unwilligen Gesicht, und blickte schüchtern rings um sich, als fürchtete sie, es mögten wohl noch gar welche von jenen grimmigen Leuten hinter den düstern Klippen stecken. Da gab es denn kein kleines Gelächter, und der feurige Fritz sprang auf, machte seine kleine Person so hoch wie möglich und rief mit barbarischer Stimme: „Kommt hervor, Hunnen, wenn ihr Muth habt!" — „das ist ja der leibhaftige, kleine David" scherzte die Mutter

„der den Riesen Goliat heraus fordert! — Gott erhalte dir diesen Heldenmuth! — Es können wohl einmal Zeiten kommen, wo er nöthig ist.“ — Kaum hatte die Mutter diese Worte ausgesprochen, so schien es, als würde ihr Antlitz plötzlich von einem Trauerflor überzogen. Der Graf merkte sogleich, daß eine Erinnerung an Sophien, die verlorene Schwester, die heitere Seele seiner geliebten Gattin verfinstern wolle. Darum gab er dem Gespräch geschwind eine andere Wendung, ließ sich von den Kindern die verschiedenen Steinarten und Kräuter des Gebürges nennen, belehrte sie über diejenigen, welche sie noch nicht kannten und war ihnen behülflich, daß sie alles Merkwürdige, was in ihren Sammlungen zu Wallerstein noch fehlte, aufhuben und gehörig einpackten. — Der Weg stieg indessen immer höher und höher hinauf; die hochstämmigen, schönen Buchenwälder hörten auf; dünn verstreuete, verkrüppelte Fichten traten an die Stelle; gewaltige Klippen ragten hin und wieder empor, bald wie Häuser, bald wie Burgthürme anzuschauen; so hoch waren die Reisenden jetzo aufwärts geklommen, daß sie zuweilen plötzlich von einer Wolke, welche über die Gebirgszinnen daher rollte, wie dicker, weißgrauer, naßkalter

Dampf dergestalt eingehüllt wurden, daß man aus der Kutsche die Vorderpferde nicht im Stande war zu erblicken. Das war für den herzhaften Fritz eine Lust! Aber seine ängstlicheren Schwestern drückten sich dicht an die Mutter und wagten kaum zu athmen. Doch welch eine Freude, wenn dann einmal wieder die prächtige Sonne, wie ein siegreicher Held, ihre Strahlen schoß nach allen Seiten, Nebel und Wolken plötzlich die Flucht nahmen und verschwanden und der unermeßliche Pallast der Natur hell wurde und heiter. Welch ein entzückender Umblick! Hinterwärts schaute man hinab in die gesegneten Landschaften von Schlesien und Mähren, zur Linken dunkelten in der blauen Tiefe die polnischen Wälder, mit gelbbräunlichen und grünen Gefilden untermischt, vorwärts eröffnete sich das ungarische Reich mit seinen Bergen, Wäldern und Thälern. Wie eine Landkarte, verschiedenartig gefärbt, hier mit Lichtern, dort mit Schatten durchzogen, so stellte ringsum der Schauplatz dreier Reiche sich dar. Da hörte man manches „Ah!“ und „O!“ des freudigsten Erstaunens. „Ihr habt mich oft gefragt,“ hub der Vater an, „was ein Panorama sey; da habt ihr eins, nämlich eine Umsicht nach allen Seiten!“ — „Mein Gott, wie

groß doch die Erde ist!" sagte Emma gar andächtig und leise. „Und doch ist dieses" entgegnete der Vater „nur als eine ganz kleine Erdscholle unserer Erdkugel zu betrachten; und doch ist diese ganze Erdkugel hinwiederum nur ein Sandkörnchen in dem unermeßlichen Weltgebäude und unter den unzählbaren Kugeln, welche im grenzenlosen Luftraum schweben auf Bahnen, welche der Allerhöchste ihnen vorgeschrieben hat, daß sie nicht anders gehen dürfen!" — Dabei faltete er die Hände und schaute mit stiller Anbetung empor; und die Uebrigen folgten seinem schönen Beispiel.

12.

Schon glaubten unsere Reisenden, als es nun wieder bergab nach Ungarn hinunter ging, sie hätten alle Beschwerden und Gefahren der Gebürgsreise überwunden, als mit einem Mal, da schon die Abenddämmerung in den Wäldern zu dunkeln anfing, in einem tiefen Hohlwege der Wagen seitwärts schlug und krach! — die Hinterachse einbrach. Mit einem Geschrei und einem Satz war die liebe Jugend links und rechts aus dem Wagen. „Was soll nun draus werden?" fragten Emma und Bertha mit betrübten

Gesichtern und die Thränen saßen ziemlich nahe. „Durch Thränen" antwortete der Vater ganz ruhig „würde nichts geschaffen werden; wenn wir uns aber ruhig besinnen, wird sich dem Uebel bald abhelfen lassen." Darnach schickte er den Wilhelm voraus, um nachzuforschen, ob nicht etwa in der Nähe eine Wohnung der Menschen anzutreffen sey. Es dauerte keine Viertelstunde, so kam Wilhelm schon wieder mit raschen Schritten zurück und rief freudig aus der Ferne: „Nun ist Alles gut!" Er brachte zwei Männer mit sich, welche Stangen, Stricke und Beile trugen. Sie waren die Bewohner einer nahen Meierei, welche an einer Stelle, wo der Wald ein kleines Feld einschloß, angelegt worden war. — Die beschädigte Achse wurde nun einstweilen geschient und dann der Weg zur Meierei fortgesetzt. Dort bot der Aeltere der beiden Männer, ein ehrwürdiger Greis, den Reisenden sein Haus mit so aufrichtiger Freundlichkeit zum Nachtlager an, daß sie recht gern in die stille Waldwohnung einkehrten. „Gegen morgen früh" setzte er hinzu „soll der Wagen wieder vollkommen hergestellt seyn." In der Meierei wurden sie von einem geschäftigen Mütterchen und einer allerliebsten, jungen Frau mit herzlichem Will-

kommen empfangen. Die Wirthe waren so eifrig beflissen, für Alles, was zur Erquickung und Bequemlichkeit der Reisenden nur irgend dienen konnte, zu sorgen, daß man nach einer Stunde schon so freundlich mit einander umging, als hätte man sich seit Jahren gekannt. Und welch ein sicheres und schöneres Zeichen gäbe es auch, woran Menschen erkennen mögen, daß sie insgesammt Brüder und Schwestern sind, als — die Liebe? —

Zutrauen und Freude wurden aber besonders noch dadurch vermehrt, daß die guten Waldbewohner deutsch redeten; so wie man überhaupt in Ungarn eine große Menge Menschen deutscher Abkunft antrifft, vornämlich hier in dieser Grafschaft Zips und dann auch in Siebenbürgen.

Während die jüngere Frau in der Küche das Abendessen zubereitete und die beiden Männer mit Herstellung des Wagens beschäftigt waren, unterhielt das gesprächige Mütterchen drinnen die Reisenden mit häuslichen Geschichten. Sie erzählte ihnen, daß sie außer jenem Sohne, welchen sie, nebst dessen Gattin schon kennen gelernt hätten, noch einen älteren, gleichfalls verheiratheten Sohn habe, der aber zur Sommerszeit mit Frau und Kindern sich tiefer im Gebürge auf-

halte und das Vieh weide. Die beiden anderen Männer, welche unterdessen in der Meierei blieben, besorgten den kleinen Ackerbau, verfertigten allerlei Holzarbeiten und verkauften diese, nebst dem, was aus dem Viehstande gelöset werde, drunten im Lande.

Graf Sorr hielt sich die meiste Zeit draußen auf, um die Ausbesserung des Wagens möglichst zu beschleunigen, und er konnte den Seinigen bald die frohe Nachricht bringen, daß morgen mit dem Frühesten die Reise wieder fortgesetzt werden könnte. Zugleich fügte er hinzu: „der Greis hat mir eine höchst merkwürdige Geschichte erzählt, welche ich euch morgen unterwegs zum Besten geben werde.“

Nun wurde das Abendessen aufgetragen, eine kräftige, feurige Suppe und darnach sehr köstliche Forellen aus einem nahen, klaren Waldbach. Auch Butter, Brod und Käse waren vortrefflich. In der Gesellschaft so freundlicher Wirthe waren alle Beschwerden des mühseligen Reisetages geschwind vergessen. Mit innigem Dank für die Güte der allwaltenden, himmlischen Vorsehung und Fürsorge gingen dann die Reisenden zur Ruhe und erquickten sich durch einen süßen und in dieser Waldesstille durch nichts unterbrochenen Schlummer.

13.

Als am folgenden Morgen die ersten Sonnenstrahlen die Wipfel des stillen Waldes prächtig erleuchteten, war Alles rasch aus den Federn und reisefertig. Bezahlung wollten die guten Leute durchaus nicht annehmen. „Wenn mir Gott das Leben fristet," sagte der Greis," so statte ich Ihnen in Perkau einen Gegenbesuch ab. Dann mögen Sie mir nach Ihrer Gutherzigkeit die Gastfreundschaft, welche ich Ihnen mit Freuden erwiesen habe, vergelten." „Das soll ein Wort seyn!" riefen alle, drückten den redlichen Wirthen die Hand und mit frohem Muth ging die Reise weiter.

Aber die Kinder mahnten nun den Vater an sein Versprechen, die Geschichte, welche er erfahren hätte, zum Besten zu geben. Man fuhr eben jetzo auf sanftem, schönen Wege durch ein heiteres Wiesenthal. Da erzählte denn der Vater, wie folget:

„Es sind nun etwa 100 Jahre seit der Zeit vergangen, wo das ungarische Reich, welches schon manche Gefahr von seinen wilden Nachbarn, den Türken erlitten hatte, fast untergegangen wäre. Wie Meeresfluthen, welche die Dämme durchbrochen haben, hatten sich türkische

Raubschaaren über das ganze Reich ergossen, waren selbst schon in Deutschland hineingefahren und bestürmten selbst die Thore der Stadt Wien. Kaiser Leopold, der sich und seine Familie in eine sichrere Gegend retten wollte, wäre beinah von den nachsetzenden Tataren ereilt und gefangen worden. Der schreckliche Augenblick schien gekommen zu seyn, wo der Halbmond auf die Wälle von Wien gepflanzt und Deutschland, einem großen Theil nach, dem Sultan Mohamed zinsbar werden würde. Da eilte aber in der letzten Noth ein Heer von Deutschen und Polen herbei, fiel unversehens und gewaltig, am 12. Sept. 1683, auf das türkische Lager, schlug alles in die Flucht, rettete Wien und Deutschland. In dieser unglücklichen Zeit war die Noth, die Verwirrung und die Unordnung besonders in Ungarn so groß, daß viele Bewohner dieses Landes es mit den Türken hielten. Manche thaten es nur aus Noth, manche aber — es ist schändlich zu sagen! — um des schnöden Vortheils und stinkenden Gewinnstes wegen. Zu diesen letzteren gehörte insbesondere einer der vornehmsten Landeseigenthümer in demjenigen Theile von Oberungarn, welchen wir jetzt eben bereisen, der Graf Emmerich Tököly. Er war ein um so gefährli-

cherer

cherer Landesverräther, da er selbst die starke Vestung Munkatsch im Besitz hatte.

„Nein!" rief Friz „das ist doch ganz abscheulich, es mit den ausländischen Landesverderbern zu halten. Ein so angesehener Mann, auf den Alle sahen, hätte auch allen mit dem Beispiele der Vaterlandstreue voranleuchten sollen."

„Allerdings, mein lieber Friz! antwortete der Vater, den die edle Gesinnung seines Sohnes innigst entzückte. „Aber ein eigennütziger Mensch hat nun einmal keinen andern Gedanken, als wie er für sich selbst schnöde Vortheile stehlen will. Das Wohl des Vaterlandes, Ehre, Religion achtet er für nichts. Darum trifft ihn auch später oder früher unvermeidliche Schande und wenn er gleich eine Krone trüge oder getragen hätte. Sein Andenken ist beschimpft und bleibt es. So ergieng es dem Freunde der Vaterlandsfeinde, dem reichen Tököly. Als seine Spießgesellen, die Türken, aus dem Lande getrieben waren, trafen die nächsten Streiche des erzürnten, deutschen Kaisers ihn selbst. Er mußte nach Konstantinopel entfliehen und dort sein schmachbedecktes Leben in der Dunkelheit beschließen. Seine Anhänger retteten sich hierhin und dorthin. Der Vater des Greises, bei welchem wir eine so freundliche Be-

wirthung und Hülfe gefunden haben, hatte ehmals zu jener unglücklichen Zeit in Kriegsdiensten des Grafen, als Obrist, gestanden, war ihm in der Noth treu geblieben und dadurch ein Genosse seines Unglücks geworden. In der Verkleidung eines armen Tagelöhners hatte er sich in die Wildniß der nahen Karpathen gerettet, war dort bei einem einsamen Kohlenbrenner in Dienste gegangen, hatte nachmals die einzige Tochter desselben geheirathet, dann, als die Zeiten ruhiger geworden waren, von dem mitgebrachten, bis daher verheimlichten Gelde, die Köhlerhütte in eine schöne Meierei verwandelt und den Wohlstand seiner Nachkommen, welche wir so eben kennen gelernt haben, gegründet. Sein Vater, ein begüterter Mann, hatte den Grundsatz gehabt, daß jeglicher Mensch irgend eine gemeinnützige Kunst erlernen müsse, welche in Zeiten der Noth eine Hülfe gewähren könnte. Deshalb hatte er seinem Sohne, dem nachmaligen Tökölyschen Kriegsobrist, Gelegenheit gegeben, sich in allerlei nützlicher Bearbeitung des Holzes zu üben. Wie sehr war diesem in der nachmals so bedrängten Lage jene in der Jugend erlernte Kunst zu Hülfe gekommen! Darum hatte auch dieser in der Folge wiederum seinen Sohn, unsern alten, guten

Wirth, zu derselben Geschicklichkeit angeleitet. Und so haben denn wir, noch nach 100 Jahren, es einem hochansehnlichen Kriegsobristen des weltbekannten Grafen Tököly zu verdanken, daß wir jetzo in unsrem wohlhergestellten Wagen unverstümmt weiter reisen können."

„O das ist eine herrliche Geschichte!" riefen die Kinder und dankten dem Vater. Der aber nahm von neuem das Wort und fragte: „Was aber wäre hauptsächlich aus dieser Geschichte zu lernen?"

„Daß man es nun und nimmer mit den Feinden des Vaterlandes halten soll!" rief Friz.

„Nun und nimmer!" wiederholte der Vater mit Ernst und Kraft. „Schwerlich meint es je ein Ausländer aufrichtig und innig gut mit einem anderen Lande. Darum soll man viel lieber manches Unbillige von seinen Landsleuten geduldig ertragen, als daß man sich an Fremdlinge wendete. Wenn auch wirklich ein Landesherr zuweilen seine Unterthanen nicht so behandeln sollte, wie sie es wünschen, nun! es wird schon wieder besser werden: denn der eingeborene Fürst trägt doch immer eine natürliche Liebe zu seinen Landeskindern und Landsleuten im Herzen. Die wird ihn schon wieder auf den bessern Weg zurückfüh-

ren. — Aber was ist euch, meine lieben Töchter, bei der Geschichte des Kriegsobristen eingefallen?" „Daß Reichthum und Glanz gar unsichere Güter sind, Verstand aber und Geschicklichkeit auch im Unglück uns getreu bleiben und uns guten Muth geben, getrost einer jeden Zukunft entgegen zu gehen;" antwortete Bertha. „Da seht ihr" fügte die Mutter hinzu, „weshalb ich dafür sorge, daß ihr nicht nur fleißig die Schulstunden besucht, sondern auch in allen, gewöhnlichen Hausarbeiten, dem Spinnen, Stricken, Nähen euch übt und in der Küche und Speisekammer zuweilen helfen müßt." — „Wer hat" fragte jetzt der Vater noch einmal, „die Geschichte vom Bias, der alles bei sich trug, behalten, die ich euch neulich, als wir bei der guten Großmutter in Perkau Abschied nahmen, unterwegs erzählt habe?" —— „Ich! — Ich! — Ich!" riefen alle drei. Emma aber bat, daß sie die Geschichte erzählen dürfte, weil sie ja bisher vor Friz und Bertha noch gar nicht habe zu Worte kommen können. Sie fing also an: Bias, ein weiser und sehr geschickter Grieche, ging eines Tages zu Schiffe. Da entstand ein gräulicher Sturm und warf das Schiff gegen die Klippen. Nun lief Alles und packte seine Habseligkeiten

zusammen, Bias allein blieb ruhig am Mastbaum stehen. „Aber“, fragte ihn einer der Reisegefährden, „willst du denn nichts von dem Deinigen mit dir nehmen?“ „O!“ erwiederte Bias lächelnd, „das Meinige ist schon in Sicherheit. Ich trage es bei mir!“ In diesem Augenblick ging das Schiff zu Trümmern. Da suchten sich Alle durch Schwimmen an die Küste zu retten. Als aber die großen Bündel sie daran hinderten, mußten sie sämmtlich dieselben in's Meer werfen. Da standen sie nun nackt und arm am Ufer und mußten betteln. Bias hingegen, dessen Weisheit und Geschicklichkeit in ganz Griechenland bekannt war, wurde flugs von einem vornehmen Mann in dessen Haus geladen und in großen Ehren gehalten. „Seht ihr nun ein,“ sprach er zu seinen bettelnden Unglücksgefährden, als er ihnen auf der Gasse ein Almosen reichte, „daß ich Recht gehabt habe, wenn ich sagte, ich trage das Meinige stets bei mir?“

„Schön!“, rief der Vater. „Und nun merkt euch noch,“ fügte er hinzu, „daß der weise Bias etwa 600 Jahre vor der Geburt unseres Heilandes gelebt, und euern Liebling, den Fabeldichter Aesop, zum Zeitgenossen gehabt hat.“ „Da hat's schon verzweifelt früh sehr kluge Leute ge-

geben!" meinte Friz. „Ja wohl!" entgegnete der Vater, „deshalb glauben auch nur die Unwissenden oder die Narren, daß sie allein oder daß ihre Zeiten allein klug sind. Gottes Geist wirket aber von Ewigkeit zu Ewigkeit in den Menschenseelen."

14.

Unter diesen und andern ähnlichen Gesprächen hatten die Reisenden unvermerkt ihr heutiges Ziel, die schöne, betriebsame, wohlhabende Handelsstadt Käsmark erreicht. Mit lustigem Geklingel von Glocken und Schellen zogen lange Reihen von Frachtwagen daher, welche den beliebten Ungarwein den Schlesiern und Polaken zuführen wollten. Die rauhen Gebürge fingen an, sich zu verflachen, und liefen immer mehr und mehr in offene, fruchtbare, anmuthige Ebenen aus, geschmückt und bewässert von den Flüssen Waag und Popper. „Es ist mir doch ganz leicht um's Herz," rief Emma, als der Wagen durch das Thor in die lebenvollen, heitern Straßen der freundlichen Stadt hineinrollte, „es ist mir doch ganz leicht um's Herz, da ich statt der Klippen wieder Häuser sehe und Menschen an den Fenstern." „Ich stimme dir bei, mein Kind!" antwortete der Va-

ter; „und wir machen jetzt die Erfahrung, daß man das Gute um desto mehr schätzt, je länger man desselben hat entbehren müssen. Darum ist es auch gar nicht übel, daß wir manchmal an einer angenehmen Sache eine Weile Mangel leiden. Nach der Entbehrung wird der Genuß um desto süßer. — Aber überdem giebt es in dieser Stadt auch noch etwas sehr Merkwürdiges zu sehen, welches ich euch zeigen werde, ehe die Sonne untergeht.“ — In diesem Augenblick rollte der Wagen in den Hof eines hohen, geräumigen Gasthauses. Das Gepäck wurde in Sicherheit gebracht, in der Geschwindigkeit ein wenig gespeist und dann führte der Graf seine ungeduldige Reisegesellschaft nach einem Haufen von Trümmern, welche einem gewaltigen und herrlichen Schlosse mußten angehört haben. „Erinnert ihr euch noch des Grafen Emmerich Tököly?“ fragte der Vater. „Das ist am Ende wohl gar sein Schloß gewesen?“ rief Fritz. „Ja!“ entgegnete der Vater, „und so ist mit dem Herrn auch das Haus in den Staub gesunken, zum ewig warnenden Denkmal, daß nichts Großes und Mächtiges besteht, wenn es nicht zugleich etwas Gutes ist. Sehet her! dieses ist das Schicksal aller Raubburgen, Raubstädte, Raubvölker und

Raubmänner." — Welch ein schauerlicher Anblick! — Fünf Burgthürme ragten aus einem weiten Umkreise verfallener Mauern, Wälle und Zwinger still und verstört hervor, als wollten sie mit Betrübniß verkündigen: „So vergeht aller Glanz, der kein echter ist!" — Ein Paar Gebäude, die man wegen der darunter liegenden, vortrefflichen Keller in baulichem Stande erhalten hatte, waren von aller Herrlichkeit dieser prächtigsten und stärksten Burg im ganzen Ungarlande noch ganz allein übrig geblieben. Da, wo der glänzende, weite, hohe Rittersaal ehedem Hunderte von schmausenden Gästen in sich gefaßt hatte, sahe man jetzo einen wüsten Steinhaufen. Ein anderer Saal, in welchem große und köstliche Gemälde die Heldenthaten der Tököly auf die Nachwelt hatte bringen sollen, stand zwar noch stückweis da; aber der Regen war durch die gespaltenen Mauern und offenen Fenster hineingeschlagen und hatte die Gemälde an den Wänden ausgelöscht. „Da seht" rief Gorr seinen Kindern zu „daß man seinen Ruhm bei den Nachkommen nicht den Steinen anempfehlen soll, sondern den Herzen der Menschen, welchen man Gutes erzeigt hat!" —

Die Sonne war unterdessen zur Rast gegen-

gen. Es wurde den Kindern immer unheimlicher zwischen den düsteren Trümmern. Eine Menge Fledermäuse flatterten ihnen um die Häupter und ein zahlreiches Chor Eulen machte eine widerwärtige Musik dazu. „Ei was!" rief Friz, der mit seinem Stabe schon manchen vergeblichen Angriff auf die unverschämten Fledermäuse gemacht hatte, „das Hofgesinde und die Burgpfeifer des Tököly gefallen mir nicht; laßt uns zu Hause gehn!" — das geschah denn auch. Man ruhte aus, und des folgenden Tages ging es weiter nach Leutschau, am Berge Krapach. Hier wurde abermals Halt gemacht. Auch diese schöne Stadt fand man größtentheils von fleißigen Deutschen bewohnt. Scherzend sagte der Vater zu den Kindern: „Wenn die kunstfertigen Leutschauer nicht wären, so führen wir heute auf einem Karren, statt in einer Kutsche!" — Dann erzählte er, daß man der Stadt Leutschau die Erfindung der Kutschen zuschreibe. — Im Gasthofe wurden die Reisenden mit köstlichem Honigmeth, der dem besten Ungarwein nahe kam, bewirthet. Als der Graf die Güte desselben lobte, sagte der Wirth: „Ich darf dieses Lob wohl annehmen, unser Meth findet aller Orten großen Beifall; diese eine Stadt führt allein schon jährlich für 16000

Gulden in fremde Länder aus. Aber auch unser Leinwandhandel bringt uns manches Stück Geld ein. Nicht allein gewoben und gebleicht wird die Leinwand bei uns, sondern auch gefärbt und gedruckt. Man rechnet, daß die Stadt jährlich an 500,000 Gulden durch diesen Nahrungszweig gewinnt."

Am folgenden Tage nahm die Reisegesellschaft von den fleißigen, wohlhabenden Leutschauern Abschied und fuhr mit frisch vorgelegten Pferden 10 Meilen weiter über Eperies nach Kaschau. Man traf auch in diesen Städten noch immer viele Einwohner deutscher Abkunft an. Die bettelhaften, kriecherischen, übelaussehenden Wenden oder Slowaken stachen äußerst widrig gegen die reinlichen, ehrlichen, wohlgebildeten Deutschen ab. — In Kaschau wurde Nachtquartier gemacht. Man war noch früh genug angekommen, um den anmuthigen Abend zu einem Spaziergang über die luftigen Basteien und dann zurück durch die mit Recht so genannte „schöne Gasse," welche schnurgerade die ganze Stadt durchschneidet, zu benutzen. Auch in diesem Orte lebte und webte der Handel. Getöß, Klingeln und Klatschen auf allen Gassen. Nach allen vier Weltgegenden zogen die schwerbeladenen Wagen.

und Karren aus, nach Schlesien und Polen, nach Oesterreich, nach Siebenbürgen und der Türkei.

Auch die Fahrt unserer Reisenden ging rastlos vorwärts und um desto munterer, da sie dem angenehmen, ersehnten Ziel nun schon ganz nah gekommen waren. Alt und Jung waren frisch, gesund und fröhlich. Von den Beschwerden einer so langen Reise fühlten sie nur wenig. Die Kinder waren von Jugend auf an freie Luft, an Hitze und an Kälte gewöhnt worden. Die verständigen Aeltern hatten nicht gewollt, daß ihre Kinder gegen den Verlust der frischen, rothen Gesundheitsblüthe das Kreideweiß einer kränklichen und reizbaren Haut hatten eintauschen sollen. „Besser eine schöne Gesundheit, als ein schöner Teint!" pflegte Gräfin Sorr zu sagen, wenn die Aufseherin der jungen Gräfinnen dieselben verklagen wollte, daß sie im Garten ohne Schleier und Handschuhe herumsprängen und ihre Leinwand selbst bleichten und ihre Blumen selbst pflanzten und begossen. Daß von den vermaledeiten Schnürleibern, wodurch die Eingeweide gedrückt, die Verdauung gestört und zu unheilbaren Krankheiten mörderisch der Grund gelegt wird, in einem Hause, wo die Vernunft herrschte und der Narrheit die Thür verschlossen war, gar nicht

die Rede seyn durfte, braucht nicht erzählt zu werden.

Friz, seines Theils, hatte seine Herzenslust an den schönen, schlanken, braunen Ungarn, mit stattlichen, glänzend schwarzen Knebelbärten, wie sie im hellblauen Dollman, besetzt mit blitzenden Schnüren und Trondeln, angethan mit langen, knappanliegenden Beinkleidern, geschmückt an den Nähten mit Stickerei, Tressen und Borten, und in zierlichen Stiefelchen, auf den leichten, schäumenden, feurigen Rossen wie Sturmwind neben der Kutsche vorüber sausten. — Die Töchter dagegen bewunderten die allerliebsten Pelze, geziert mit Spangen und Trondeln, worin die jungen Ungarinnen erschienen. Daß aber auch diese nicht selten auf flüchtigen Pferden wild vorüberjagten, wollte ihnen nicht recht gefallen; und Mutter und Vater waren darin vollkommen ihrer Meinung.

15.

Die lange Reise war dem Ende nahe gekommen. Zwischen anmuthigen Hügeln, geschmückt mit der edlen Rebe von Tokay, lief der Weg hin und führte in die Stadt ein. Doch wollten die engen Gassen und düstern Häuser

derselben sich ganz und gar nicht zu der schönen Natur rings umher schicken. Reges Leben herrschte indessen auch hier: denn es trafen in Tokay die Handelsstraßen von Oesterreich, von Siebenbürgen und Polen zusammen. Der Vater ließ eine Flasche des edelsten Tokaierweins auf den Tisch setzen. Ei! wie der mundete. Ei! welche rosenrothe Wangen und welche glänzende Augen der gab! — Dann besprach sich der Graf, wie er es nie zu versäumen pflegte, mit dem Wirth über die Merkwürdigkeiten des Ortes und der Gegend. Besonders aber befragte er denselben über den berühmten Weinbau dieser Gegend. Und der Wirth antwortete: „die Hügelreihe, auf welcher der weltbekannte Tokaier gewonnen wird, heißt die Hegyalla. Die edelste Art des Weins liefert nur ein kleiner Bezirk und wird an den gnädigsten Kaiser nach Wien geschickt. An geringern Arten aber, die jedoch noch nimmer alle andern Ungarweine übertreffen, werden 160000 Eimer gewonnen und in alle Welt versandt." Nach kurzer Ruhe ging es rasch zum Thore von Tokay hinaus. Die letzte Tagereise wurde angetreten. Schon dämmerten die blauen Berge auf, an deren Fuß der Ort lag, wo die Herzen sehnsuchtsvoll harrender Freunde ihnen entgegen wall-

männer nicht: die waren die Gäste; sie waren die Wirthinnen. In heiteren Lauben wurden fröhliche Mahlzeiten gehalten, und dann ergötzte man sich mit lustigen Spielen, wo die Einen von den Andern neue lernten. Fiel etwan ein Regentag ein, so ward im Zimmer ein vertraulicher Kreis geschlossen und auch hier eilten, unter Erzählungen und Spielen, die Stunden wie im Fluge davon. Die schlesischen Gäste gaben Mährchen vom Rübezahl, dem abentheuerlichen Geisterkönig des Riesengebürges, zum Besten; und die ungarischen Wirthe konnten sich gar nicht satt daran hören. Da erzählte denn der lustige Friz unter andern Geschichten folgende: Es war einmal eine eitele Närrin, die wandte all ihr Geld an Flitterstaat, und ihr höchstes Glück war, wenn sie einen Putz anlegen konnte, den noch keine andere aufzuweisen hatte. Da dachte Rübezahl, der immer allenthalben umherzuziehen pflegt, um auf seine Schlesierinnen Acht zu geben: der dachte da: „Wart! Dich will ich einmal führen und doch sehen, ob ich dich nicht curiren kann.“ Gesagt, gethan. Er verwandelte sich flugs in einen Kaufmann, der mit dem schönsten Damenputz handelte und so eben von Paris käme und ging, da eben nächstens ein

großer

großer Ball seyn sollte, zu der eitlen Närrin. Die war ganz außer sich, als sie Flittern sah, die ihr noch nie vor Augen gekommen waren. Solcher Glanz, solche Farben, solche Blumen, Spitzen und Bänder hatte sie noch nie erblickt. Sie konnte sich nicht enthalten, auszurufen: „Nun sollen alle Damen 5 Meilen in der Runde vor Neid und Aerger das Gallenfieber bekommen!" Darnach ließ sie zur Stunde eine Putzmacherin holen und schloß dieselbe bei sich ein, daß ja Niemand vorher etwas von den neuen Herrlichkeiten erfahren mögte. Geschwind war Alles fertig; und als sich die Dame in ihrem unvergleichlichen Staat vor den Spiegel stellte, fiel sie vor Entzücken in Ohnmacht und man konnte sie nur mit Mühe wieder zu sich selbst bringen. Darnach fuhr sie auf den Ball, der schon seinen Anfang genommen hatte. Sie trat mit einem triumphirenden Lächeln in den glänzenden Saal und hoffte, daß alle übrigen Damen vor Neid nun flugs des Todes seyn sollten. Statt dessen aber schallte ihr ein unermeßliches Gelächter entgegen und sie sah, daß alle mit Fingern auf sie wiesen. Wer beschreibt ihr namenloses Erschrecken, als sie sich anblickte und wahrnahm, daß die glänzende Robbe sich in ei-

nen geflickten Sack, der Kopfputz in eine alte Pudelmütze mit Hahnenfedern und die Perlen in Saubohnen verwandelt hatten. Sie nahm voll Schaam und Schauder die Flucht, ließ sich ein ganzes Jahr lang nicht wieder öffentlich sehen, beweinte und bereute ihre Thorheit, wofür, wie sie wohl merkte, der Geist des Riesengebürges sie abgestraft habe und wurde von dieser Zeit an eine vernünftige Hausfrau, die Jedermann liebte und ehrte."

„Ah!" riefen die jungen Ungarn, „das Dämchen war tüchtig angeführt! Schade, daß nicht auch wir einen solchen Rübezahl hier zu Lande haben. An Närrinnen, die er in die Kur nehmen könnte, fehlt's auch hier nicht." — „O!" sagten Bertha und Emma etwas ärgerlich, „er curirt aber auch manche Herren, die dessen benöthigt sind." — „Erzählt! erzählt!" riefen Marie und Anna, die Ungarinnen. Und Bertha hub an: „Es war einmal ein Junker, der hatte weiter nichts gelernt, als daß er auf die Jagd lief und den armen Leuten, welche sich in seinen Wäldern trocken Holz suchten, dasselbe wegnahm. Als er aber eines Tages wieder einmal einem armen Manne den Korb vom Rücken werfen und denselben zertreten wollte,

wischte Rübezahl hinter einem Busch hervor, blies in den Korb und hurrer! verwandelte sich alles Laub und Reisig in Wespen, welche sämmtlich auf den gestrengen Junker lossetzten. Der schrie und schlug um sich und strampelte; aber es half ihm nichts. Da nahm er mit Geschrei und Heulen die Flucht und ward seine Verfolger nicht eher los, als bis er sich in eine stinkenden Pfütze stürzte und die Gauche über ihm zusammenschlug. Sehr wohlriechend kam er darauf nach Haus, besserte sich aber nicht, sondern verthat in Kurzem alles das Seinige. Der arme Mann hatte indessen seinen Korb wieder auf den Rücken genommen und zu Haus getragen. Als er aber das Reisig ausschütten wollte, siehe! da hatte sich alles in reines, funkelndes Gold verwandelt; und als dem Junker Schulden halber das Gut verkauft wurde, kaufte der vormals arme Mann dasselbe, und wenn er nicht gestorben ist, so lebt er noch."

Nun lachten die Mädchen, schabten Rübchen auf den Fingern und riefen „ätsch! ätsch!" —

Dann kam einmal wieder die Reihe an die Wirthe und diese gaben Geschichten ihres Landes zum Besten. Da wurde erzählt aus der alten Zeit vom Attila, und aus der neuen, wie es

jetzo in Ungarn aussähe. Denn Graf Retzy pflegte alljährlich mit Franz und Joseph, seinen beiden Söhnen, einzelne Strecken des Vaterlandes zu durchreisen, damit sie dasselbe durch eigenen Anblick kennen lernen mögten. Er war der Meinung, daß sie auf solche Weise leichter, vollständiger, angenehmer sich unterrichten würden, als durch alle Bücher, Landkarten und Kupferstiche, die aber nachher zur Wiederholung auch ihren Nutzen haben könnten, so wie er dieselben auch vorher zur Vorbereitung auf die Reise anzuwenden pflegte. Von einer solchen Reise, welche der einsichtsvolle, gute Graf Retzy im vergangenen Jahre mit seinen Söhnen wieder einmal angestellt hatte, fing, eines Nachmittages, Joseph, der älteste, etwa von 13 Jahren, folgendermaßen an zu erzählen: „das war euch eine unbeschreiblich schöne Reise! — Da haben wir die beiden Städte Pesth und Ofen mit einem Blicke gesehen: denn nur die prächtige Donau macht zwischen beiden die Grenze und über die lange, sehr lange Brücke wandelt man mir nichts, dir nichts aus der einen Stadt in die andere. Aber in Ofen gefällts mir doch am besten. Denkt es euch nur einmal recht lebhaft! auf lauter Bergen liegt diese Stadt. Es ist fast, als ob die

Häuser auf die breiten Stiegen einer ungeheuern Treppe gebaut wären. Und aus der Mitte dieser Berge, bedeckt mit Häusern, hebt sich dann noch ein neuer Berg, höher als die andern alle, steil in die Luft und trägt noch eine neue Stadt, nämlich die Festung, auf seinem Rücken. Wenn man von dieser luftigen Höhe auf das unten liegende Pesth hinabsieht, das sich drüben, jenseit des Flusses, in der Ebene hinbreitet, o! ich kann es nicht beschreiben, wie entzückend dieser Anblick ist.'

„Lieber Joseph!" fiel jetzo Franz dem Bruder in die Rede, „du scheinst aber über der Stadt die umliegende Gegend zu vergessen. Davon, ihr Freunde, will nun ich einmal euch eine Schilderung machen. Rings um Ofen windet sich ein Kranz von den schönsten Hügeln. Am Fuß sind dieselben mit Weinstöcken bepflanzt. Nach dem Gipfel zu grünen und duften frische Bergwiesen. Hier wachsen die schönsten Blumen, welche man mit Mühe im Garten zieht, von selbsten. Hier oben, zwischen den Blumen, lagert man sich dann in das weiche, grüne Gras und schmauset die saftigen, süßen Trauben. Aber auch für die Augen giebt es eine schöne Weide: denn blickt man von den Hügeln hinterwärts, so sieht man

rings umher hohe Berge in die Luft steigen und hört die Eichenwälder rauschen, welche diese Berge bedecken. Doch giebt es auch manches Gebüsch allda, wo man abermals wie ein Fürst schmausen kann: denn stellenweis ist der Boden roth von großen, herrlichen Erdbeeren, als wäre ein Scharlachmantel hingebreitet. Zwischen diesen Bergen und Hügeln aber ziehen in den Gründen fette und schattige Wiesen hin, wo sich's herrlich lustwandeln läßt. Viele dieser Berge tragen ein so fruchtbares Erdreich, daß man Saatfelder von Spelz und Gerste darüber gebreitet sieht, wie einen goldenen und grünen Teppich. Die Felder umher prangen mit türkischem Weizen, wozwischen Bohnen, Kürbisse und Gurken gepflanzt sind."

„Und welch ein schöner Fluß ist die Donau!" rief Joseph dazwischen. „Da schweben die Frachtschiffe mit weißen Seegeln und bunten Wimpeln auf und ab, und die Schiffsleute jauchzen. Hin und wieder erblickt man auch mitten im Strome grüne Inseln, wo aus dem Gebüsch die rothen Dächer der Häuser hervorblinken. Eine dieser Inseln ist so groß, daß sieben Dörfer darauf liegen. Aber die sonderbarsten Dörfer sind die, welche in dem Ufer selbst angelegt sind."

„In dem Ufer selbst?“ riefen die jungen, schlesischen Gäste. „Wie in aller Welt haben sie das angefangen?“

„Das will ich euch erklären;“ antwortete Joseph „das Donauufer besteht hin und wieder aus einem weichen und doch dabei nicht bröcklichen Gestein. In dieses Gestein haben die Leute ihre Wohnungen eingehauen. Die Vorderwand hält mit den Felsen gleiche Linie; die Zimmer selbst aber stecken drinnen im Felsen.

„Und welche wunderschöne Vögel es am Ufer der Donau und in den vielen Seen rings umher giebt!“ fuhr Franz fort. „Da habe ich eine Art von Meerschwalben gesehen, so groß, wie eine Drossel und von einer Pracht, daß mir etwas Aehnliches noch nicht vorgekommen ist. Denkt euch einen Vogel, himmelblau und dunkelblau und mit Rothbraun schattirt, mit gelber Kehle und zwei langen Schwanzfedern!“

„Vergeßt nur die angenehmen Gerichte nicht, die ihr dort geschmaust habt!“ fiel hier Marie ihren Brüdern in die Rede. „Die Feigenbäume, die Mandeln, die süßen Kastanien stehen im freien Lande. Die schönsten Pflaumen, die Aprikosen, die Pfirsiche sind überall in Menge anzutreffen. Die köstlichsten Melonen sind so häufig, wie an-

derwärts die Kürbisse. Prächtige Wassermelonen, herrlich süß und erfrischend, grün und rosinfarben, oft 50 Pfund schwer, prangen auf den Tafeln. Das Rindfleisch ißt man mit einer Brühe von durchgeschlagenen Paradiesäpfeln! — Das Wasser läuft im Munde zusammen, wenn man nur daran denkt!“.

„Ei der Tausend!“ riefen Bertha und Emma. „Dahin möchten auch wir wohl einmal eine Reise machen. Wir wollen Vater und Mutter bitten, daß sie mit euren lieben Aeltern auf das nächste Jahr eine Reise nach der Donau verabreden.“

Dieser Plan wurde von dem ganzen, lustigen Kreise mit lautem Beifall begrüßt und wer den Kindern zugehört hätte, wie sie schon vorläufig alles anordneten, der würde geglaubt haben, spätestens morgen ginge es schon vorwärts.

„Das ist nun zwar Alles recht schön,“ sagte endlich Franz, „aber ich habe doch Furcht, daß Eins und das Andere euch Mädchen auf dieser Reise nicht sonderlich gefallen werde.“

„Und das wäre?“ fragten diese ganz betreten.

„Ich will euch nichts verschweigen“ antwortete Franz, „damit ihr nicht hinterher mir Vor-

würfe macht. Hört also zu und merkt wohl auf! — Je weiter man in Ungarn gegen Mittag reiset, desto heftiger wird die Hitze. Man muß braten von des Morgens um 6 Uhr bis des Abends um sieben; dann wird es kühl, und wer sich nicht in Acht nimmt, verkältet sich und wird krank. Dazu hat man seine Noth mit unsäglichen Schwärmen von Mücken, die oft, wie Wolken, sich niederlassen, besonders in den sumpfigen Gegenden, und deren giebt es sehr viele, vornämlich an der Donau hin, welche bei großem Wasser austritt und das Land überschwemmet. Obwohl nun an Wasser Ueberfluß da zu seyn scheint, so fehlt demungeachtet an gar vielen Orten das gute Trinkwasser. Kleine Flüsse und klare Bäche sind Seltenheiten: Man muß sehr oft mit süßlichem und faulem Wasser vorlieb nehmen. Das aber verdirbt den Magen und deshalb muß man nun zu den Speisen, den heißen, türkischen Pfeffer essen, um den Schaden wieder gut zu machen, welchen das faule Wasser anrichtet."

„Pfui! den türkischen Pfeffer kann ich nicht auf der Zunge leiden!" rief Emma und machte ein wunderliches Gesicht dazu.

„I nun!" meinten Marie und Bertha und

Theresie: „wir essen flugs ein Stück von der süßen, saftigen Wassermelone nach, dann ist der böse Geschmack flugs fort.“

Jetzt nahm Joseph die Rede und sagte: „Nun muß ich euch aber auch noch ein anderes Stückchen erzählen und zwar von den Pu-sta's.“

„Was ist denn das wieder für ein curioses Ding?“ fragten die Mädchen lachend.

„Das Lachen wird euch bald vergehen;“ antwortete Joseph. „Stellt euch einmal vor eine Wüste, mehrere Meilen lang und breit, wo weder Baum noch Strauch zu sehen ist, so wißt ihr, was eine ungarische Pusta ist. Da giebt es keine Wirthshäuser, wo man lustig einkehren und sich an Rindfleisch mit Paradiesäpfelbrühe und an Wassermelonen und Pfirsichen gütlich thun und süße Trauben abnaschen könnte. Bloß in der Mitte einer solchen Einöde stehen einige elende Wohnungen für die Hirten, welche, wie Nomaden, mit ihren Pferden, Schaafen und Rindvieh den Weideplätzen nachziehen.“

„Nun“ sagte Emma „so kehrt man einmal bei diesen Leutchen ein, wie die drei Männer bei Abraham, und nimmt mit dem fürlieb, was die Kelle giebt. Es ist ja nicht nothwendig, daß

man alle Tage nur Leckerbissen speise. Ein Genügsamer wird für den Hunger und Durst allenthalben Rath finden."

„Ich bin doch neugierig," antwortete Joseph, „wie unsere Jungfern sich gebärden werden, wenn ihnen die Pusta-Hirten eine Schüssel kleingekörnten Teig mit Zwiebeln und ranzigen Speck auftragen, welches bei einem Feuer von Kuhmist zubereitet worden ist und mit den Fingern gespeist wird. Geht es recht hoch her, so wird auch wohl ein Gericht Pferdefleisch aufgetragen."

„Ei, wir bitten uns Milch aus!" sagten die jungen Frauenzimmer. „Milch giebt es hier nicht," antwortete Joseph; „denn in den Pusta's werden die Kühe nicht gemolken. Ueberhaupt verstehen in Ungarn nur die deutschen Eingewanderten das Melken. Und dann ist es noch dazu gefährlich, sich den Pusta-Hirten zu nähern. Es sind ungeschlachte, wilde, räuberische Leute. Morden fällt ihnen nicht schwer. Fast schlimmer noch, als sie selbst, sind aber ihre Hunde. Diese sind groß, wie Wölfe, zottig und weißgrau, fallen Pferde und Menschen grimmig an und schon mancher Reisende ist von diesen Bestien zerrissen worden. Die Hirten müssen aber so wilde, starke

Hunde halten, um ihre Heerden vor den Wölfen und Bären zu beschützen."

Die jungen Frauenzimmer waren bei dieser Erzählung ganz betrübt und still geworden und man hörte manchen tiefen Seufzer.

Endlich hub Bertha an: „So wollen wir denn die Reise nach der Donau nur lieber aufgeben. Mit den Pusta's mag ich nichts zu schaffen haben. Wenn ihr keine Wege wißt, die um die Pusta's herum gehn, so bleiben wir lieber zu Hause."

„Ei was!" rief Friz, ihr seyd deutsche Mädchen und doch so furchtsam? Schämt euch! — Und sind denn nicht wir Mannspersonen bei euch, bewaffnet mit Säbeln und Pistolen? — Da wollen wir erst einmal sehen, wer uns etwas anhaben soll, sey es ein Hund, ein Bär, ein Wolf, oder ein Hirt aus solch einer verwünschten Pusta. Nein! die Reise muß nicht unterbleiben. Es ist viel zu herrlich, wenn man etwas gewagt und seine Kraft dran gesetzt und es ausgeführt hat."

Die Mädchen aber wollten demungeachtet der Sache keinen Beifall geben und meinten, es sey und bleibe eine mißliche und gefährliche Geschichte, und man müsse vor allen Dingen erst einmal hören, was wohl die Aeltern dazu sagen würden.

So unterhielten sich die Kinder, wenn sie an trüben Tagen bei einander im Zimmer saßen und unvermerkt flossen Stunden und Tage dahin.

17.

Die Reise durch Ungarn für das nächste Jahr wurde darauf eines Tages auch vor den Aeltern zur Sprache gebracht.

„Kinder!" sagte Graf Sorr, „jetzt sind wir einmal hier! Ob das nächste Jahr eine so weite Reise erlauben werde, ist ungewiß: denn in den irdischen Dingen der Welt herrscht Unsicherheit und Veränderlichkeit. Wenn also unsere lieben, hiesigen Freunde einstimmen, so ist mein Rath der, daß wir gleich jetzo einen Ausflug wenigstens nach Pesth und Ofen machen; dann haben wir doch in voraus die merkwürdigste Stadt und den merkwürdigsten Fluß des Reiches gesehen."

„Vortrefflich!" rief Retzy, „das soll ein Wort seyn! Ueberdem wird es gerade jetzt in Ofen etwas Absonderliches zu sehen geben, nämlich ein Thiergefechte. Die Zeitung von gestern hat es angekündigt. Ofen ist, nur etwan 20 Meilen von uns entfernt. Wir gebrauchen keine vollen 2 Tage zur Hinreise, wenn wir frische Pferde voraus schicken. Und der Mühe ist es auf

jeden Fall werth, das schöne Ofen und die prächtige Donau mit eigenen Augen zu sehen."

Es wurden also auf der Stelle die nöthigen Vorbereitungen zur Reise getroffen. Zwei Gespanne gingen noch am selbigen Tage voraus. Als die Sonne am folgenden Morgen hinter den grünen Rebenhügeln emporschwebte, war die muntere Jugend ohne weitere Anmahnung flink aus den Betten.

„Die erste Station wollen wir heute einmal echt ungarisch zurücklegen!" sagte Retzy mit scherzhaftem Lächeln. „Ihr guten Freunde müßt doch allen Glanz, welchen wir hier zu Lande zeigen können, gesehen haben. Dießmal nun sollt ihr die ungarischen Nationalkutscher mit verwunderungsvollen Augen erblicken."

Die Reisegesellschaft trat in den Hof. Zwei Wagen waren vorgefahren, vier Pferde vor jeglichem angeschirrt. Die Kutscher saßen auf dem Bocke, und diese Kutscher waren es, welche die allgemeine Aufmerksamkeit strads auf sich zogen. Statt der Strümpfe hatten sie um die Füße, bis über die Knöchel, Lumpen gewickelt. Unter den Fuß war durch viele Riemen eine Sohle angeschnürt. Ellenweite Leinwandhosen fielen bis auf die Knöchel herab. Der Leib war mit einer

Pelzjacke ohne Aermel bedeckt. Das Hemd darunter ging nur bis auf den Gürtel und ließ die gelbe Haut an manchem Flecke lieblich durchschimmern. Ueber diesen ganzen Anzug her hing von den Schultern herab eine Wildschur von Schaffellen ohne Aermel und so eng, daß sie nur den Rücken bedeckte, und darüber flatterte dann noch eine Art Ueberrock von Flanell mit halben Aermeln, um, im Fall eines Regens, die übrigen Herrlichkeiten zu beschirmen. Ueber den Kopf und die mit Schmalz und Talg wohl eingeschmierten Haare hatte der Eine einen runden, fahlen ungeheueren Huth, der andere aber eine hohe Zigeunermütze von Filz gestülpt.

Uebrigens fuhren diese abentheuerlichen Kutscher untadelhaft. Sie wußten stets die bequemsten Wege zu treffen, lenkten ihre Gespanne meisterlich und legten ihre Station schnell und ohne den mindesten Unfall zurück.

Die Reisenden eilten sodann mit den vorausgeschickten, frischen Pferden weiter; die Wege waren vortrefflich; das Wetter war schön, und der zweite Abend dunkelte noch nicht, als man schon in die Thore von Pesth, Ofen gegenüber, hineinrollte.

Nachdem durch Speise und Trank sich alle

erquickt hatten, wurde noch im Mondenschein ein Spaziergang über die lange Donaubrücke, die Pesth mit Ofen verbindet, angestellt. Der Anblick war entzückend. Ein breiter Glanzstreif funkelte über den düstern, dumpfrauschenden, majestätischen Strom hin, und tausend und tausend Lichterchen hüpften auf den sich kräuselnden Wellen. Drüben thürmte Ofen sich an den Bergen empor nnd aus düstern Schatten traten hin und wieder, vom Monde beleuchtet, weiße Giebel, Thürme und Mauern schimmernd hervor.

Nach dieser Abendwanderung begab sich die Gesellschaft heiter zur Ruhe; aber die Erwartung der kommenden Dinge — denn das Thiergefecht sollte schon am folgenden Tage gehalten werden — ließ die reisende Jugend nicht lange schlafen. Friz und Franz waren schon um 2 Uhr aus den Betten und meinten, man hätte die Zeit verschlafen. Endlich stieg die Sonne hinter dem Kranze von Hügeln und Bergen, welcher diese Städte umschlingt, prächtig strahlend hervor. Die Fenster der berganstèigenden Häuser von Ofen flammten, wie feurige Spiegel. Nun wurde Alles wach und rege. Der schönste Puz wurde angelegt, und endlich, endlich nahm dann auch das ganz absonderliche Schauspiel seinen Anfang.

Anfang. Der Platz des Thiergefechts war durch ein cirkelrundes Gebäude rings eingeschlossen. In diesem Gebäude nahmen die Zuschauer ihren Stand. Zuerst erschienen junge Bären auf dem Kampfplan; Hunde wurden gegen sie angehetzt; aber die Hunde wollten mit den Bären und die Bären wollten mit den Hunden keinen Krieg haben; statt sich zu beißen, schlossen sie Freundschaft und spielten mit einander. Einige blutgierige Zuschauer ärgerten sich über diese Friedfertigkeit und guten Sitten sogenannter Bestien, die meisten aber, besonders unsere Reisenden, lachten recht herzlich. — Die gutmüthigen Bären wurden hierauf wieder abgeführt und es erschien ein Stier. Um ihn zum Grimm aufzureizen, waren in der Mitte des Kampfplatzes an einem Seil mehrere Strohmänner in scharlachrothen Kleidern aufgehangen. Der Stier ging sogleich schnaubend darauf los, und versetzte ihnen Stöße mit den Hörnern. Je mehr er stieß, desto lustiger baumelten die rothen Kavaliere; oft schleuderte er sie hoch empor; aber immer tanzten sie ihm wieder vor den Augen und auf der Nase. Als er nun vor Aerger schäumte und tobte, wurden große Hunde gegen ihn los gelassen, die ihn, ehe er sich gegen sie zur Wehre setzen konnte,

bei den Ohren packten und nicht wieder los ließen. Da gab es denn zur Lust aller rohen Gemüther unter den Zuschauern und zum Uebelbehagen aller Gefühlvollen ein jämmerlich Gebrüll und damit erreichte der zweite Auftritt dieses seltsamen Schauspiels seine Endschaft. Der dritte war noch kürzer und noch bei weiten widriger; dazu höchst abgeschmackt. Ein Tiger wurde losgelassen gegen — einen Schafbock. Das Unthier schlug seine Zähne dem armen Schelme in's Genick und schleppte den kläglich Blökenden in seine Höhle. Nun folgte der vierte und letzte Auftritt. Ein Streitstier, mit Kugeln von Holz an den Hörnern, trat in die Schranken. Nachdem er sich an den rothgekleideten Strohmännern erboßt hatte, ging der „Hetzmeister" gegen ihn an. Dieser Held prangte im ledernen Koller mit silberner Kuppel und einem Huth mit grünem Federstutz. Im rechten Stiefel trug er ein langes Messer. Er neckte den Stier zuvörderst mit einem Prügel und warf ihm Sand in die Augen. Der Stier nahm das übel, schnaubte, scharrte und ging endlich auf den Mann los. Eben wollte er ihm eins mit den Hörnern versetzen; da faßte der streitbare Held mit der linken Hand das linke Horn des Stiers, schwang sich an die

linke Seite desselben, ergriff dann auch das rechte Horn mit der rechten Hand und ließ sich so eine Strecke fortschleppen, bis er Gelegenheit fand, den Stier gegen eine Wand zu drängen. Sobald ihm dieses gelungen war, zog er rasch das Messer aus seinem Stiefel und stieß es dem Stier in's Genick. — Damit war das Schauspiel zu Ende und die Reisenden kehrten nach der Herberge zurück.

„Nun wie hat euch das Stück gefallen?" fragte Graf Sorr seine Kinder.

Bertha und Emma antworteten: „wir begreifen nicht, wie man sich an solchen Beißereien und Mordgeschichten belustigen kann. Wir haben uns zehnmal Meilenweit davon hinweggewünscht."

Friz sagte: „Mir hat dabei am wenigsten das gefallen, daß die armen Thiere, über die es herging, sich nicht wehren konnten. Es war ja auch gar nicht einmal ein Bißchen Tapferkeit dabei. Ein Schafbock gegen einen Tiger? das ist ja unerhört! — Den stolzen Herrn Hetzmeister habe ich auch nicht bewundern können. Er hatte ein scharfes Messer und der arme Stier hatte stumpfe Hörner. Er war ein gemeiner

F 2

Schlächter, der den Ochsen abkehlt, und weiter nichts."

Die ungarischen Freunde stimmten den Meinungen der Kinder bei und sagten, daß diese Schauspiele noch aus dem alten, rohen Heidenthum herstammten, unter Christen aber, die in allen Stücken liebreich seyn und nicht an fremden Qualen sich ergötzen sollen, nicht geduldet werden sollten; auch würden diese widrigen Thiergefechte wohl allmälig abgeschaft werden.

18.

Die angenehmsten Tage entfliehen am schnellsten. Abwechselnde Vergnügungen hatten die freudigen Seelen der schlesischen Reisenden so süß und unablässig beschäftigt, daß sie gar nicht dazu hatten kommen können, auf die Zeit Achtung zu geben und Wochen und Tage zu zählen. Ein Monat war unvermerkt vorüber geschwunden. Nun mußte die Rückreise angetreten werden. Die Kinder wünschten mit betrübten Gesichtern, daß die anmuthigen vier verflossenen Wochen jetzt erst angehen mögten und man die schöne Zeit noch einmal vor der Hand hätte; aber verflossene Zeit läßt sich nicht zurückrufen; wohl dem, der

sie gut genutzt hat, und mit Freudigkeit sich hinterher daran zurück erinnern kann!

Jetzt ging es also an das Einpacken. — Netzy und dessen freundliche Gattin hatten darauf gesonnen, wie sie ihre jungen Gäste bei diesem traurigen Geschäft aufheitern wollten. Sie wünschten innigst, so guten Kindern Beweise ihrer herzlichen Liebe zu einer länger dauernden Erinnerung in die Heimath mitzugeben. Sie führten ihr schönes Vorhaben aus, ohne daß Jemand etwas davon gemerkt hatte.

Als Bertha und Emma ihr kleines Krämchen zusammengesucht hatten und nun jede das Päckchen in den großen Reisekoffer einlegen wollte, Himmel! mit welchem Erstaunen der Freude blieben sie beide, wie festgewurzelt, dicht vor dem Koffer stehen! denn o! was glänzte in diesem Augenblicke ihnen herrlich entgegen! — Bertha'n glänzte an ein prachtvoller, ungarischer Pelzrock von rother Seide mit goldenen Trondeln und Schleifen; Emma'n ein gleicher Putz, himmelblau, mit blinkendem Silber gestickt und verbrämt. Ein Zeddelchen mit den Namen „Bertha" und „Emma" that einer Jeden ihr Eigenthum kund.

Im ersten Feuer der freudigen Ueberraschung

sanken sie einander, ohne Sprache in die Arme; dann den mit funkelnden Augen und spitzigen, zitternden Fingerchen die prächtigen Geschenke vorsichtig emporgehoben, gegen das Licht gehalten, von allen Seiten beschaut und — o! wie hätten sie dieser Lust widerstehen können? — auch sogleich anprobirt. Dann mußte der große Spiegel im Zimmer ihnen den Gefallen erzeigen, ihre kleinen, prächtig geschmückten, allerliebsten Persönchen zurückschimmern zu lassen.

Da standen sie nun beide, glückselig über alle Beschreibung, und lächelten einander an und dann wieder sich selbst im Spiegel. Indem öffnete sich unversehens die Thür. Die Aeltern und die Freunde traten mit Händeklatschen in das Zimmer. Da flogen die Kinder ihnen entgegen und der Umarmungen und des Dankens wollte erst gar nicht wieder ein Ende werden.

Auch Friz war nicht vergessen worden. — Als am folgenden Morgen die Scheidestunde geschlagen hatte, und manches Auge trübe und naß war, und Friz nun eben auch in den Wagen steigen wollte, ritt ein junger Bursch den kleinen, treuen, lustigen Schecken, worauf unser Reutersmann in dieser Zeit so oft durch Feld und Wiesen getrabt war, an den Wagen und

sagte: „Ich habe Befehl, den [illegible] Friz als dessen Reitknecht zu begleiten und ihm seinen Schecken unterwegs zu besorgen.“ — In einem Satz war unser entzückter Friz wieder vom Auftritt herab, erdrückte den guten Retzy beinah mit seinen Umarmungen, klopfte dann wieder den lustigen Schecken und hätte am Ende die ganze Abreise gänzlich vergessen, wenn der Vater nicht daran erinnert hätte.

Die Freunde begleiteten auch dießmal unsere Reisenden eine Strecke Weges, trennten sich dann unter den tröstenden Hoffnungen eines baldigen Wiedersehens nicht ohne Thränen, und jeder folgte nun, indem er ein süßes Andenken im Herzen mit sich nahm, dem Heimwege.

19.

Sie wählten, nach dem Rath ihrer Freunde, für den Rückweg eine kürzere Straße. Frizens neuer Reitknecht, der in diesen Gegenden guten Bescheid wußte, sollte zugleich zum Wegweiser dienen. Diese Straße aber hatte die Unbequemlichkeit, daß sie hin und wieder durch wenig befahrene, wüste Waldstrecken führte.

Sie übernachteten am ersten Tage in einem schönen, reinlichen, von fleißigen Deutschen be-

wohnten Dorfe in einer heitern, schmucken Hu-berge. Um desto mehr wunderten sie sich über eine aus schlechtem Holze nachläßig zusammengeschlagene, große Bude am Eingange des schönen Dorfes, vor welcher ein Schwarm halbnackter, brauner Kinder im Koth umherkroch. Sie fragten den Wirth, wie jene elende Bude mit so kläglichen Bewohnern an den Eingang dieses schönen, von wohlhabenden Einwohnern bevölkerten Dorfes komme? — Der Wirth antwortete: „Das ist eine Wohnung der Zigeuner.“ — „Zigeuner sind hier wohnhaft?“ riefen die Kinder; o! die müssen wir sehen! Einzelne sind uns schon oft genug vor Augen gekommen; aber eine ganze Zigeunerwirthschaft möchten wir doch wohl einmal anblicken.“ — Der Vater, welcher gern mochte, daß die Kinder sich, wo es irgend geschehen konnte, durch eigene Augen von allem Merkwürdigen unterrichteten, bat den Wirth, ihn und die Kinder zu den Zigeunern zu führen; die Mutter aber, welche eine Abneigung gegen dieses Gesindel hatte, wollte lieber daheim bleiben und das Abendessen besorgen helfen. — Der Wirth machte sich also mit seinen Gästen auf den Weg zu den Zigeunern. Man kam bei der Bude an. Ein Zugloch vertrat die Stelle der Fenster und des Schorn-

steins; auch an eine ordentliche Thür war nicht zu denken. Man mußte durch eine niedrige Oeffnung hineinkriechen. Da erblickte man denn eine Gesellschaft von 12 und noch mehreren Menschen, Weibern, Männern, Kindern, die am ganzen Leibe gelblich-schwarz um ein großes Feuer gelagert waren. Alles lag durch einander und die nackten Kinder krabbelten auf der Erde im schmutzigen Staube herum. Eine Wolke von Rauch, die den Eintretenden fast den Odem benahm, erfüllte die rußige Wohnung. Ach Himmel! welche verzerrte Gesichter! — Welche elende Lumpen, womit diese Jammerbilder ihre magern Leiber kümmerlich bedeckt hatten und welche zugleich Mitleid und Ekel erweckten. Welch eine harte, widerliche Sprache! Einige schliefen, andere weinten vor Hunger und zitterten vor Kälte, da sie vor den Stärkeren nicht zum Feuer kommen konnten. Im selbigen Augenblick trat ein alter Zigeuner ein und die ganze Hütte gerieth in den freudigsten Aufruhr. Er trug große Stücken Fleisch auf der Schulter, welche er von dem Aas eines an der Landstraße gefallenen Pferdes abgeschnitten hatte und welche den widerwärtigsten Duft verbreiteten. Die hungrigen Kinder stürzten mit wildem Freudengeschrei auf ihn zu, umklammer-

ten seine Füße und konnten nicht erwarten, bis der duftende Braten an einem hölzernen Spieß gesteckt und zur Abendmahlzeit bereitet war. Die ganze Gesellschaft, die gierigen Blicke auf diesen Leckerbissen gerichtet, bekümmerte sich nicht weiter um den Besuch der Fremden, die ohnedem im Rauche der Hütte kaum von ihnen erkannt werden konnten. Der Braten war schnell angestochen und wurde fleißig umgedreht. Einige konnten ihren Appetit nicht länger beherrschen. Sie schnitten bald hier, bald dort halbgahre Stückchen ab und schlangen sie gierig hinunter. Die Zigeuner-Kinder, welche diesem Beispiele folgen wollten, wurden von den Erwachsenen durch Schläge und Stöße abgetrieben und erhoben ein jämmerlich Geschrei.

„Ach, Vater! laß uns hinausgehen!“ flehten Emma und Bertha, die sich zitternd an den Vater geschmiegt hatten und bei dem jämmerlichen Geschrei der Zigeunerkinder in Thränen zerflossen. Der Vater, gleichfalls vom schmerzlichsten Mitleid durchdrungen, erfüllte die Bitte seiner Kinder augenblicklich. „Ach! welche elende Menschen!“ jammerte Bertha; „ach! wer ihnen helfen könnte!“ — seufzte Emma. Fritz aber zog seinen Geldbeutel stillschweigend aus der Tasche und

wollte eben in die Bude hineinwischen, um eine Spende an dieses klägliche Volk auszutheilen, als ihn der Wirth wieder zurückzog. „Kein Geld!“ rief der Wirth, „damit ist diesem wüsten Gesindel nicht genützt, sondern geschadet. Sie verwenden flugs Alles an Branntwein, den sie übermäßig lieben; dann berauscht sich der ganze Schwarm und es giebt tolle Geschichten. Anfangs sind sie über alle Maßen lustig, umarmen sich, küssen sich, drücken sich die Hände. Das dauert nicht lange, so entsteht Zank, Schelten und blutige Schlägerei. Der Mann prügelt die Frau, diese rauft dem Manne ganze Büschel Haare aus, die Kinder werden mit Füßen getreten und wenn nicht die Dorfobrigkeit hinzueilte und Ordnung machte, würden sie sich unter einander erwürgen.“

So sprach der Wirth. Der Vater lobte ihm, daß er, von dem diese rohen Leute den Branntwein gekauft haben würden, zu anderer Schaden keinen Gewinn machen wolle. Er drückte ihm die Hand und sagte, daß er ihn als einen ächten, christlichen, uneigennützigen Menschenfreund innigst hochachte. Den Sohn Friz aber machte der Vater darauf aufmerksam, daß man, ehe man Gaben ausspende, zuvor reiflich

überlegen müsse, wo und wie sie zum Besten der Nothleidenden am zweckmäßigsten angebracht werden könnten. „Helfen wollen wir diesen elenden Leuten nach Vermögen," schloß der Vater seine Rede, „aber zuvor wollen wir mit diesem verständigen und rechtschaffnen Manne, unserm Wirthe, darüber Rath halten: denn in Dingen, wo man nicht selbst allein und genau Bescheid weiß, ist es der Weisheit gemäß, auch andere, die um solche Dinge besseren Bescheid wissen können, in Rath zu nehmen."

20.

„Ach Gott! Ach barmherziger Gott! die armen, unglücklichen Kinder!" mit diesen Worten umschlang Bertha die staunende Mutter und weinte an ihrem Busen. „Wir glücklichen Kinder! Wie können wir je genug dankbar dafür seyn, daß es uns so wohl geht!" rief Emma und küßte der Mutter die Hände und benetzte sie mit ihren Thränen. — Und nun folgte eine Schilderung dessen, was sie in der Zigeunerbude erlebt hatten. Darnach aber wurde sofort Rath gehalten, wie man diesen elenden Menschen auf die beste Weise für den Augenblick helfen könne? — Es wurde besonders auf Zurathen des rechtschaffenen Wirths,

der Entschluß gefaßt, die Elenden mit Kleidung und gesunden Nahrungsmitteln zu versorgen, wozu der Graf eine hinreichende Summe, welcher die Kinder freudig auch ihre Gaben beifügten, bei der Dorfobrigkeit niederlegte.

Aller Schlaf war vergangen. Man unterhielt sich noch bis spät in die Nacht über die unglücklichen Zigeuner, und der verständige Wirth hatte Fragen über Fragen zu beantworten.

„Wo kommen aber diese fremden Leute her?“ fragte Friz.

Der Wirth antwortete: „die Zeit, wann sie zuerst nach Ungarn, und das Land, woher sie gekommen sind, können nicht mit Gewißheit bestimmt werden. Man sagt, sie seyn vor alten Zeiten, als wilde Kriegeszüge Asien verwüsteten, aus Hindostan nach Europa eingewandert.“

„Aber lernen und verstehen sie denn gar nichts, um sich ihr Brod ehrlich und ordentlich zu verdienen?“ fragte Friz weiter.

„Manche wohl; aber die meisten leben wild und diebisch in den Tag hinein, weil die Landesobrigkeit noch immer nicht allenthalben rechten Ernst dazu thut, sie an Ordnung und Fleiß zu gewöhnen. Zu Handwerken und Künsten, besonders zum Schmiedehandwerk und zur Musik haben sie

Arbeiter überall so wenige, daß selbst an vielen Orten das Getreide nicht gehörig ausgedroschen werden kann, sondern durch Pferde ausgetreten werden muß. Warum zieht man sich aus den vielen Zigeunern nicht ordentliche Bürger und Arbeiter auf? Warum thut man nicht dasselbe mit den Juden? — Arbeiter gebrauchen wir, nicht aber umherstreichende, faule Schacherer und Gauner. Halten doch die Zigeuner, wo mehrere Familien bei einander wohnen, zuweilen schon von freien Stücken eine löbliche Ordnung unter sich selbst, wählen sich unter den Männern Einen, zu dem sie das meiste Zutrauen haben, zum Richter, welcher die vorfallenden Händel und Zwistigkeiten schlichtet und Vergehungen bestraft; warum sollte man sie nicht zu einem rechtlich bürgerlichen Leben überall gewöhnen können, wenn man sie erzöge und behandelte, wie andere Landesbürger? — Aber freilich, wenn man sich nicht um sie bekümmert, wenn man sie ohne Unterricht und Unterweisung läßt, so müssen sie wohl ungeschickt und unwissend und gottlos bleiben, und, wenn die Noth sie drückt, ohne Bedenken zu schlechten Mitteln greifen, um sich von dem Verhungern und Erfrieren zu schützen. Aus Noth fallen sie in Laster, durch Laster fallen

sie

sie in Verachtung; und weil man sie nun verachtet, so macht man keine Anstalt, sie vor den Lastern zu behüten. So geht es leider noch immer an den meisten Orten her."

So sprach der verständige, fromme Wirth. Der Graf aber nahm sich vor, über diese wichtige Sache ausführlich an seinen Freund Retzy zu schreiben und ihn zu bitten, wohlthätig für die unglücklichen Zigeuner bei der Landesobrigkeit zu wirken. Wahrlich! ein aufmerksamer, ein guter, ein thätiger Mensch wird allenthalben Gelegenheit finden, das Wohlseyn seiner menschlichen Mitbrüder zu vermehren und ihr Elend zu vermindern!

21.

Die Reise ging nun Tag für Tag weiter, aber unterweilen ziemlich langsam, da man gar zu oft Wege traf, welche wenig befahren waren. So geschah es denn auch, daß eines Tages die Abenddämmerung sie mitten im Dickigt überraschte. Sie fuhren und fuhren, eine, zwei, drei Stunden und hätten schon längst die nächste Stadt erreicht haben müssen; aber noch immer bedrängte der schwarze Wald sie von allen Seiten. Eine grauenvolle Nacht brach ein. Die Wölfe

heulten in der Ferne und in der Nähe durch die öde Stille; die Eulen rauschten mit schwerem Fluge über den Wagen hin; die brennenden Laternen lockten diese unfreundlichen Gäste aus allen Winkeln des Waldes herbei: doch diente ihr Schimmer auch dazu, daß die Wölfe sich in ehrerbietiger Entfernung hielten; außerdem hatte der Graf zur Verscheuchung dieser Ungethüme Ketten hinten am Wagen befestigen lassen, die mit lautem Geklirr über den steinigen Boden nachrasselten. — Zuletzt wurden die Pferde müde. Es war aber nothwendig, daß sie, bei der großen Strecke Weges, die man noch zurückzulegen hatte, bei Kräften erhalten würden, deßhalb mußte ihnen Ruhe und Zeit zur Fütterung verstattet werden. Der Graf ließ also still halten, um den anbrechenden Morgen hier im Walde abzuwarten. Er scherzte mit seinen Kindern über dieß funkelneue Nachtquartier. Der Mutter zwar, die sich wieder einmal an die schreckliche Geschichte ihrer Jugend erinnerte, war etwas unheimlich zu Muthe, aber sie ließ es sich nicht merken. Die Kinder blieben getrost, da sie ihre Aeltern unbefangen und heiter sahen. Auch die Müdigkeit kam zu Hülfe. Sie schliefen, eins nach dem andern, gar sanft ein. Selbst Vater und Mutter wä-

nur nahe daran, von der Süßigkeit des Schlummers bezwungen zu werden, als plötzlich ein Schreckenslaut „Hu!" und ein Rascheln durch's Laub, dicht neben dem Wagen, sie aufscheuchte. Der Graf sah schnell aus dem Wagen und erblickte eine weibliche Gestalt, die so eben in's Dickigt hineinwischen wollte. „Wohin, wohin?" rief er, „in dieser finstern Nacht?" und zugleich stieg er, da er keine Antwort empfing, rasch aus. Alles im Wagen war augenblicklich wach geworden und folgte dem Vater schnell nach. Die Nachtwandlerin wurde aufgehalten. Es war ein schmuckes Mädchen von ungefähr funfzehn Jahren. Anfangs weinte sie vor Angst und bebte, wie Espenlaub. Als sie aber so freundliche Leute erblickte, die ihr mit sanften, lieblichen Worten zuredeten, faßte sie sich wieder und gab mit leiser, zitternder Stimme, oft von Thränen und Seufzern unterbrochen, über ihre Reise folgende kurze Nachricht: „Ich bin eine arme, verlassene Waise, habe im nächsten Städtchen Dienste und ein Unterkommen suchen wollen, bin aber schon seit Mittag vom Wege abgekommen und seitdem in der Irre umhergewandert."

Es wurde sogleich beschlossen, die arme Verirrte und Verlassene, wenn sie Lust dazu hätte, mit

nach Schlesien zu nehmen und dort für ihr Glück zu sorgen. „Ich will deine Mutter seyn!“ sagte die vortreffliche Gräfin Henriette; „Du sollst es bei uns gut haben, wenn du mit uns reisen und bei uns bleiben willst.“

„Ach ja! ach ja!“ riefen die Kinder mit einem Munde; „ja! du mußt mit uns reisen, liebes Mädchen, das ist nun schon nicht anders; du sollst dich bei uns wohl befinden.“ — Friz aber zog, ohne die Antwort abzuwarten, das Mädchen, welches nicht wußte, wie ihm geschah, an den Wagen und schob es in seinen Platz.

Unter diesen Vorgängen dämmerte der ersehnte Tag durch die Wipfel der Bäume. Friz schwang sich auf seinen Schecken und trat, mit Einwilligung der freundlichen Aeltern, der neuen Reisegefährtin seine Stelle im Wagen ab. War er zuweilen des Reitens müde, so bestieg er seinen zweiten Lieblingssitz, den Kutschbock und suchte dem kunsterfahrnen Kutscher das Fahren abzulernen.

So ging nun die Reise ohne weitere, merkenswerthe Vorfälle glücklich und, so wie die Wege allmälig besser wurden, auch immer schneller von statten. Die neue Reisegenossin aber gewannen alle, je länger, desto lieber. Sie selbst

bemühte sich auf alle Weise, für so viele Liebe, die ihr erwiesen wurde, nach allen ihren Kräften wiederum ihrerseits sich dankbar zu bezeigen. — O! welch ein schöneres und festeres Band könnte es geben, um edle Menschenherzen einander zu nähern und mit einander zu verknüpfen und dauerhaft an einander zu halten, als — Liebe und Gegenliebe? —

22.

Die Reise war glücklich vollendet. Mit Jubel waren die Reisenden von allen Hausleuten und dem ganzen Dorfe feierlich empfangen worden, und mit Vergnügen fanden der Graf und die Gräfin Alles in und außer dem Hause in schönster Ordnung.

Eins der ersten Geschäfte, welches die Gräfin besorgte, war, daß sie das fremde Mägdlein anständig kleiden ließ, und, da sie in demselben eine sehr lebhafte Wißbegierde und ausgezeichnete Fähigkeiten zu allem Guten und Schönen bemerkte, auch die Veranstaltung traf, daß die Fremde eines gleichen Unterrichtes mit ihren Töchtern in allem Wissens- und Erlernungswürdigen genoß.

Die Gräfin handelte hier nach einem Grundsatze, den sie sehr oft vor ihren Kindern auszu-

sprechen pflegte, um auch ihnen denselben tief in das zarte Herz einzuprägen, als ein Saamenkorn, welches nachmals die schönsten, süßesten Früchte hervorbrachte. „Kein Schmuck" sagte sie, „ist herrlicher, als der Schmuck der Tugend, und kein Titel ist höher, als wenn man dich tugendhaft nennt. Die Tugend verleiht dir einen wahrhaften Schimmer des Ebenbildes Gottes. Sie zeigt an, daß du ein Kind Gottes bist. Ein jeglicher, der in Gesinnungen und in Thaten echte Tugend zeigt, der zeigt dadurch zugleich unwidersprechlich an sein edles Geschlecht und seinen vornehmen Stand, nämlich seine Abkunft von dem Allerhöchsten, von Gott selbst. Dieses Zeugniß hoher Abkunft ist sicherer, als das, welches durch Stammbäume und Geschlechtsregister auf Pergament dargethan werden soll. „Wir sind göttlichen Geschlechts!" das dürfen alle tugendhaften Menschen von sich sagen, sie mögen in Leinwand oder in Seide gekleidet seyn, mögen Herren seyn oder Diener."

Sophie, — so hieß die Fremde, — war eigentlich dazu bestimmt, stets um die jungen Gräfinnen zu seyn und ihnen freundlichen Dienst und Gefälligkeit zu erzeigen. — Aber aus der Dienerin wurde gar bald eine Freundin: denn

mit einem guten Menschen ist's eben, wie mit der lieben Sonne. Mögen noch so viele graue Wolken sie verhüllen wollen, sie bricht dennoch durch mit ihrem reinen Lichte. So fühlt und erblickt man auch den reinen und hohen Werth eines guten Menschen sehr bald, mag er gleich in geringes Gewand gehüllt seyn und in einer unbekannten Hütte seine Wiege gestanden haben.

„Abstammung von vornehmen oder reichen Aeltern ist allerdings ein großer Vortheil: denn es wird da vielfache Gelegenheit und Aufmunterung dargeboten, zu wahrem Adel und Reichthum auch der Seele emporgehoben zu werden. Reichthum an Golde kann den Weg bahnen zu Reichthum an Kenntnissen und vortrefflichen Thaten. Hierzu benutzt ein wahrhaft edles Gemüth den Vortheil der Geburt und des Reichthums; stolz aber auf dergleichen zufällige und unverdiente Vortheile ist es nicht. Denn es sieht ein, daß sie ein freies Geschenk der göttlichen Gnade sind; es sieht ein, daß wir erst dann derselben würdig werden, wenn wir uns durch guten Gebrauch derselben würdig machen.

„Adel der Seele, Adel des Herzens werden nicht durch Erbschaft von den Aeltern gewonnen, sondern durch die unermüdete An-

strengung aller edelsten Kräfte und durch stete Aufmerksamkeit auf das Gebot Gottes und auf das Beispiel der Besten unter den Menschen. Deßhalb sind Adel der Seele und Adel des Herzens nicht etwas, das wir hinnehmen mögen, ohne Mühe wie ein Geschenk und wie eine Erbschaft, sondern sie sind ein durch Fleiß wohl erworbenes Eigenthum; sie dürfen uns angerechnet werden, als ein Verdienst, und wir werden uns dadurch aller redlichen Menschen wahre, innige Achtung gewinnen."

Diese herrlichen, sonnenklaren, leicht begreiflichen Wahrheiten, vor welchen aber demohngeachtet viele Menschen muthwillig die Augen verschließen, schärfte die edle Gräfin ihren Kindern fleißig ein und bewahrte sie hierdurch vor jener eben so schimpflichen als schädlichen Thorheit, welche man den Ahnen- oder Adel- oder Geld-Stolz nennet.

„O meine lieben Kinder!" rief sie oftmals aus; „nicht dadurch müßt ihr euern höhern Stand zeigen wollen, daß ihr hohe Mienen spielt, besonders gegen Geringere; denn hierdurch würdet viel mehr ihr eure eigene Verächtlichkeit und Schande zeigen, nämlich diese, daß euer Verstand finster und euer Herz kalt und unrein wären. Das

möge Gott verhüten! — durch hohe, herrliche Tugenden zeichnet euch aus, so werdet ihr eine wahre Höhe gewinnen jetzt und für ewige Zeiten. — Wollt ihr Achtung und Liebe gewinnen, wollt ihr gefallen? — Wohlan! seyd nicht herbe und unfreundlich. Unfreundlich macht häßlich und erweckt Haß. Aber Freundlichkeit des Herzens, hervorleuchtend aus freundlichen Mienen, hervorklingend aus freundlichen Worten, schmückt das menschliche Antlitz mit himmlischer Schönheit, gewinnt alle Herzen, und erwirbt freiwillige und wahrhafte Hochachtung bei allen guten Menschen. Nur allein aber an der Liebe und Hochachtung guter Menschen kann uns etwas gelegen seyn. Und auf diesem Sonnenpfade werdet ihr zuletzt in die himmlischen Gefilde gelangen!"

23.

Wie gut hatte es Sophie unter diesen vortrefflichen Menschen! Keine Miene, kein Wort erinnerte sie je daran, daß sie ein Mädchen sey, aufgerafft von der Landstraße. — Auch schien es, als erinnere sie sich ihrer Jugendschicksale höchst ungern. Anfangs wurde wohl darnach gefragt; aber da man sah, daß sich ihre Augen sogleich mit Thränen füllten, schwieg man von

diesen Geschichten. Die Liebe war im Schlosse Wallerstein mächtiger, als die Neugierde. Sophie war ein gutes Mädchen — das sahe man, das erfuhr man je länger, je mehr; und damit begnügte man sich.

In dieser glücklichen Lage wurde die Fremde mit jedem Tage heiterer, angenehmer, geschickter, thätiger. Sie scherzte, lachte, spielte, hüpfte mit den muntern Töchtern des Hauses durch Wiesen und Büsche. — Ach! wie oft und wie innig dankte sie in ihrem Herzen dem Vater im Himmel mit Thränen, daß Er grade da, wo sie am verlassensten zu seyn geschienen, für sie am kräftigsten gesorgt habe! —

Auf Gewitterdunkel pflegt allerdings gar oft eben der lauterste, lieblichste Sonnenschein zu folgen; aber dagegen macht man auch hinwiederum die entgegengesetzte Erfahrung, daß an Tagen, wo des Morgens die Sonne mit den schimmerndsten Strahlen aufglänzt, es gegen Abend nicht selten grauenvoll blitzt und donnert.

Den angenehmen Uebergang vom Gewitterdunkel zum Sonnenschein hatte Sophie bis hieher zu ihrer größten Freude erfahren; nun aber stand ihr bevor, nach dem heiteren, lieblichen Sonnenschein auch ein schwüles, finsteres Wetterschauer

abhalten zu müssen: Denn auf Erden ist kein äußerliches Glück von langem Bestand; nur das innere Glück der Seele ist von ewiger Dauer.

Die Störerin ihrer heiteren Tage war schon unterweges.

24.

Ein Laufer in hellgrünem Wamms, alle Nähte mit Lahntressen besetzt, ein Hütchen auf dem Kopfe, in dessen Silberschilde die Sonne sich spiegelte, flog in hohen Bogensprüngen über den Schloßhof, und hinter ihm drein donnerte, von sechs Rappen gezogen, eine prächtige Karosse über die Brücke.

25.

Die Schwester des Grafen, verwittwete Frau von Hohenau, rollte nebst ihrer Tochter Julie daher, um, nach langer Abwesenheit, einmal wieder einen Besuch abzustatten. Besonders trieb sie die Begierde, die Reiseneuigkeiten zu erfahren. Nur selten sahen Bruder und Schwester einander. Sie waren in Gesinnungen und Lebensweise zu sehr verschieden. Diese Verschiedenheit stellte sich trennend zwischen beide, wie eine Felswand zwei Bäche scheidet, die, obwohl sie

aus einer und derselben Quelle hervorgeronnen sind, nun niemals wieder zusammenfließen, und durch die Vereinigung gestärkt und belebt, den Auen zu einem desto reicheren Segen zu gedeihen.

Graf Sorr, der Bruder, schätzte, wie wir wissen, die Menschen nach dem Maaße löblicher Eigenschaften, welche er an ihnen erblickte. Frau von Hohenau, die Schwester, verachtete ohne weiteres einen Jeden, der nicht zum wenigsten den Titel „Hochwohlgeboren" führte. Kenntnisse und Tugenden konnten den Mangel der Titulaturen bei ihr nicht gut machen. An Urvater Adam und Urmutter Eva und noch höher hinauf — an den Himmelsvater, den Urquell aller Seelen, mogte sie nicht gern denken. Der Gedanke: „Es ist Pflicht, mit Schwester- und Bruderliebe das ganze, innig verwandte, menschliche Geschlecht zu umfassen!" — war ihr verhaßt, schien ihr gemein und fast pöbelhaft, wenigstens höchst unanständig und wider alle gute Lebensart.

So war die an Titeln und Reichthum hohe, an Verstand und Gesinnung gemeine und niedrige Baronesse von Hohenau geartet. Aber woher rührte diese Verdorbenheit? — die Unglückliche war, als ihre Mutter früh verstarb, von ihrem

[illegible], thörichten Tante auf alle jene argen Irrwege verleitet worden.

Julie, die 15jährige Tochter der Baronesse, der Mutter in allen Stücken ungemein ähnlich, glänzte durch äußere Schönheit und mancherlei Kenntnisse und Geschicklichkeiten. Sie zeichnete allerliebst, schrieb zierlich und richtig, stickte, tanzte und musicirte zum Bewundern, verstand ihren feinen Körper meisterlich zu schmücken und zu halten, alle Worte wahl zu setzen und alle Mienen und Bewegungen künstlich einzurichten. — Aber die innere Schönheit der Seele, die Liebe Gottes und der Menschen, die Freude am Rechtthun und Beglücken, die unaussprechliche Seligkeit eines Gemüthes, das sich der Erfüllung aller heiligen Pflichten bewußt ist, — ach! diesen innern Himmel hatte und kannte sie nicht. Ihr Verstand war durch Dünkel und Eitelkeit dergestalt verfinstert, daß sie die echt vortrefflichen Eigenschaften anderer Menschen nicht zu bemerken, nicht zu schätzen wußte, ja! daß sie sogar die Allerachtungswürdigsten verachtete, sobald sie an denselben glänzende Kleider und Titel vermißte, dagegen sich aber vor den allerverächtlichsten Menschen ehrerbietigst verneigte und mit Bewunderung und Neid zu ihnen emporschaute, sobald

dieselben mit hohen Titeln und glänzendem Prunk daher schimmerten. Begegnete es ihr aber je einmal, daß sie, in einer Anwandlung echten, menschlichen, christlichen Gefühls, etwa ein junges, liebenswürdiges Mädchen geringeren Standes freundlich angeblickt oder wohl gar freundlich mit ihr geredet oder gescherzt hatte, so erschrack sie, sogleich nachher fast vor sich selbst, als habe sie ein Verbrechen verübt, wurde augenblicklich still, starr, kalt, unfreundlich, warf das Näschen in die Höhe und zog sich schnell zurück. Das wirkte die oft wiederholte Lehre der Mutter: „Man muß solche Kreaturen (oder auch „solcher Art Leute") stets in gehöriger Entfernung von sich halten, damit sie die gebührende Ehrerbietigkeit nicht vergessen." —

26.

Zu der Reise nach Wallerstein hatte dieses Mal auch Julie große Lust bezeigt, obwohl die Art und Weise, wie man an diesem Orte lebte, sonst eben nicht nach ihrem Geschmack war. Aber gerade jetzt war sie von der bleiernen Langeweile auch gar zuschwer darnieder gedrückt. Es fehlte ihr an Geschäften; es fehlte ihr an Gesellschaft. Ihre vitle Gouvernante, eine Ausländerin, hatte eine

Reise in ein entferntes Bad unternehmen müssen. Diese Thörin nämlich, welcher die gesunde, deutsche Kost ein wohlgenährtes Ansehn zu geben angefangen hatte, war dadurch in den größten Schreck und Verdruß gesetzt worden, hatte durch gewaltsames Einschnüren, Kreide-Essen und Weinessig-Trinken sich wieder eine vornehm-blasse Farbe und zierliche Magerkeit ankünsteln wollen, war aber, als Zugabe, von den fürchterlichsten Magenkrämpfen überfallen worden und hatte in ein stärkendes Bad reisen müssen. Dieses war die Ursache, wodurch sich Julie so ziemlich ohne Geschäfte und noch überdem in dem einsamen Dorfe auch ohne Gesellschaft befand. Zwar hätte sie wohl im fröhlichen Umgange mit den Töchtern des Amtmanns, heitern, wohlerzogenen, liebenswürdigen Kindern, der angenehmsten Unterhaltung genießen können; aber diese guten Kinder flohen die Nähe des stolzen Fräuleins. Schon oft genug hatten sie die bittere Erfahrung gemacht, daß Julie wohl im ersten Augenblick mit gleißender Freundlichkeit ihnen entgegengekommen war, aber plötzlich im zweiten Augenblick sie mit Kälte wieder von sich gewiesen oder wohl gar ihnen den Rücken zugekehrt hatte.

Dadurch war es nun bewirkt worden, daß Ju-

sie, welche gemeint hatte, eine immer größere Ehrfurcht gegen sich zu erzwingen, sich im Gegentheil ihren Gespielinnen dergestalt verächtlich und widerwärtig gemacht hatte, daß diese gar nichts mehr mit ihr wollten zu thun haben, ihr schon in weiter Ferne aus dem Wege gingen und sie allen Plagen der bittersten Langeweile überließen. Nun konnte sie, von den Menschen geflohen, sich mit ihren Hunden und Katzen unterhalten oder ihre Putzsachen beäugeln und, wenn dieses alles nicht mehr ausreichen wollte, sich mit Gähnen belustigen. Zwar hätte es auch wohl mancherlei nützliche Beschäftigung gegeben, wodurch die ländliche Einsamkeit sehr angenehm ausgefüllt werden mag, aber dazu war Julie nicht angeleitet worden, kannte und verstand sie nicht. Deßhalb wurde denn die vorgeschlagene Reise nach Wallerstein dieses Mal mit großer Freude angenommen und, wie wir gelesen haben, auch zur Ausführung gebracht.

21.

Nach einem kurzen Aufenthalt von sechs Tagen fuhr Frau von Hohenau mit dem blanken Laufer und den sechs Rappen wieder davon. Julie aber hatte Erlaubniß erhalten, noch eine Weile länger in Wallerstein zurück zu bleiben. „Euern Kindern" — so hatte sie zu ihrem Bruder und dessen Gattin gesprochen — „scheint es ein Wenig an guter Gesellschaft zu fehlen. Wohlan, um euch einen Beweis meiner schwesterlichen Liebe zu geben, lasse ich euch mein Fräulein hier und denke, eure Kinder sollen profitiren."

Das dachte nun zwar Graf Sorr wohl eben nicht; aber um seine Schwester, die er seit langer Zeit nicht bei sich gesehen hatte, nicht zu beleidigen, schwieg er dieses Mal still. Wie wenig er in Absicht der Art, die Jugend zu erziehen, mit ihr übereinstimmte, mag folgender Brief lehren, welchen er vor zwei Jahren an seine Schwester geschrieben hatte, als sie ihm gemeldet, daß sie so glücklich gewesen wäre, eine ausländische Gouvernante für ihre Tochter zu finden, „Geliebte Schwester!" so hatte er geschrieben, — „laß diese ausländische Verzieherin hinweg. Was kann um des Himmels willen euch deutsche

Frauen, die ihr, als deutsche Frauen, einen so hohen Ehrenstand erlangt habt, doch bewegen, die gute, deutsche Art und Sitte durch undeutschen Schnickschnak und Unwesen muthwilligerweise euch und den Eurigen zu verderben? — Wie ist's möglich, daß ein edles, deutsches Haus etwas gewinnen könne an Schönheit durch Afferei, Firlefanz und Kauderwälsch? Warum wollt ihr doch eure edle Gestalt durch Ziererei und eurer Stimme anmuthigen Klang durch das fremdartige Zischeln, Wispern und Näseln verunstalten? Warum eure lieben, freundlichen, frohen, angenehm-natürlichen Kinder durch jene Affen des Auslandes mit aller Gewalt zu Aeffchen abrichten lassen? Was soll diese äußerliche Anstellerei? Sie ist erkünstelt, erheuchelt, erlogen und verdirbt die Unschuld und Aufrichtigkeit des deutschen Herzens von Grund aus. Reine, helle, liebevolle, heitere Seelen verbreiten wahres Glück ewiglich um sich her; Gauklerinnen aber werden bald lästig, widrig und verächtlich werden. Ich weiß wohl, liebe Schwester, daß jene erkünstelte, gezierte, erheuchelte und erlogene Anstellerei von vielen mit einem hübschen Namen bekleistert wird. Man sagt: „das ist Grazie!" Man ruft aus: „O wie entzückend hat sich dieses Kind formirt!" —

Soll aber ich die Sache einmal mit dem rechten Namen benennen? „Frazze" ist all dieses gekünstelte Gehen und Stehen, Mienenspiel und Lispeln; verächtliches Puppenspiel ist alle jene sogenannte tournure. Ach Gott, wie unendlich glücklicher wäre unser liebes, deutsches Vaterland, wenn es Ausdrücke, und noch viel weniger die dadurch bezeichneten, bösen Sachen nie gelernt hätte, wie zum Beispiel folgende: Mode, Petitmaitre, Maitresse, frivolité, libertin, taille, corsett, faire la cour, thée dansant, assemblée, ball, l'hombre, Pharaó, onze et demi, vingt un, rouge ou noir, tour, peruque, trompeuse, bouffante, robe, chignon, toupé, coquetterie und hundert andere. — Wie sollen jene Ausländerinnen, arm gemeiniglich an ächter Tugend, Frömmigkeit und Verständigkeit, unsre Kinder reich machen an diesen edelsten Schätzen? Wie sollen diese Ausländerinnen, denen des deutsches Landes Herrlichkeit, Ruhm und Ehre doch wahrlich nicht am Herzen liegt, unsre Kinder mit Liebe zum Vaterlande erfüllen? Werden sie je geneigt seyn, in der Unterhaltung oder bei'm Unterricht, das Vortreffliche der deutschen Sitten, der deutschen Thaten und Werke hervorzuheben als Muster für die

junger Gemüther? Und wenn sie — was man jedoch nicht vermuthen darf — auch in der That geneigt dazu wären, sie kennen es ja nicht ein-mal. Vielmehr haben sie in ihrem fremden Lande sich von Jugend auf gewöhnt, das deutsche Land und das deutsche Volk anzufeinden, zu verspotten, zu verachten. — Und diese Unheilstifterinnen sollen wir um theures Geld aus der Ferne herbei holen? Nun ja! dann werden wir in der That uns als dumme Deutsche an den Pranger stellen und dem Hohngelächter der Ausländer Preis geben."

Der wackere Vaterlandsfreund Gorr predigte tauben Ohren. Seine verblendete Schwester behauptete unerschütterlich, daß ein junges Frauenzimmer von Stande, welches in der großen Welt, in den cercles und besonders am Hofe mit Anstand erscheinen wolle, nicht ohne jene ausländische Formirung, tournure, Anstellerei und Schwätzerei sich dürfe sehen lassen.

Julie, ein Meisterstück dieser Art von Erziehung, war, wie schon erzählt worden ist, nach Abreise ihrer Mutter, im Schlosse zu Wallerstein noch für einige Zeit zurück geblieben und hatte nicht gesäumt, gar bald alle ihre Künste in's Spiel zu setzen.

Den Anfang machte sie damit, daß sie, glatt und listig, wie eine Schlange, sich durch hundert kleine Gefälligkeiten in die offenen, truglosen Herzen ihrer jungen Verwandtinnen einschlich. Sie malte für Bertha so allerliebste Bilder und verfertigte für Bertha's Puppen so köstliche Anzüge, daß beide Kinder sie herzlich lieb gewannen und daneben recht hoch und inniglich bewunderten. — Und weil ihnen nun an Julien so manches wahrhaft gefiel und sie so manches wirklich bewundern mußten, so getrauten sie sich zuletzt gar nicht mehr, auch nur das Mindeste an ihr tadelnswürdig, oder wohl gar häßlich zu finden; eben so wenig wagten sie es, etwas für schlecht zu erklären, was die kluge Julie schön fand, oder etwas für gut zu halten, was die gescheide Julie für schlecht und gemein erklärte. Freundlichkeit und Artigkeit gegen Geringere aber nannte Julie „Gemeinheit und Unschicklichkeit.“ Dagegen Unfreundlichkeit und Unhöflichkeit gegen Geringere nannte sie „anständige Sitte und guten Ton.“

Vor den Augen der Gräfin Sorr bemühete Julie sich als ein Engel des Lichtes zu erscheinen und es gelang ihr, diese rechtschaffene Frau, welche auch bei andern eine gleiche Aufrichtigkeit

vermuthete, eine Zeitlang zu täuschen. Und so ließ sie denn, während der kurzen Frist, wo die Lehrerin der Kinder, welche die Zeit der ungarischen Reise zu einem Besuch bei entfernten Anverwandten benutzt hatte, noch nicht zurückgekehrt war, die Töchter vielleicht ein wenig zu unbeobachtet in Juliens Gesellschaft. Da konnte nun diese ihr böses Spiel ziemlich unbehindert im Verborgenen treiben; und das that sie. Im Anfang gab es noch, wie ehedem, fröhliche Besuche zwischen den jungen Gräfinnen und den Töchtern des Predigers und manche Stunde schwand unter Scherz und Spiel höchst angenehm dahin. Vorerst hatte sich Julie gehütet, die Freude zu verderben. Sie hatte besorgt, daß Bertha und Emma ungehalten auf sie werden würden, wenn sie den lustigen Umgang störte. Aber ihre List hatte schon auf versteckte Mittel gesonnen. Sie bot alles Gift ihres Witzes auf, die Töchter des Predigers vorerst lächerlich zu machen. Sie spottete gelegentlich hin und wieder über die Sprache, das Benehmen, und vorzüglich über den Anzug derselben. Bertha und Emma, die, wie Kinder pflegen, gern lachten, fanden Juliens Anmerkungen spaßhaft, meinten zwar anfangs wohl noch, daß Julie den Kindern ein wenig

unrecht thue, lachten demohngeachtet aber doch mit, wenn jene ihre Possen trieb mit höhnischer Nachahmung der Sprache, der Redensarten, des Anzugs und des ganzen Benehmens. Nun hatte das böse Mädchen gewonnenes Spiel. Sie hatte die Achtung und zarte Liebe der Gräfinnen gegen die ehemaligen Freundinnen geschwächt. Der Schritt bis zur Gleichgültigkeit und Geringschätzung war jetzo nicht mehr groß und schwer. Es dauerte nun nicht mehr lange, so durfte Julie es wagen, höhnisch und verächtlich auszurufen: „Scharmante Dutzschwesterchen sind's auf Ehre diese eure unzertrennlichen Busenfreundinnen!" — Und als die betroffenen Kinder nicht wußten, wohin sie vor Verlegenheit ihre Augen wenden sollten, setzte Julie mit steigender Kühnheit des Triumphs hinzu: „Fi donc! ich dächte doch, ihr schämtet euch einer so gemeinen Aufführung ein Wenig."

Leider wirkte das; insbesodere aber bei Emma: denn bei dieser hatte sich ein starker Hang zur Eitelkeit eingeschlichen, weil fremde Besuche gar oft versichert hatten, sie sey ein überaus schönes und kluges Kind. Bertha war bescheidener geblieben, weil man ihr dergleichen Schmeicheleien nicht eben anzuhören gegeben hat-

te; aber nicht frei war sie von einem starken Hange zum Leichtsinn, zur Flatterhaftigkeit und Unbedachtsamkeit und ließ nun deßhalb sich ziemlich leicht zu Unbesonnenheiten verleiten. Nachher freilich, wenn sie, wie sie pflegte, in der Stille alles Vorgefallene reiflich überlegte und dann ihr sehr gutes Herz die alte Kraft wieder hervorrief, bereute sie bitterlich, was sie übles gethan hatte und suchte auf alle Weise es wieder gut zu machen; aber angerichtet war das Schlimme doch nun einmal und es konnte nicht jede üble Folge straks und gänzlich wieder vertilgt werden.

So gelang es denn, bei Emma's Eitelkeit und Bertha's Leichtsinn, der listigen, boshaften Julie gar bald, daß beide mit jedem Tage zurückhaltender, ungesprächiger, kälter gegen die ehemaligen Herzensfreundinnen wurden und daß sie selbst zu den kränkendsten Beleidigungen, welche die böse Julie denselben persönlich zufügte, wenigstens schwiegen. Nachher beunruhigte sie denn das wohl zuweilen im Stillen und sie verklagten sich, besonders Bertha, gegen einander, wenn die Unheilsstifterin einmal eben nicht zugegen war. Aber dann wieder fürchteten sie sich doch vor Juliens Spott und Ungunst und ließen das Böse von neuem geschehen. Beklagenswerthe

Schwachheit, sich mehr zu scheuen vor einer Sünderin, als vor der Sünde selbst! sich mehr zu scheuen vor bösen Menschen, als vor dem allerhöchsten, dem heiligen Gott! —

Zuweilen freilich, wenn das Gewissen eben einmal recht stark erwacht war und ihnen die bittersten Vorwürfe gemacht hatte, versuchten sie es dann, bei Julien das Gespräch auf die gekränkten, verscheuchten Freundinnen zu bringen und ihr Bedauern kund werden zu lassen! aber Julie, die arglistige und abgefeimte kam ihnen dann sogleich mit Worten, wie folgende, entgegen: „Ich will doch nicht hoffen, daß ihr etwa schon gar wieder nach der hohen Ehre dürstet, des vortrefflichen Besuchs jener allerliebsten Mamsellen gewürdigt zu werden? — Doch nein! ich thue euch Unrecht; ihr werdet es nie vergessen, daß ihr wirkliche Reichsgräfinnen seyd, mit welchen verwandt zu seyn ich selbst mir zur höchsten Ehre schätze. Gesteht es nur aufrichtig, ihr beginget einen ungeheuren Fehler, als ihr in einer Anwandlung sehr übel angebrachter Gutmüthigkeit eine Freundschaft knüpftet mit Mädchen, die sich einmal in Zukunft für höchst glücklich halten werden, wenn ihr dieselben zu euern Kammerjungfern erhebt. Ihr müßt es

fühlen, und ihr fühlt es auch schon, daß so Hohes, wie ihr, mit so Niedrigem, wie jene, sich keineswegs zusammenpaßt. Ihr begreift die unerhörte Unanständigkeit, Arm in Arm zu gehen mit Mädchen der Art. Nein! so lächerlich, so verächtlich werdet ihr vor allen Euresgleichen euch nun und nimmer machen wollen!" —

Ach, unter den Windungen, unter dem Gifthauch, unter dem Benagen und Begeifern einer solchen Natter müssen alle zarte Blumen, welche den Pfad der Menschenfreundlichkeit umblühen, verbleichen und verdorren! —

28.

Es ist schon erzählt worden, daß Emma, die jüngste, etwa neun Jahr alt, des Vaters Liebling, und ein wenig verhätschelt, den giftigen Lehren Juliens zuerst Geschmack abgewann. Das Kind war in der That sehr schön, war geschmückt mit großen, klaren, blauen Augen und kastanienbraunem Lockenhaare, und dabei sehr klug. Da hörte man denn oft von den schmeichlerischen, unverständigen Besucherinnen den Ausruf: „Welch ein allerliebstes Kind! Welche Eroberungen dieser Engel einmal machen wird!" — Das Alles merkte sich die empfängliche Emma

in der Stille und bekam, ob sie gleich äußerlich die Bescheidene spielte, doch innerlich eine immer höhere Vorstellung von ihrer kleinen Person. Sie warf im Stolz das Mündchen auf; gaukelte äffisch mit den Augen, drechselte mit Ziererei in einem erkünstelten Tone ihre Worte hervor und zerrenkte die Glieder zu Stellungen, welche die bedeutende Dame darstellen sollten. Julie half eifrig nach. „Ma chere cousine!" sagte sie, „du bist eine seltene Schönheit. Du bist ein Genie. Du bist überreichlich mit allen Reizen ausgestattet, wodurch man die allgemeine Bewunderung auf sich zieht. Du bist geschaffen, um zu glänzen; eh bien! so thu es, — Engel! durch jeden Schritt, jede Miene, jedes Wort mußt du zeigen, daß du alles überstrahlst. Du wirst zu Deiner Wonne erfahren, wie alle Dich anbeten werden."

Diese Thörin wußte nicht, daß ächte Vorzüge keiner Kunst und Mühe bedürfen, um sich kund zu thun und Wohlgefallen zu erwecken. Den edlen Baum erkennt man ohne viele Umstände an den edlen Früchten. Thörinnen und Thoren bedenken nicht, daß diejenigen, welche eine eingebildete Vortrefflichkeit mit aller Gewalt wollen bewundern lassen, dadurch gerade das Gegentheil

bewirken, Mißfallen, Widerwillen, Verachtung. Schwach, unvollkommen, fehlerhaft sind alle Menschen. Soll man etwa diejenigen bewundern, welche das nicht an sich selbst merken, nicht bedenken? Kann man diejenigen lieben, welche nur für ihre Person glänzen, andere aber gegen sich in die Dunkelheit niederdrücken wollen? — Wahrlich sie werden durch ihre Anmaßung gar bald lästig, widerwärtig, lächerlich und verächtlich werden! — Man wird bald Fehler auch wohl an ihnen aufsuchen und deren genug finden. Wenn sie selbst in ihrem Stolz es vergessen haben, daß sie Menschen sind, so werden andere daran denken und ein scharfes Gericht über sie halten, um sie von der eingebildeten Höhe herabzuziehen und mit andern Kindern der Menschen wieder auf gleiche Linie zu versetzen.

Julien war es schon längst so ergangen. Sie hatte sich in ihrer Heimath den Beinamen „Fräulein Hochnase" erworben. — Leider hatte nun die ehedem so liebenswürdige Emma, als sie sich nach Julien bildete, ein ähnliches Schicksal. Von ihren ehemaligen jungen Freundinnen wurde sie gemieden, in der Stille verachtet und verlacht. Ja, sogar manche der fremden Gäste, welche öffentlich mit Schmeicheleien gar nicht sparsam

waren, pflegten hinter dem Rücken dennoch zu sprechen: „Ein hübsches, kluges Kind ist es, das kann man nicht läugnen, nur Schade, daß sie eine so große Anlage zu einer ausgemachten Närrin hat!“

Und in der That war auch eine äußerst traurige Veränderung nicht zu verkennen, wobei bald noch etwas viel schlimmeres, als jenes getadelte „närrische Wesen,“ sich zeigte. — Emma hatte ehedem aus schönen, großen, klaren, blauen Augen einen Jeden hell, unbefangen, lieblich angeschauet und ein unbeschreiblich anmuthiges Lächeln hatte das holde Engelsköpfchen verschönert. Aber welch einen grauen Nebel hatte Juliens Nachahmung über dieses reine Sonnenlicht der Schönheit geworfen! — Seit Emma Uebels zu thun gelernt hatte, war der frohe, unbefangene, offene Blick verloren gegangen. Oft ganz unwillkührlich erröthete sie und schlug — ohne daß man wußte, warum? — die Augen nieder. Am öftersten aber begegnete ihr dieses, wenn sie ihren redlichen Aeltern gegenüber stand. Die geheime Furcht, daß diese, oder andere gute Menschen ihr etwas innen verborgenen Unart abmerken möchten, und die geheime Ahndung, daß sie der Liebe tugendhafter Seelen nicht mehr, wie ehedem, mögte

werth seyn, hatten den innern Muth und Herzensfreudigkeit zerstöret.

So verderblich wirkt das Gift der Sünde! — Immer ist dem, an dessen Herzen es naget, zu Muthe, als stände er vor Gericht, zugleich vor Gott, vor Menschen, vor sich selbst und hörte ein dreifaches Verdammungsurtheil mit einem Male.

29.

Seit jene unglückliche Verschlechterung der Kinder vorgegangen war, hatten Sophiens, des Mädchens aus Ungarn, bisher so glückliche Tage im Sorrschen Hause — ein Ende genommen.

Selbst die Aeltern ertheilten ihre Aufträge und Befehle an die Dienerschaft mit Freundlichkeit und behandelten alle Untergebenen mit einer Schonung und Glimpflichkeit, wie nur bei so menschenfreundlichen und bescheidenen Gemüthern zu erwarten steht. Diesem Muster zu folgen, waren auch die Kinder angewiesen, und folgten ihm. — Julie war ganz anderer Meinung. Ein Paarmal hörte sie mit noch verbissenem Grimm es an, als ihre Cousinen von der Dienerschaft sich Gefälligkeiten erbaten. Bald aber riß die Geduld. Das blasse Gesicht erglühte, die irren

Augen funkelten, die Nase rümpfte sich und voll Grimm brach sie in diese Worte aus:

„Nein! auf Ehre! das geht zu weit. Das ist unerhört und wenigstens mir durchaus unerträglich! Solche Kreaturen wollt ihr — kaum kann ich das Wort aussprechen — Bitten? — Wie mit Freunden und Freundinnen, wie mit Euresgleichen wollt ihr reden mit diesen Personen? Solche Umstände und Umschweife wollt ihr machen mit Hansen und Greten? — Nein! eine solche Infamie!" —

„Aber der Vater —" wollte Emma die zornige Julie unterbrechen.

„Ei was!" schrie diese, ohne die Kleine ausreden zu lassen, „zu so unerhörten Unanständigkeiten kann weder der Vater, noch sonst Jemand euch zwingen wollen. — Wie? welch eine Vorstellung soll man von euch sich machen, wenn man hört, wie ihr gegen gemeines Volk superfeine Komplimente schneidet? Blind und ganz vernagelt müßte man seyn, wenn man nicht eure Mädchen für die Gräfinnen, die Gräfinnen hingegen für die Mädchen halten sollte. Auf Ehre! erführe ma chère mère das, nie würde sie mich wieder zu euch reisen lassen. Parbleu! da könnte ich ja allerliebste Dinge von euch erlernen.

Aber wartet! Ich werde Ordnung machen! Ich werde diesen Kreaturen die Köpfe zurecht setzen! Ich werde mit diesem Volk umspringen, wie sich's gebührt. Ihr sollt eure Lust sehen, wie ich sie dressiren werde. Wie die Pudel sollen sie mir apportiren lernen, oder ich will nicht Julie von Hohenau heißen. — Heda! Sophie, Sophie!" —

Sophie erschien.

„Wo steckt Ihr? Trägt das Gesinde in Ungarn etwa Blei an den Füßen und Pech in den Ohren?"

Sophie erblaßte. Ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Das fehlt noch!" lacht Julie höhnisch auf. „Jungfer Zimperlich belieben es wohl gar übel zu nehmen, daß man Ihnen die Wahrheit anzuhören giebt. — Den Augenblick Stühle und Tisch in den Garten getragen. Den Augenblick! — Hört Ihr's?"

Sophie gehorchte mit Zittern. —

Es dauerte nicht gar lange, so fand Emma Wohlgefallen an dieser neuen Methode. Das Bitten, und nun wohl gar mitunter eine abschlägliche Antwort hatten ihr längstens nicht sonderlich behagen wollen. Deshalb fand sie Juliens Manier so übel eben gar nicht. Auch sie

nahm

nahm nach und nach einen spitzigen und gebieterischen Ton an. Ihre Eitelkeit fand sich wohl dabei. — Selbst Bertha fing an, wenn zuweilen etwas nicht gleich auf den ersten Wink ausgerichtet wurde, eine hohe und gestrenge Sprache zu führen, die ihr vormals durchaus unbekannt gewesen war. —

So wirkt die Gewalt des Beispiels, des guten, wie des schlimmen.

30.

Bitter fühlte es nun die gemißhandelte, arme Sophie in diesen Augenblicken von neuem, wie drückend es sey und wie mißlich, wenn das Glück oder das Unglück unseres Zustandes abhängt von der ungewissen, der veränderlichen Laune anderer Menschen, und wenn mit dieser veränderlichen Laune es entweder blühet, oder auch wieder hinwelkt und erstirbt, wie Frühlingspflanzen, je nachdem der Wind aus Süden oder aus Norden bläst. Wie manche heiße Thräne rann über ihre Wangen in der einsam-stillen Kammer! —

Von Kindern mußte sie, die Erwachsene sich necken und verspotten lassen. — Hohn, den ein Unglücklicher erleidet, ist eine glühende Kohle auf offene Wunden.

Da saß sie, die arme, namenlose Waise, und fühlte, in Thränen zerfließend, nun abermals die ganze, entsetzliche Tiefe des Elends, älternlos in der Welt umherirren zu müssen unter fremden Menschen!

Der Gräfin Mutter ihr Herzeleid zu klagen, wagte sie nicht. Ach! sie hätte in ihrer frühesten Jugend nur zu bitter erkennen lernen müssen, wie großen Vorzug Kinder des Hauses finden vor Fremdlingen. Diese Erfahrung hatte sich zu tief in ihre Seele gegraben, als daß sie in ihrer beklommenen, zerdrückten Brust hätte Muth finden können, das Wagstück zu unternehmen, vor der Hausfrau als Klägerin gegen die Kinder aufzutreten.

Arme Sophie! du erinnerst uns wieder an jene, welche gleichen Namen mit dir führte, gleiches Schicksal mit dir erlitt, an jene, welche aus dem Schooß der liebenden Familie hinweggerissen und unter fremde Menschen geschleudert wurde. Du erinnerst uns wieder an jene Schwester der edlen Gräfin, an jene kleine Sophie von Turnau, welche einst in schrecklicher Kriegsnacht verloren und bis daher noch nicht wieder gefunden worden war. — Und nicht umsonst sollst Du jetzo uns an Jene erinnert haben!

31.

Wie ist es doch möglich gewesen, daß wir, der kleinen, bedaurungswürdigen Sophie so lange haben vergessen, so lange es haben versäumen können, ihren Schicksalen nachzuspüren? — Aber wie und wo sollten wir sie auch suchen? Wo sie finden? — Doch Muth, wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben. In Gottes, des Erbarmungsvollen, Reiche und im Strahl seiner Liebe ist Niemand jemals ganz und auf immer verlassen und verloren. — Schon sehen wir ein Licht aufglimmen, welches uns leuchten soll auf diesen, jetzo freilich noch düstern Wegen.

Wir verloren die kleine, liebe, schuldlose Sophie von Turnau aus unsern Augen in jenem schwarzen Eichenwalde bei Perkau, als der wilde Feind aus Nacht und Dickigt hervorbrach, die ärmste Mutter in Ohnmacht niedersank und die Kleine ihren Armen entfiel. Niemand konnte seitdem Kunde geben, wohin sie gekommen sey; aber jetzt ist es bekannt, und alles dieses soll nun nach der Reihe erzählt werden.

Als die Kleine den Armen der Mutter entsank, rollte sie einige Schritte vom Abhange des Hügels, wo die unglückliche Begebenheit sich ereignete, hinab in das weiche Gras drunten. Die

schnelle Bewegung mogte sie aus dem süßen Schlummer erweckt und weinend mogte sie nach der Mutter gerufen haben. Aber die Mutter schlief damals noch tief in schwerer Ohnmacht, und Henriette war von den Räubern weit von dieser Stelle hinweggerissen worden. So war nun das arme Kind aller Hülfe beraubt. Ein junger Kroat aus dem feindlichen Schwarm, der in selbigem Augenblick vorüberschritt, entdeckte die Kleine, schaute verwundert umher, ersah aber in der Waldesnacht keine menschliche Seele, die sich des weinenden Kindes annehmen könnte. „So muß ich mich des Würmchens erbarmen!" dachte er; hob die Kleine auf und eilte, sie in den Armen tragend, mit ihr davon, den Andern nach. Er kam in das Lager zurück. Schon in der nächsten Stunde sollte aufgebrochen werden. Der kühle Morgen dämmerte herein. — Da stand nun der gutmüthige Jüngling mit dem weinenden Kinde in seinen Armen, lächelte es freundlich an, sprach ihm die schönsten Worte zu und suchte es zu beruhigen. Das Kindlein blickte den freundlichen Krieger mit großen Augen an, lächelte endlich und schwieg. Aber was sollte nun weiter aus dieser Geschichte werden? die Stunde des Aufbruchs war da.

„Hör, Petzlai, willst mir's Kindel geben?“ — schnarrte eine alte Marketenderin, an deren Karren der junge Kroat sich nachdenkend und verlegen gelehnt hatte.

Er sah die Alte bedenklich und verwunderlich an, denn er kannte sie als eine geizige und gar nicht liebreiche Frau.

„Ja, ja!“ fuhr sie fort, „'s ist halt mein voller Ernst. Ich werd's Kindel halt schon wieder an die rechten Leutchen bringen.“

„Ja, Mutter, wenn das die Meinung ist,“ rief der Jüngling, „topp! da hast's Würmchen; aber sorg dafür, hörst du? will dir zu Haus alles ersetzen, wenn's etwa nicht anbringen kannst.“

„Ei, da ist was zu ersetzen! Theilen will ich mit dir!“ antwortete sie. Doch besann sie sich schnell und fuhr fort: „Theilen will ich mit dir den Gotteslohn, welchen wir von den armen Aeltern bezahlt bekommen werden. Um irdischen Gewinn ist's mir halt ohnedem nicht zu thun, da wir alle Stunden dem Tode entgegen gehn.“

„Allerdings schwebst du in großer Todesgefahr!“ antwortete der Jüngling mit Lachen. „Du kämpfest ja von deinem Karren stets im ersten Gliede und wirfst mit Semmeln und Würsten um dich.“

Trara, schmetterten in diesem Augenblicke die Trompeten. Das galt zum Aufbruch. Der Jüngling durfte nicht länger säumen. Er küßte die Kleine zum Abschiede noch einmal mit innigster Zärtlichkeit, schlug andächtig ein Kreuz über ihre Brust und Stirn, legte sie dann der Alten gar säuberlich in den Schooß und flog davon. — Schon am folgenden Tage fiel er in die Gefangenschaft der Preußen, wurde weitab in eine Festung geschickt und alle Spur und Kundschaft von Sophien war durch dieses Ereigniß verschwunden.

32.

Im Schooße der braunen, grauäugigen Alten also lag die kleine, zarte, freundliche Sophie. Langsam folgte der Karren, den ein gewaltiger Gaul mit Mühe fortzog, dem Heere. „Ein schönes Fündel!“ schmunzelte sie und zog zehn Falten zu einem widerwärtigen Lächeln um das große Maul her. Dann fuhr sie also in ihrer Rede fort: „Du kleiner Bettel sollst mir den Wein, welchen deine Landsleute mir abgejagt haben, reichlich bezahlt machen. — Aber wo erfahr ich alte Närrin denn, wem das kleine Liebchen zugehört?“ — — Darauf dachte sie eine Weile nach.

Die Alte war nicht dumm, wenn sie sonst nur auch andere gute Eigenschaften gehabt hätte. Sie holte ihre Brille hervor und untersuchte mit großer Sorgfalt den ganzen Anzug der Kleinen vom Häubchen bis zu den Schuhen, ob sie nicht irgend etwa ein bedeutendes Zeichen, welche auf die Spur hülfe, die Aeltern zu entdecken, finden möchte. Ach! und dieses fand sie nur zu bald! — Eine silberne Klapper, die an einem rothen Bändchen über den Achseln herabhing, gab ihr die Buchstaben S. v. T. zu lesen. — Da schwoll das schwarze Herz vor Rache; da erglühten und funkelten die düstern Augen unter den buschigen, greisen Augenbrauen; da überflog, wie wenn in der Ferne eine Feuersbrunst auflodert, eine braune Röthe das lange, dürre Laternengesicht und eine höllische Schadenfreude verzerrte dieses gräßliche Antlitz zu einer wahren Teufelslarve. — Nun war an kein Zurückgeben der süßen, zarten, himmlisch-freundlichen kleinen Sophie weiter zu denken. Die Rache trug den Sieg davon über den Eigennutz; ein Laster siegte über das andere.

33.

Aber welch ein Verbrechen lag denn in jenen Namenszügen S. v. T.? Wie konnten diese

drei Buchstaben allein schon solche Wuth gegen ein schuldloses, zartes Kind anzünden?

Ach! die arme Kleine zwar hatte nichts an dem bösen Weibe verschuldet, aber leider giebt es hin und wieder so ruchlose und verwilderte Gemüther, daß dieselben, wenn sie wegen einer erlittenen Kränkung sich an dem Beleidiger selbst nicht rächen können, sie ihre Rache mit teuflischer Lust an jedem andern kühlen, der ihnen eben in den Wurf kommt, dann aber besonders, wenn Jemand in irgend einer Aehnlichkeit mit dem verhaßten Beleidiger steht. Dieses Unglück sollte jetzt die liebe, kleine Sophie treffen.

Es hatte mit dieser Sache aber folgende Bewandniß.

Mutter Grulich (so hieß die Alte) war eigentlich eine Deutsche. Sie hatte vormals in einem Dorfe gewohnt, welches einem gewissen Herrn von Tachs zugehörte. Der Gutsherr selbst war stets als ein sehr guter Mann belobt und beliebt gewesen; aber er hatte sich, vieler auswärtiger Geschäfte halber, nur gar selten auf seinem Gute aufhalten können. Seine Gemahlin hingegen war eine so bitterböse Frau, daß die Gutsunterthanen sie nur kurzweg die zweite Jesabell zu nennen pflegten.

Diese Isabell II. nun führte in der Abwesenheit des Hausherrn, das heißt, fast beständig, das Regiment im Dorfe; aber der Himmel bewahre alle Dörfer in und außerhalb Deutschland vor solch einem Regimente! — Die armen Bauern, welche sich fast täglich zum Frohndienste stellen mußten, ernährten sich nebenbei kümmerlich, aber ehrlich, von einem kleinen Viehstand, den sie, bei dem dort großen Ueberfluß an Weide, sich ohne große Kosten halten konnten; auch sammelten sie dürres Holz in den weiten Gehölzen ringsum, welches sie dann des Winters zum Verkauf in die Stadt führten. Hierdurch erübrigten sie gerade so viel, daß sie Nahrung, Dach und Kleider hatten. Sie begnügten sich daran christlich und lebten zufrieden. — O es war ein anmuthiger Anblick für gute Menschen, diese so armen, so gedrückten Leute dennoch so fröhlich zu sehen und des Abends zu zuschauen, wenn die frischen, rothwangigen Dirnen unter lustigen Gesängen die blanken Kühe und die muntern Kälber an der Hofthür erwarteten, und wenn sie alle Sonnabende die gewonnene Butter, gelb wie Wachs, und die fetten Käse, in reinlichen Körben und Geschirren zu Markte trugen. Es war eine Wonne, an hohen Festtagen sie nach der

Schalmei des Hirten und nach der Geige des Schneiders um die große Linde inmitten des Dörfleins den Ringtanz halten zu sehen. — Da konnte man lernen, daß nicht Mühe, Kunst und Aufwand, sondern nur ein wahrhaft fröhlich Herz erforderlich ist, um ein Freudenfest anzuordnen und recht zu feiern. — Aber in dem unreinen Herzen der Frau von Dachs regten sich, wie schmutzige, giftige Gewürme, ganz andere Empfindungen, als die der Mitfreude, wenn sie ihr armes Völkchen bei aller Dürftigkeit und sauern Arbeit dennoch so heiter erblickte.

„Wie das Volk muthwillig wird!" schnarrte sie durch ihre lange, dürre Nase. Darnach gab sie flugs den gemessenen Befehl, alle Graseraine und Aenger, die nicht etwa zur Weide des herrschaftlichen Viehes nothwendig wären, sofort umzupflügen und zum Ackerlande zu schlagen. Das Gut aber bedurfte nur weniger Weide, da die Stallfütterung eingeführt war. Auch wurde ungesäumt Befehl gegeben, die große Linde umzuhauen, weil die zarten Nerven der gnädigen Frau von dem Duft der Lindenblüthe so heftig angegriffen würden, daß, wenn sie auch nur den Namen „Linde" aussprechen hörte, schon eine Ohnmacht sie anwandelte.

Nun mußten die armen Leute ihre blanken Kühe und ihre muntern Kälber verkaufen; nun blieben die Hofthüren am Abend verschlossen; denn kein blöckender Gast meldete seine Ankunft und begehrte Einlaß. Der Hirt und der Schneider verlernten die muntern Stückchen und warfen Schalmei und Geige in die Polterkammer, die Gesänge verstummten und die betrübten Bäuerinnen benetzten am Rocken den Kummerfaden mit ihren Thränen. Die Freude zog aus dem Dorfe ab, und schwere, grause Sorgen der Nahrung zogen ein unter die zerfallenen Strohdächer.

Holzsammeln war nun noch das einzige Hülfsmittel der Verarmenden. Frau von Tachs sah ihr Völkchen, behangen mit Lumpen, ächzend unter schweren Bürden des Morgens sich nach der Stadt schleppen; aber des Abends hörte sie manchen, immer noch eins der alten Liedchen trallernd, wohlgemuth zurückkehren.

„Diebisches, unverschämtes, unverbesserliches Gesindel! Aber wartet! das Handwerk soll euch gelegt werden!“ kreischte die Furie und glühte vor Zorn, wie eine Pechfackel. Und stracks ging ein Befehl aus, daß, bei unvermeidlicher Strafe von 8 Tagen bei Wasser und Brod im Thurm, Niemand sich unterstehen solle, dürres Holz zu

Schalmei des Hirten und nach der Geige des Schneiders um die große Linde inmitten des Dörfleins den Ringtanz halten zu sehen.' — Da konnte man lernen, daß nicht Mühe, Kunst und Aufwand, sondern nur ein wahrhaft fröhlich Herz erforderlich ist, um ein Freudenfest anzuordnen und recht zu feiern. — Aber in dem unreinen Herzen der Frau von Tach's regten sich, wie schmutzige, giftige Gewürme, ganz andere Empfindungen, als die der Mitfreude, wenn sie ihr armes Völkchen bei aller Dürftigkeit und sauern Arbeit dennoch so heiter erblickte.

„Wie das Volk muthwillig wird!" schnarrte sie durch ihre lange, dürre Nase. Darnach gab sie flugs den gemessenen Befehl, alle Graseraine und Aenger, die nicht etwa zur Weide des herrschaftlichen Viehes nothwendig wären, sofort umzupflügen und zum Ackerlande zu schlagen. Das Gut aber bedurfte nur weniger Weide, da die Stallfütterung eingeführt war. Auch wurde ungesäumt Befehl gegeben, die große Linde umzuhauen, weil die zarten Nerven der gnädigen Frau von dem Duft der Lindenblüthe so heftig angegriffen würden, daß, wenn sie auch nur den Namen „Linde" aussprechen hörte, schon eine Ohnmacht sie anwandelte.

Nun mußten die armen Leute ihre blanken Kühe und ihre muntern Kälber verkaufen; nun blieben die Hofthüren am Abend verschlossen; denn kein blöckender Gast meldete seine Ankunft und begehrte Einlaß. Der Hirt und der Schneider verlernten die muntern Stückchen und warfen Schalmei und Geige in die Polterkammer, die Gesänge verstummten und die betrübten Bäuerinnen benetzten am Rocken den Kummerfaden mit ihren Thränen. Die Freude zog aus dem Dorfe ab, und schwere, grause Sorgen der Nahrung zogen ein unter die zerfallenen Strohdächer.

Holzsammeln war nun noch das einzige Hülfsmittel der Verarmenden. Frau von Tachs sah ihr Völkchen, behangen mit Lumpen, ächzend unter schweren Bürden des Morgens sich nach der Stadt schleppen; aber des Abends hörte sie manchen, immer noch eins der alten Liedchen trallernd, wohlgemuth zurückkehren.

„Diebisches, unverschämtes, unverbesserliches Gesindel! Aber wartet! das Handwerk soll euch gelegt werden!" kreischte die Furie und glühte vor Zorn, wie eine Pechfackel. Und stracks ging ein Befehl aus, daß, bei unvermeidlicher Strafe von 8 Tagen bei Wasser und Brod im Thurm, Niemand sich unterstehen solle, dürres Holz zu

ihren Forsten zu sammeln. — Hiermit war das Todesurtheil gesprochen. Es blieb von jetzt an den Meisten nichts anderes mehr übrig, als — der Bettelstab. Die Arbeit auf dem prächtigen Hofe und in den reichen Feldern der Frau von Tachs mußte ohne Bezahlung geschehen, man hätte denn die Schläge und Scheltworte des Frohnvoigts, der mit dergleichen sehr freigebig war, für eine Bezahlung gelten lassen müssen. Von der Verzweiflung ergriffen, sahen viele ihre zusammengefallenen, leeren Hütten mit dem Rücken an und wanderten aus. — Eine von diesen Letzteren war auch — Mutter Grulich. Baarschaft nahm sie nicht mit sich: denn sie war noch am Tage vor ihrem Abzuge bis auf's Hemd ausgepfändet worden. Sie hatte die Steuern nicht bezahlen können, und Frau von Tachs hatte ihr dafür Bett und Lade in Beschlag nehmen lassen. An Geräth und Baarschaft nahm sie also nichts mit sich, wohl aber einen reichen Vorrath von unauslöschlichem Haß und flammender Rache gegen ihre Bedrückerin, und gegen alle reichen und vornehmen Leute insgemein.

O! unglücklicher Gedanke, wenn der Vornehmere und Mächtigere meint, den Geringeren und Schwächeren ungestraft drücken und niedertreten

zu können, weil derselbe sich für den Augenblick es muß gefallen lassen. O! feige Bosheit, den, welcher sich nicht wehren kann oder darf, darnieder zu werfen. — Dennoch sind die für wehrlos gehaltenen nicht immer es so gänzlich. Gelegenheit, wieder zu schaden, Böses mit Bösem zu vergelten, Rache zu üben, wird oft leicht und unvermuthet gefunden. Die Rache aber ist blind. Wehe dem, gegen welchen die Rache eines blinden Gemüths aufflammt! Wehe dem, welcher einer solchen wilden Gluth Preis gegeben ist! Er hat es mit einem grimmigen Tiger der libyschen Wüste zu thun, der Alles ohne Erbarmen zerreißt, was ihm zuerst in den Wurf kommt, gleichviel ob schuldig oder unschuldig. — Der Rohe, von Rache benebelt, plagt Kinder um der Aeltern willen und haßt um eines einzigen, schuldigen Mitgliedes willen, einen ganzen Stand.

Wehe dem, der rohe Gemüther durch Druck und Beleidigungen zur Tücke und Rache aufreizt! Er pflanzt in ihr verwildertes Herz den Keim zu tausend bösen Thaten, die sich weder berechnen, noch voraussehen lassen. Und ist die Rache erst einmal entzündet, so ergreift und verzehrt sie, gleich der verderblichen Feuersbrunst,

was nur immer sie ergreifen kann, Schlechtes und Gutes.

Reize Niemand durch Unrecht zur Rache! — Auf deinen Kopf wird dir von dem Richter über den Sternen alles Unheil, was folgt, angerechnet werden; schon vorher aber wird dein unruhiges Gewissen im innersten Herzen in mancher einsamen Stunde ein qualvolles Strafgericht über dich halten.

34.

Alle unsäglichen Leiden, welche Sophiens früheste Jugendjahre verbitterten, alle Seufzer, alle Thränen der Aeltern, die nach dem verlornen Kinde vergeblich seufzten, fallen, wie Tropfen eines unauslöschlichen Feuers, auf die Seele jener bösen Frau von Tachs: denn sie war es, welche durch ihr menschenfeindliches Walten alles dieses Unheil angerichtet hatte.

Beim Anblick der Buchstaben S. v. T. stand der Mutter Grulich die Frau Sibilla von Tachs mit den trüben Augen, den höhnischen Mienen und der bellenden Stimme sogleich leibhaftig vor Augen.

„So?“ kreischte sie, „auch du bist mir so eine? — Na! du sollst mir, dieweil ich lebe,

und meinem Willen nicht wieder zu deinen hoch-gebietenden Aeltern zurück. Nein, Schätzchen, auch du sollst nun einmal erfahren, wie es thut, zu hungern und dürsten bei saurer Arbeit; gescholten und geschlagen zu werden bei Fleiß und Gehorsam; Tag und Nacht zu dienen und Andern Schätze und gute Tage und Wein und Braten zu erwerben, und dennoch für Nichts geachtet zu werden. — Häha! dieses allerliebste Fräulein wollen nun wir schlechten Leute einmal nach unserm Kopfe erziehen, woll'n ihr das hohe Näschen ein Wenig niederdrücken; 's soll halter keine Frau von Tachs aus dir, mein Engelchen, werden!"

Das unschuldige Kind lächelte die Furie an.

„Ja, lache nur, kleine Schlange, kleine bunte Eidechse! du sollst schon weinen lernen, so wahr ich Mutter Grulich heiße, sollst schon weinen lernen, wenn du mich nur erst recht kennest und verstehst und meine schwere Hand fühlst, du kleines Aas du!"

35.

Mutter **Grulich** hatte sich bei ihrer Marketenderschaft ein hübsches Stück Geld verdient. Das lag ihr, als ihr Theuerstes auf der Welt,

am Herzen. Der preußische Friedrich saß seinen Feinden unablässig auf der Ferse und jagte sie bald hierhin, bald dorthin. Das war der Alten gar nicht gemüthlich. Deßhalb schlich sie ganz in der Stille sich mit ihrem Karren geschicklich vom Heere hinweg ins Weite und Sichere und immer weiter in Ungarn hinein, wo sie vor den preußischen Husaren vorerst sicher war. Jeder Tag entfernte also die kleine Sophie mehrere Meilen von den trauernden Aeltern und jede Erkundigung nach dem verlorenen Kinde wurde vergeblich. Mutter Grulich erreichte, nach einer glücklichen Reise, ihre Heimath unweit Tokay in Ungarn. Hier besaß sie ein Wirthshaus, wo in einer schrecklich wilden Gegend sich eine Straße durch das Gebirge zog, die aber nur in der Sommerszeit befahren wurde. Auf einem grünen Berge, der sich zwischen kahlen Felsenwänden hervordrängte, stand ihr Haus ganz einsam und allein. Etwas tiefer unten am Hange des Berges lag der Garten, und aus dem finstern Grunde herauf, neben dem Garten hin, zog sich ein Weg aus der Fahrstraße zu dem Hause der Alten. Wenn bei mildem Winterwetter der Schnee aufthaute oder im Sommer starke Regengüsse niederströmten, so verwandelte sich die

tiefe,

tiefe, enge Straße in einen reißenden Waldstrom, der Klippen und Bäume brausend und gewaltig mit sich fortriß. Dann wagte kein menschliches Wesen sich in diese Wildniß und das Gasthaus glich einer Einsiedelei. Man nannte es deshalb in der Gegend auch nur „den verwünschten Thurm.“ Mutter Grulich pflegte sich in solcher schlimmen Jahrszeit zu ihrer Tochter zu begeben, die nicht weitab hinter dem Gebirge in einem Dorfe wohnte, welches von deutschen Anbauern, deren es in dieser Gegend von Ungarn sehr viele giebt, erbauet worden war. — Diese ihre Tochter hatte zwei Söhne und ein Mädchen. Das Mädchen hieß Sibille und war, obgleich erst 6 Jahr alt, dennoch schon ein bitterböses Ungethüm. Nichts war ihr recht, und wenn nicht Alles, flugs nach ihren wunderlichen Einfällen ging, so gab's nichts als Geschrei im Hause. Damit das Kindlein aber durch solch Zetergeschrei nicht seiner Gesundheit schaden mögte, geschah alles, was es verlangte. Diese Erziehung brachte denn so viel zuwege, daß Sibille je älter, desto schlechter wurde. Die besten Stunden verschlief sie und die übrigen vertändelte sie mit Hunden und Katzen oder vertrieb sich auch durch unordentliches und übermäßiges Essen die Lange-

weile: denn es ist eine bekannte Sache, daß diejenigen, welche aus Faulheit durch Langeweile gequält werden, am meisten auf Schmausen und Leckerbissen sinnen und daran hangen. Der Faullenzer ist gemeiniglich ein Leckermaul, und Leckermäuler sind gemeiniglich Faullenzer. Wer aber Seele und Leib fleißig beschäftigt durch nützliche Thätigkeit, der denkt, außer dem, was nothwendig ist, nicht an Essen und Trinken. In einem Solchen herrschet die Seele, und dürstet und hungert nach Thaten, und befindet sich wohl bei geistiger Nahrung und Sättigung. Ein Solcher verstattet dem Körper nur diejenige Nahrung, welche erforderlich ist, damit derselbe der Seele als Werkzeug dienen könne.

Den kleinen Hunden, womit sich Sibille den größten Theil des Tages umhertrieb, glich auch sie selbst gar trefflich. Auch sie knurrte und biß, wenn man sie nur scheel ansah; auch sie konnte vor Neid es nicht ertragen, wenn ihre Brüder zugleich mit ihr etwas Gutes essen sollten; sie wollte alles allein haben, auch wenn sie längst überflüssig gesättigt war. — Bei dem Allen war sie der erklärte Liebling ihrer Großmutter: denn gleich und gleich gesellt sich gern. Die Großmutter konnte zuletzt gar nicht mehr ohne

wiesen ihren Liebling leben. Deßhalb nahm sie denn auch diese ihrer so würdige Enkelin ganz von der Tochter hinweg und zu sich.

30.

Sophie wuchs unterdessen, ohne daß sich eben Jemand im Guten um sie bekümmerte, höchst lieblich auf. Sie wurde schöner von Tage zu Tage und auf ihrem freundlichen Gesichte blühten Gesundheit und Unschuld. Sie kroch, so gut es gehn wollte, an der Erde umher, da Niemand sich die Mühe nahm, sie zu leiten, versuchte dann nach und nach aufzustehen und Schritte zu wagen. O! wie lachten die blauen Aeuglein, als es gelang! Sie erhub ein Freudengeschrei über das andere. Sie hielt sich nun an Tisch und Bänken und leitete sich daran auf und ab. So lernte sie gehen. Wenn Sibille nicht zuweilen tückisch sie umgeworfen oder Mutter Grulich sie nicht öfters hätte hungern und dürsten lassen, so hätte jetzt an ihrem Glücke nichts gefehlt.

Der liebreiche Himmelsvater waltet aller Orten. Darum gesellt sich auch dem, welcher der Verlassenste scheint, bald ein Schutzengel zu; auch Sophie durfte nicht lange vergebens harren.

Ilse, eine alte, deutsche Magd im Hause, gewann das gute freundliche Kindlein von Tage zu Tage lieber. So bald Mutter Grulich oder Sibille den Rücken wandten, erzeigte sie der Kleinen wenigstens eben so viel Gutes, als jene beiden ihr Böses zufügten.

31.

Sophie wurde nun mit den eilenden Jahren größer und verständiger. Sie bekam zu allerlei Arbeiten täglich mehr Kraft und Geschick. Da ließ sichs Mutter Grulich flugs eifrigst angelegen seyn, der Pflegetochter hinlängliche Beschäftigung zu geben. Bald mußte sie den Garten und ein kleines Stück Acker von Steinen reinigen, bald vom Kohl die Raupen ablesen, bald Werg zupfen und spinnen, bald Korn und Hülsenfrüchte verlesen. Wehe ihr, wenn die gestrenge Gebieterin bei angestellter Nachschau nicht Alles auf das Vollkommenste ausgerichtet fand! —

So waren nun unter saurer Arbeit und vielen Plagen nach und nach acht Jahre hingeschlichen. Die kleine Sophie war, obwohl unter schweren Trübsalen, unterdessen doch in mancherlei nützlichen Geschäften geübt worden. Mutter Grulich meinte zwar, das gute Kind durch die An-

heit zu quälen und ihr damit ein Leid zuzufügen; aber sie hatte sich geirrt. Vielmehr erzeigte sie ihr dadurch nicht bloß eine einfache, sondern eine zwiefache Wohlthat. Die Arbeit führte nicht allein zu Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, sondern wurde für den lebhaften Geist der Kleinen auch bald eine Quelle des innigsten Vergnügens.

Man konnte hier sagen, was in den heiligen Schriften vom Joseph gesagt wird: „Ihr gedachtet es böse zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen.“

Diese tröstliche Lehre, so wie die erheiternden, heilsamen Geschichten der heiligen Schriften allzumal hatte die alte, fromme Ilse der kleinen Sophie, wenn beide allein waren, so oft erzählt, daß sie selbige sämmtlich auswendig wußte, ihr dieselben immerdar im Sinn schwebten und sie stets dadurch gelenkt und aufgerichtet wurde. Besonders hatte sie sich an den erquickenden Gedanken gewöhnt: „der liebreiche Vater im Himmel wird es auch mit mir gut meinen und gut machen, wie vor Zeiten mit dem Joseph.“ — Dann betete sie mit Andacht einen der Sprüche, welche sie gelernt hatte; zum Beispiel: „denen, welche Gott lieben, muß am Ende Alles zum Besten dienen.“ Und dann rief sie mit Freuden: „Ich liebe dich,

mein Gott und mein Vatter von ganzem Herzen! Mir wird am Ende alles zum Besten dienen!" —

38.

Sibille, die böse Enkelin der bösen Alten, hatte indessen beinahe ihr vierzehntes Jahr erreicht, war aber so unwissend und so ungeschickt geblieben, wie ein Kind von vier Jahren. Sie konnte nicht lesen, nicht schreiben, und war zu keinem häuslichen Geschäft zu gebrauchen. Sie hielt es für die entsetzlichste Last und für das äusserste Unglück, wenn sie irgend Mühe anwenden sollte, um verständiger und geschickter zu werden. Aber endlich war doch nun keine Säumenszeit mehr, das sah selbst die verblendete Grossmutter ein. Indem war es ihr unerträglich, daß „Prinzessin Aschenbrödel" — so hieß Sophie in diesem Hause — ihre liebe Sibille, das Goldtöchterchen, wie Mutter Grutich das Ungethüm nannte, in allen löblichen Dingen so himmelweit übertreffen sollte, daß schon Augenblicke kamen, wo selbst die Alte sich nicht erwehren konnte, der grossen, ungeschickten und trotzigen Sibille wohl einmal die kleine bescheidene, geschickte Sophie als ein Beispiel und Muster vorzustellen:

denn hierin eben erweist die Tugend ihre göttliche Abstammung und Würde, daß selbst die Lasterhaften, auch wider Willen, wenigstens im geheimen Herzen, sie ehren müssen.

Es war keine Zeit mehr zu verlieren; das leuchtete der Großmutter ein. Mit Gewalt also wurde Sibille angehalten, die nächste Schule zu besuchen. Da aber dieselbe eine halbe Stunde Weges von der Schenke entfernt lag, so wurde Sophie zur Begleitung mitgeschickt.

Der Schulmeister und dessen Gattin waren ein Paar alte, gutherzige Leute aus Schwaben. Da sie an Sophien gar bald die edelsten Zierden der Jugend, reine Herzensgüte und feurige Lernbegierde, wahrnahmen, so gewannen sie das gute Kind von Herzen lieb, konnten aber gegen die widerspenstige, tückische, faule Sibille nichts, als das tiefste Mißfallen empfinden. Doch durften sie dieses sich eben nicht gar zu deutlich merken lassen, wenn sie die Gunst der Mutter Grulich nicht straks verlieren wollten. Es fügte sich indessen so, daß die böse Alte, obwohl ganz wider ihren Willen, dennoch dazu helfen mußte, daß die guten Leute der verlassenen Sophie im Stillen wohlthun konnten. Mutter Grulich nämlich hatte dem Schulmeister zu verstehn gegeben, daß er Sophien nur

so nebenbei ein Weniges mit lernen lassen möchte, so viel etwa nöthig wäre, um Sibillen einigermaßen im Gang zu bringen. „Vorzüglich gern aber" — fügte sie hinzu — „sähe ich es, wenn „Ihr den kleinen Aschenbrödel zuweilen vor Hannens Augen derb abstraftet, damit mir die Sibille „mit der Zeit auch etwas Furcht vor der Strafe „bekäme: denn ich allein kann sie mit der bloßen „Güte nicht mehr bändigen."

Diesen Vorschlag ergriff der alte Schulmeister mit Freuden, doch so, daß er das gut machte, was die Frau Grulich böse zu machen gedachte.

Was Sophiens Schade werden sollte, mußte durch einen glücklichen Wechsel vielmehr zu ihrem größesten Vortheile gedeihen.

Der alte Schulmeister nämlich stellte sich nunmehr gar oft, als wäre er entsetzlich ungehalten auf Sophien. Er verurtheilte sie mit zorniger Geberde zum Nachsitzen und Hungern in seinem Hause. Dann eilte die schadenfrohe Sibille jubelnd und in Springen nach der Großmutter zurück, verkündigte die frohe Geschichte und ließ sich's an solchen Tagen daheim noch zweimal herrlicher schmecken, weil sie meinte, daß Aschenbrödel unterdessen hungern müßte. Aber sie irrte sich. Die alten Leute hatten gewiß ei-

nen leckern Bissen am Feuer, wenn Sophie nachsitzen mußte und der Topf wurde hervorgeholt, sobald Sibille jenseit der Bergkuppe verschwunden war. Auch wandte der alte Schulmeister solche Tage noch dazu an, der lernbegierigen Kleinen ungestört und heiter nun seinen besondern Unterricht desto sorgfältiger zu ertheilen.

So ist denn also kein guter Mensch jemals gänzlich verlassen, obwohl es bisweilen so scheinen mögte. Ueberall in der Welt finden sich wenigstens einige gute Menschen, welche helfen und lindern, wo sie Noth und Beschwerde erblicken. Wohl ihnen! sie verdoppeln ihr eigenes Glück. Denn auch in dem, wodurch sie andere ergötzen, ergötzen sie sich mit. So werden sie also durch Mittheilung und Gabe keineswegs ärmer, sondern reicher.

39.

Mutter Grulich hielt ein Wirthshaus. In der guten Jahreszeit kehrte mancher Frachtfahrer hier ein. Selbst diese rohen, heimathlosen Leute, welche, da sie Ort und Gesellschaft stets verändern, auch für besondere Orte und Menschen keine besondere Zuneigung hegen, selbst diese rohen, unstäten Wandersleute fanden ein stilles

Vergnügen an der kleinen, ehrlichen, dienstwilligen, freundlichen Sophie. — Und wenn sie sahen, wie das gute Kind auch bei dem löblichsten Verhalten dennoch so hart, so unfreundlich von den Hausleuten angelassen wurde, ging ihnen das Herz vor Unwillen und Mitleid über. So zeigte es sich auch hier, daß die leidende Unschuld einen Anblick gewährt, wobei nur gänzlich verderbte Gemüther ohne Theilnahme verbleiben können.

Mancher dieser Reisenden drückte beim Abschiede der Kleinen verstohlen ein Stück Geld in die Hand, mit der ausdrücklichen Weisung, daß sie es für sich behalten solle. Die alte Magd aber war dann die getreue Schatzmeisterin.

Böse Menschen haben scharfe Augen. Ihr anklagendes Gewissen hält sie in steter Unruhe. Sie fühlen, daß sie es verdienen, verachtet zu werden. Deßhalb sind sie unablässig auf der Lauer, ob nicht etwa Jemand ihre Schlechtigkeit erkenne und deswegen sie verabscheue. — So merkte auch Sibille gar bald, daß gar viele Sophien weit gewogener waren, als ihr; daß die Fremden sich weit lieber von der guten Kleinen bedienen ließen, als von ihr; ja daß oft mit sichtbarem Unwillen sie von ihr sich abwandten.

Das war ihr unerträglich! — Ueberdem rechnete sie alle Scheltworte der Großmutter, welche wegen Faulheit und Ungeschicklichkeit jetzo öfter, als vormals, auf sie herabströmten, sämmtlich Sophien an und ergrimmte gegen diese Unschuldige immer heftiger und wilder. „Was?“ sprach sie bei sich selbst, „ein auf der Heerstraße aufgeraffter Bankert soll mehr gelten, als ich, die Tochter vom Hause? Wie? und alle die Liebkosungen, welche sie von den fremden Leuten erschmeichelt, nimmt sie hin, als ob sie ordentlich ein Recht dazu hätte? Nein! das ertrage ich nicht länger. Das muß ich der Prinzessin Aschenbrödel eintränken!“

Nun schritt sie frisch zum bösen Werke. Sie zerschmiß Töpfe und Tiegel; und Sophie mußte es gethan haben. Sie schnitt Löcher in Betten und Lacken; und auf Sophien sollte es ausgehen. Sie zog den Spund aus den Fässern, das Getränk lief ab; und Sophie sollte unachtsam gewesen seyn. Kurz alles Schlimme rührte immer und immer von Sophien her; und Mutter Grulichs schwere Hand fuhr ohne weitere Untersuchung hinter drein.

40.

Sophie aber ertrug alle Leiden dieser herben Jugendjahre mit Geduld. Und wenn ihre Thränen auch zuweilen in der Einsamkeit flossen, so konnte sie dieselben doch bald wieder trocknen. Das Bewußtseyn ihrer Unschuld, vor allen aber das sich immer mehr befestigende und freudige Vertrauen auf eine gewiß bald nahe Hülfe des liebevollen Himmelsvaters, diese Stützen hielten ihren Muth aufrecht und ließen den Geduldsfaden nicht zerreißen. Die Freundlichkeit der gutherzigen, alten Hausmagd, und die zärtliche Liebe des redlichen Schulmeisters und seines guten Mütterchens kamen hinzu und waren dem Herzen unserer Sophie das, was ein heiterer, warmer Sonnenschein ist der Flur, nach einer kalten Nacht mit Reif und Schloßen.

Ein freundlicher Blick, ein liebreiches Wort — o welch süßes Labsal für Niedergedrückte!

Mögten überall auf Erden alle herben Mienen und Geberden des Stolzes, der Gleichgültigkeit, wodurch wunde Herzen noch tiefer und schmerzlicher zerrissen werden, sich in liebreiche Blicke, und mögten alle harten Reden sich in freundliche Worte verwandeln! — Nur eine kleine, sehr kleine Mühe kostet es ja, freundlich zu seyn,

und doch bereitet es ein so unendlich großes und süßes Labsal allen Leidenden und Traurigen!

„Gut, sehr gut wird alles noch werden!“ so tröstete der fromme Greis seine junge Schülerin, wenn sie die nassen Augen im armseligen, leinenen Schürzchen verhüllte. „Auf diese Finsterniß“ sprach er „folgt Sonnenschein. Vertraue auf Gott! Hoffe fest, daß Er nach schweren Stunden der Jugendzeit dich wohl werde wieder zu erquicken wissen und daß die jetzige Traurigkeit deshalb vorausgegangen sey, damit nachmals die Freude desto süßer werde. Wahr ist es allerdings, mein liebes Kind, die Leidensschule, durch welche du jetzo gehen mußt, sie ist scharf, aber viel Köstliches doch in derselben zu lernen, — Gottergebenheit, Geduld, Demuth, Gehorsam, Genügsamkeit und noch manche andere, nicht minder schöne Tugend, welche dir zu einem ewigen Schmuck und Nutzen gereichen wird. Viel Bitteres widerfährt dir jetzo, das läßt sich nicht leugnen. Nun! um so weniger wirst in der Folge du dergleichen andern widerfahren lassen. Die Härte, welche du jetzo erdulden mußt, wird dich dein Lebelang zur Mildigkeit leiten und du wirst durch diese köstliche Tugend andere beglücken und dich selbst. — Freilich, jetzt ist es

herbe, daß du grobe Laster in ihrer scheußlichen Gestalt anblicken mußt; aber je mehr du vor ihrer Häßlichkeit und dem Unheil, welches sie anrichten, zurückschauderst, um desto sorgfältiger wirst du selbst in Zukunft dich hüten vor allem Bösen dein Lebelang und auf diese Weise frei bleiben von dem einzigen wahren und tiefsten Unglücke. — Böse Leute quälen dich sehr, es ist wahr! Aber nicht alle sind böse. Auch die Freundschaft redlicher Herzen hast du kennen lernen. Durch eine gleiche Freundschaft, wie sie jetzo dich labt, wirst auch du in Zukunft andere erquicken. — Außerdem, mein Kind, hast du hier eine große Kunst erlernt, welche du einst zu immerwährenden Segen mit dir nehmen wirst. Es ist diese, daß du in nützlicher Thätigkeit Trost, Freude und Ehre zu finden gelernt hast. Diese Kunst wird dich durch dein ganzes Leben begleiten und beglücken."

Durch solche und ähnliche Reden stärkte der alte, fromme Mann den Muth seiner Schülerin und ihren Entschluß, mit Geduld und Hoffnung auf dem dornigen Pfade fürbas zu wandeln, bis die Liebe und Weisheit des Vaters aller Menschen denselben auf eine Blumenaue hinausleiten würde.

Und siehe! ein Ereigniß brach unerwartet her-

vor, welches den Schicksalen Sophiens eine Wendung gab, welche kein sterblicher Mensch jemals hätte voraussehen können.

41.

Wir wissen, daß Sophiens bedaurungswürdige Gespielin den Anblick eines bessern Wesens neben sich nicht ertragen konnte; wir wissen, daß in ihrem verderbten Herzen die unnatürliche Lust brannte, nur traurige und niedergedrückte Geschöpfe um sich zu sehen. Sie fühlte sich selbst um desto höher emporgehoben, je tiefer in den Staub andere neben ihr niedergetreten waren. Es fiel ihr nicht ein oder däuchte ihr doch zu beschwerlich, durch Tugend sich selbst zu erheben, um den höher stehenden, bessern Menschen auf eine für sie selbst ehrenvolle Art näher zu kommen.

Neid und Haß quälten sie von Tage zu Tage mit immer glühendern Flammen. Jede neue Vollkommenheit, welche sie an Sophien bemerkte, jede freundliche Miene schon, womit jene von irgend Jemand angeblickt wurde, war für sie ein schmerzlicher Stich. Und als selbst die Großmutter zuletzt sich immer weniger enthalten konnte, die fleißige, willige, geschickte Sophie grade aus zu loben und sie der trägen und verdrossenen und

ungeschickten Enkelin zum Muster vorzuhalten, ja! als sie Sophien, welche jetzt das vierzehnte Jahr erreicht hatte, zur ersten Feier des heiligen Abendmahls mit einem sauberen Anzuge beschenkte und zu dem innern Schmucke nun auch der äußere kam und alle Menschen sich des holdseligen Mägdleins mit lauten Ausrufungen erfreuten, da verdüsterte die Wuth Sibillen die Vernunft gänzlich. Sie beschloß in ihrem höllischen Grimm, diese unleidliche Fremde ohne weitere Verzögerung aus dem Wege zu räumen. Sie dachte nicht an das Sprüchwort, „wer andern eine Grube gräbt, fällt oftmals selbst hinein." Das aber sollte fast wörtlich an ihr in Erfüllung gehen.

42.

„Geschwind, meine Beste!" — mit diesen heuchlerischen Worten kam die Gottlose eines Mittages, als die Großmutter nicht daheim war, daher gehüpft. „Wir wollen Kräuter für die Kühe raufen. Nimm du indeß meinen Korb nur zugleich mit auf und erwarte mich bei dem Steinbruch am Eulensumpfe!" —

Sophie nahm schweigend der großen, baumstarken Dirne den Korb ab, lud ihn, neben dem ihrigen, auf und machte sich auf den Weg.

Die

Der Eulensumpf aber war ein grundloser, stinkender Erdfall, hart unter einem jähen, wüsten Steinbruch im abgelegenen Dunkel des Waldes. Den Eulensumpf nannte man ihn, weil in des Steinbruchs Klüften und Spalten die Eulen zu nisten pflegten und des Nachts besonders dort mit gräßlichem Zischen und Heulen ihr Unwesen trieben.

Hu! wie schauerlich und unheimlich war es hier, wenn bei nächtlicher Weile in dieser schwarzen Einöde die hohen, schwankenden Fichten und Birken, über den Abgrund herhangend, im Winde rauschten, die Unken im grüngelben Moder drunten ihre traurigen Töne aus der Tiefe heraufächzten, die Leichhühner kreischten und der Schuhu mit glühenden Feuerräder-Augen sein „Huhuhu!" durch die Nacht rief, daß alle Felsen, fern und nah, dumpf und hohl wiederhallten und aus allen Klüften und Schlünden unbekannte Stimmen hervorzudringen schienen.

Hart am Rande dieses schaudervollen Abgrundes hatte Sophie sich gelagert. Die Körbe standen neben ihr. Sie pflückte wilden Klee und fettes Gras, Schlüsselblumen und andere Waldkräuter. Sie war innigst vergnügt in ihrer Seele: denn sie dachte eben zugleich nach, ob sie nun

bald genug gelernt habe, um unter fremden Leuten fortkommen zu können, und stimmte mit Inbrunst das Lied an: „Befiehl dem Herrn deine Wege und mache dich von Sorgen los; vertraue seiner Vaterpflege! denn nichts ist hier so schwer und groß, das er zu seines Namens Preis nicht herrlich auszuführen weiß."

In diesem Augenblicke schoß, gleich einem lauernden Tiger, Sibille wüthend aus dem Gebüsch hervor, stürzte mit vorgehaltnen, gewaltigen Armen auf die bis zum Tod erschreckte Sophie los und wollte die Ueberraschte von der jähen Höhe in den grundlosen Sumpf hinunterwerfen.

Wer schildert die Schrecken des Todes, von welchen Sophie in diesem gräßlichen Augenblicke ergriffen wurde, als sie den Unhold so auf sich herabstürmen sahe! — Starr, ohne auch nur einen Arm zum Schutz und zur Abwehr ausstrecken oder einen Fuß zur Flucht aufheben zu können, saß sie da, zitternd an allen Gliedern und erbleichend, wie eine Sterbende. Aber jetzt trat ihr guter Schutzgeist neben sie hin, und siehe! der grimmige Unhold, von der Wuth verblendet, stürzte zuerst über die Körbe und dann über die niedergesunkene Sophie hinweg und flog lautkreischend über den Rand des Abgrundes

hinab in die gräßliche Tiefe. Der stinkende Sumpf schlug über der Unglücklichen klatschend zusammen und sie wurde nie wieder gesehen.

43.

„Barmherziger Gott!" schrie Sophie, schnell sich aufraffend. Sie rang in unsäglicher Angst die Hände, schaute starr in die grausenvolle Tiefe, ob das Unglückskind nicht wieder auftauchen werde, wie sie noch immer hoffte. Aber der Sumpf lag da wieder so still und so starr und so bewegungslos, wie vorher. Die Gottlose war gerichtet.

Was aber sollte nun die Aermste beginnen? — Ihr erster Gedanke war, die Verunglückte zu retten. Sie rannte auf und ab am schmalen Rande der jähen Tiefe, sie schaute hier, sie schaute da hinunter. Allenthalben aber gähnte mit spitzen Klippen und abschüssigen Steinwänden umzäunt ihr der unzugängliche Abgrund entgegen. Kein Schritt abwärts war möglich ohne eigenes, unvermeidliches Verderben.

„Verloren! verloren! verloren!" rief sie endlich. Weiter vermogte sie aus der beklommenen Brust nichts hervorzubringen. Sie brach sich durch Gebüsch und Hecken den kürzesten Weg

und stürzte athemlos in das Haus. Die alte getreue Ilse saß auf der Flur. „Mein armes Kind!“ schrie sie, „was ist dir begegnet? Du bist bleich, wie der Tod.“

Sophie erzählte ihr mit kurzen Worten die gräßliche Geschichte und sank, gänzlich erschöpft, ohnmächtig neben der Alten nieder. Das bleiche Haupt sank auf die Brust, wie eine zarte Lilie, die vom Hagel getroffen worden ist.

„Daß sich Gott erbarme! Welch ein Unglück!“ seufzte die Alte, und tausend Gedanken jagten sich auf und ab im greisen Haupte. Endlich rief sie aus: „Fliehe, so weit deine Füße dich tragen. Hier ist deines Bleibens keinen Augenblick länger!“ — Und sogleich lief sie in ihre Kammer und kam flugs wieder zurück und sprach: „Da! in diesem Bündel ist alle Kleidung, in welcher du einst in dieses unglückliche Haus gebracht worden bist. Nimm sie mit dir. Bewahre sie mit heiliger Sorgfalt auf: denn hierdurch wirst du, hoffe ich zu Gott, einst die Deinigen wieder finden. Und hier hast du einen Zehrpfennig auf den Weg. Dieses ist das Geld, welches ich von den Geschenken wohlthätiger Menschen für dich gesammelt habe.“ — Zugleich aber hatte die Gutherzige noch die Hälfte ihres eigenen

kleinen Schatzes dazu gelegt. „Und nun fort! fort! fort von hinnen unter dem Schutze Gottes und seiner heiligen Engel, so weit immer deine Füße dich tragen können!“ —

Hiermit ergriff sie das bebende Mädchen beim Arme, hing ihr das Bündelchen über die Hand, führte sie eine Strecke den Weg hinunter, zeigte ihr die Straße, welche nach Deutschland zieht. „Denn dieses“ sagte sie „ist dein Geburtsland. Dahin mußt du wandern.“ Sie netzte die bleichen Wangen der Dahinwankenden mit ihren Thränen und sprach die letzten Worte: „Geleite dich Gott! bleibe ihm getreu, bleibe fromm, und es wird dir wohlgehen!“ —

Dann eilte sie zurück und Sophie, nachschauend mit starren Augen, verlor sie bald im Gebüsch aus dem Gesicht. Nun ganz allein, sich selbst überlassen, stand sie da in unbekannter Wildniß, der weite Himmel ihr Dach, und die Felsenmauern, welche hin und wieder über den Wipfeln der schwarzen Fichten emporragten, ihres Kämmerleins Wände.

Aber der unsichtbare Begleiter guter Menschen umschwebte die, welche ganz verlassen schien. — Dieser Gedanke, mit welchem sie vertraut war, leuchtete gar bald auf in der trüben Seele.

Nun wurde es innen helle. Sie trocknete ihre Thränen, sie sank auf ihre Knie, sie betete inbrünstig und vertrauensvoll, sie fühlte sich mächtig gestärkt, sie stand rasch auf und folgte dem Wege, welchen ihr die treue Freundin gezeigt hatte.

44.

So war sie nun eine Weile hurtig vorwärts geschritten, in der Hoffnung, noch vor Einbruch der Nacht eine Wohnung der Menschen zu erreichen. Das Waldthal schien sich zu öffnen. Die Bergwände zogen sich von beiden Seiten immer weiter zurück. Aber nun drängte der dichte Wald immer näher heran. Der Weg, wenig befahren, verlor, besonders als die Dämmerung hereindunkelte, die sichtliche und gewisse Spur. Bald theilte er sich nun gar in zwei und dann in drei ganz entgegengesetzte Zweige.

„Ach!“ seufzte sie, „daß mir doch jetzt ein guter Mensch begegnen mögte in dieser Wildniß, um mir die richtige Straße anzuzeigen.“ — Dabei aber fuhr sie dennoch, sobald sich nur das leiseste Geräusch hören ließ, wie ein schüchternes Reh, in das Dickigt zur Seiten, kauerte sich nieder auf die Erde, zitterte und bebte und wagte kaum zu athmen, bis alles wieder still war.

Die Sonne war indessen immer tiefer gesunken. Sie röthete nur noch die Gipfel der kahlen Felsen, die in immer grösserer Entfernung hinter ihr hin und wieder hervorragten, und warf ein blasses Licht auf die Wipfel der düsteren Bäume. Diese aber streckten lange Schatten auf den braunen, dumpfschallenden Boden. Dann verschwanden auch diese Schatten und die finstere Nacht ließ ihr schwarzes Leichentuch niedersinken. Die Vöglein des Waldes krochen in ihre Schlupfwinkel. Die Wölfe heulten. Die Füchse bellten. Die Eulen kreischten, zischten und heulten, Nachtschmetterlinge und Käfer summten und der Waldstrom, der vom entfernten Gebürge in das düstere Waldthal herniederstürzte, mischte seine dumpfen Donner drein. Beklommen, seufzend, mit gefaltenen Händen — schlich Sophie von einem Baum zum andern, und schaute bei jedem Schritt ängstlich nach allen Seiten; denn hinter jedem Baume, däuchtete es sie, laure ein Wolf oder Bär mit aufgesperrtem, gierigen Rachen. Sie verlor bei diesem Hin- und Herirren den Weg gar bald gänzlich; auch ihre Kräfte waren endlich erschöpft; sie sank am Fuß einer gewaltigen Eiche in das weiche Moos nieder und, wie sehr sie sich auch dagegen sträuben mogte, den-

noch drückte ihr der unabwehrbare Schlaf unvermerkt die Augen zu. Kaum aber hatte sie die matten Augen geschlossen, als sie jählings durch ein Gerassel von Ketten, hart neben sich, aufgeschreckt wurde. Sie fuhr auf und sahs — wer beschreibt ihr Entsetzen! — eine große, schwarze Maschine neben sich und hellstrahlende Lichter in der finstern Luft dicht über sich. Auch vielerlei Menschenstimmen ließen sich hören. „Hu!" schrie sie und wollte eilends entfliehen; aber —

Das Uebrige wissen wir schon: Denn jenes Mägdlein, welches die lieben Reisenden aus Schlesien des Nachts im ungarischen Walde bei ihrer Heimfahrt angetroffen und freundlich mit sich genommen hatteu, war keine andere, als eben diese, unsere flüchtende Sophie, gewesen.

45.

Jetzt befand sie sich nun, wie wir wissen, im Hause ihrer Schwester, der Gräfin Gorr zu Wallerstein, als eine Unbekannte. Sie war, wie uns bekannt ist, anfangs hier sehr glücklich gewesen, dann aber, seit Juliens Ankunft, von neuem unglücklich, gedrückt, verachtet, verhöhnet.

Einsam, in Thränen zerfließend, saß sie eines Tages in ihrem Kämmerlein und überdachte ihr

trauriges Geschick. Da leuchtete in ihrer trüben Seele der Gedanke auf: „Wenn das Leid am höchsten ist, dann ist die Erlösung am nächsten!“ — Wie die Auen erglänzen, wenn der freundliche Sonnenstrahl die düstern Nebel durchdringt und sie nach allen Seiten hin zerstreuet, so wurde es bei jenem Gedanken mit einem Mal helle in ihrer Seele.

Während Sophie auf solche Weise im Kämmerlein verweilte, war Julie in großer Thätigkeit. Sie brachte bei Emma und Bertha folgendes Plänchen in Vorschlag. „Ich dächte, wir kramten einmal Sophiens Schränkchen im Seitengange ein wenig durch. Vielleicht finde ich mein schönes Tuch wieder: das mir seit einiger Zeit abhanden gekommen ist.“

Zwar setzte sich Bertha dagegen, vertheidigte Sophieen wider einen so schändlich-schwarzen Verdacht und tadelte es mit lebhaftem Unwillen, daß man einem Mädchen von so unbescholtener Ehrlichkeit ohne Grund nun gar einen Diebstahl zutrauen wolle.

„Na!“ krähte Julie, „wenn denn auch grade nichts Gestohlenes gefunden wird, so finden wir doch vielleicht andere hübsche Sächelchen. Die Sophie ist mit ihrem kleinen Kram stets so

geheim, daß ich mir vor Neugierde nicht länger helfen kann. Ueberdem wird uns jetzt eben die Zeit lang. Auf alle Fälle haben wir einen kleinen Spaß. Laßt uns immer die lustige Entdeckungsreise durch's Winkelschränkchen machen. Wir legen dann Alles wieder in Ordnung, sie merkt nichts davon und wir haben, ohne ihren Schaden, ein Vergnügen gehabt."

„Aber" warf Bertha ein „wer giebt dir ein Recht, in fremdes Eigenthum ohne Wissen des Besitzers einzubrechen?"

„Ich merke wohl" entgegnete Julie, „daß du mir auch nicht den geringsten Gefallen erzeigen willst. Auch nicht ein Bißchen gut bist du mir. Ach! was mein Herz dabei leidet. —"

Dabei machte sie ein so weinerliches Gesicht, daß die gutherzige Cousine nun auch nachgab. Dafür belohnte sie Julie mit zärtlichen Küssen. Traurige Verirrung, der Tugend Leid anzuthun, damit das Laster wegen fehlgeschlagener, böser Lust nicht weine! —

Julie hatte einen Schlüssel, der ziemlich alle Schlösser öffnete. Dieser wurde versucht. Die Thür sprang auf. Alles wurde durchstöbert, alles wurde beäugelt. O welch eine Lust das war!

„Ei! welch ein buntes Kästchen!" rief Julie;

„seht doch einmal her! Bewundert doch meinen schönen Fund! Im verborgensten Winkelchen war es versteckt. Was werden wir doch in diesem allerliebsten Kästchen finden? Ich brenne vor Neugierde!" —

Krak! war das Kästchen erbrochen. — „A——h!" riefen alle drei voll Verwunderung. Eine niedliche Haube, ein sauberes Jäckchen, eine silberne Klapper an rosenfarbnem Bande wurden mit spitzen Fingern aus dem Kästchen hervorgezogen.

„Da seht ihr nun doch endlich ein, daß ich Recht habe!" triumphirte Julie; „da seht ihr mit eigenen Augen, wenn ihr anders nicht gänzlich blind seyd, wie diese Sophie alles zusammenstiehlt, wessen sie habhaft werden kann und nur Mühlensteine und heißes Eisen allein allenfalls noch liegen läßt. Ich gebe euch mein Ehrenwort darauf, alle diese allerliebsten Sächelchen hat sie oben aus der alten Garderobe in ihr Diebesschränkchen mitgehen heißen. — Nun aber wollen wir den Raub für's Erste höflichst wieder zurücknehmen. — Ich müßte mich sehr irren, Emma, wenn dieser Schmuck deiner Puppe Rosalie nicht ganz vortrefflich stehen sollte."

Damit eilten die drei in ihr Zimmer hinab;

die Puppe wurde lustig hervorgeholt und eben sollte der beabsichtigte Versuch angestellt werden, als unerwartet die Mutter in das Zimmer trat.

„Was habt ihr da für schöne Sächelchen, meine lieben Töchter?“ fragte sie lächelnd, als sie den Putz auf dem Tische ausgekramt sah.

So freundlich immer auch sie sprach und so hold aus ihren Augen die innigste Muttergüte schimmerte, dennoch trieb den Töchtern Schreck und Angst alles Blut in's Gesicht. Das innere böse Gewissen kündigte sich auch außen an. Sie wußten nicht, was sie antworten sollten. Sie wünschten sich hundert Meilen von dieser Stelle hinweg. Wem das Böse anklebt, der scheut das Licht und sucht Schatten und Versteck. Julie indessen, schon geübter in der Verstellung und im Lügen, auch durch öfteres Uebelthun schon schamloser, nahm rasch das Wort: „O sehen Sie nur, gnädige Tante!“ rief sie ganz unbefangen und lächelnd, „da hat uns die gute Sophie einen gar herrlichen Putz für Emma's Rosalie verehrt. Eben sind wir dabei, die Sächelchen anzuprobiren. Wollen Sie wohl die Gnade haben, uns Ihr Gutachten mitzutheilen?“

„Ach ja! bestes Mütterchen;“ stimmte Emma, der Juliens geschickte und freche Lüge das

Herz wieder etwas erleichtert hatte, ein; „wir bitten dich gar zu sehr, sag uns, wie dieser neue Anputz dir gefällt?"

Bertha aber wagte es noch immer nicht wieder aufzublicken, sah vor sich nieder und zerpflückte in ängstlichster Verlegenheit eine Blume.

Die andern beiden breiteten indeß mit einer etwas unnatürlichen Hast Alles vor der Mutter auf den Tisch aus.

Aber auf einmal verwandelte sich der anfangs heiterlächelnde Blick der Mutter in starres Erstaunen. Sie erblich; die Hände zitterten ihr; der Odem stockte; dann plötzlich flammten die Wangen, wie Feuer; sie rief aus: „Kinder! meine Kinder! was erblicke ich! eilt! ruft mir schnell die Sophie herbei! — Himmel! welch ein Licht geht mir auf in dieser Stunde! —"

Nun aber wagte sich keine von der Stelle. Wir wissen es, warum sie es nicht wagten. — So bald ist es mit einer unerlaubten Freude vorbei und der Schmerz hat den Platz eingenommen. —

„Schnell! schnell! ruft mir eilends die Sophie!" wiederholte die Mutter noch einmal. In ihrer eigenen, heftigen Gemüthsbewegung nahm sie die Angst der Kinder nicht wahr.

Versprechungen. Sie erfuhr nun die ganze Geschichte unter Thränen und Schluchzen. Dann, nachdem beide die Augen getrocknet hatten, machten sie sich auf den Weg und gingen zur Mutter.

47.

„Sophie!“ rief die Gräfin, und blickte das überraschte, erbleichende Mädchen mit wunderbar glänzenden, forschenden, fragenden Augen an; „Sophie! wie bist du zu diesen Sachen gekommen?“

Diese, kaum athmend, stammelte: „Man hat mir gesagt, daß ich dieses Alles in meiner zarten Kindheit an mir getragen habe.“ „Du selbst?“ — rief die Gräfin in Entzückung aus; „und wer, um des Himmels willen, hat dir dieses erzählt?“

Sophie entgegnete: „Eine Frau in Ungarn, von welcher ich gefunden und aufgezogen worden bin, hat mir dieses alles erzählt.“

Da flog die Gräfin in wonnevoller Begeisterung Sophien entgegen, umschlang sie, Freudenthränen weinend, mit beiden Armen und drückte sie mit zärtlicher Inbrunst an ihren Busen, indem sie ausrief: „Du, o du bist meine verlorne und nun — o Gott! — nun wiedergefundene,

theure,

gleicher Zeit durch niedrige, unedle Gesinnungen und Thaten sich zu beschmutzen.

Sophie wußte im ersten Augenblick gar nicht, was sie von den demüthigflehenden, durch hervorbrechende Thränen erstickten Worten der jungen Gräfin denken und wie sie diese unerwartete Erscheinung sich deuten sollte. Ach! sie war dieser Emma, diesem sonst so freundlichen, liebenswürdigen Kinde immerdar so herzlich gut gewesen! Sie hatte erst gar nicht sich überzeugen können, daß über diese Lippen, welche sonst nur zu freundlichen Reden sich geöffnet hatten, jemals harte Worte schallen könnten. Da sie endlich dennoch diese traurige Veränderung sich nicht länger hatte verbergen können, war ihr Herz von unnennbaren Schmerzen zerrissen und ihr Muth fast gänzlich niedergeschlagen worden: denn nichts ist bitterer, als schnöde zurückgewiesen werden da, wo man mit herzlicher Zuversicht sich genähert hatte, und so, statt in eine Rosenlaube zu treten, in eine Dornenhecke zu fallen.

Durch Emma's Thränen wurde Sophiens schmerzlich verwundetes Herz wieder geheilt. Sie erblickte in diesen Thränen die wiederkehrende gute Gesinnung der jungen Gräfin. Sie beruhigte das bange Kind durch die freundlichsten Worte und innigsten

Versprechungen. Sie erfuhr nun die ganze Geschichte unter Thränen und Schluchzen. Dann, nachdem beide die Augen getrocknet hatten, machten sie sich auf den Weg und gingen zur Mutter.

41.

„Sophie!" rief die Gräfin, und blickte das überraschte, erbleichende Mädchen mit wunderbar-glänzenden, forschenden, fragenden Augen an; „Sophie! wie bist du zu diesen Sachen gekommen?"

Diese, kaum athmend, stammelte: „Man hat mir gesagt, daß ich dieses Alles in meiner zarten Kindheit an mir getragen habe." „Du selbst?" — rief die Gräfin in Entzückung aus; „und wer, um des Himmels willen, hat dir dieses erzählt?"

Sophie entgegnete: „Eine Frau in Ungarn, von welcher ich gefunden und aufgezogen worden bin, hat mir dieses alles erzählt."

Da flog die Gräfin in wonnevoller Begeisterung Sophien entgegen, umschlang sie, Freudenthränen weinend, mit beiden Armen und drückte sie mit zärtlicher Inbrunst an ihren Busen, indem sie ausrief: „Du, o du bist meine verlorne und nun — o Gott! — nun wiedergefundene,

theure,

theure, liebe Schwester Sophie!“ — Hier erstickten die Freudenthränen ihre Stimme. Eine heilige Stille trat ein.

Fräulein Julie stand da mit offenem Munde, starren Blicken, äusserst verlegenen Mienen. Emma und Bertha wußten gar nicht, wohin sie mit ihren irren Augen flüchten sollten. Ihre Herzen pochten so heftig, daß sie glaubten, jeder könne es hören. — Die Geschichte von einer verlorenen Schwester der Mutter war ihnen nicht unbekannt. Welch eine Begebenheit, nun mit einem Male in der so oft und so tief gekränkten; so höhnisch verachteten Sophie diese Schwester der Mutter zu erblicken! —

Die Mutter aber sahe nichts, hörte nichts, was um sie her vorging. Sie fühlte nur die Wiedergefundene an ihrem schwesterlichen Busen. — Endlich legte sich der Sturm der Empfindungen um ein Weniges. Sie dachte nun auch an ihren Gemahl. Dorthin führte sie jetzt — von der Freude, wie auf Fittigen, getragen — mit eilenden Schritten ihre wiedergefundene Schwester.

43.

Wer schildert Sophiens Erstaunen, Ueberraschung, Wonne in diesen Augenblicken!

Noch vor einer Stunde eine von Kindern verspottete, arme Dienerin; — jetzt als zärtlich geliebte Schwester in den Armen der Hausmutter, der Gebieterin.

Fast zu plötzlich und zu gewaltig war diese Verwandelung. Sie getrauete sich anfangs kaum, das, was ihr begegnete, für wahr zu halten: dennoch aber bebte zugleich ihr klopfendes Herz von Gefühlen glücklicher Ahnung; süße, siegende Hoffnungen kämpften gegen schwache Zweifel. Sie schwebte wie in einem Zustande von Bezauberung lebhafter Träume, die mit so blendenden, frischen Bildern die Seele umgaukeln, daß man ungewiß wird, ob man träume oder wache. In dieser sonderbaren Ungewißheit wagte sie es noch immer nicht zuversichtlich, die schwesterlichen Liebkosungen der Gräfin mit gleicher Herzlichkeit zu erwiedern. Sie schwebte zwischen Wohl und Weh mitten inne. Jedoch dieser herzangreifende Zustand sollte nun bald aufhören und sie an reiner Wonne sich erquicken.

Als endlich der erste, heftige Freudenrausch sich gelegt hatte, ließen sich Graf und Gräfin

[illegible] unbedingt gefürchteten Anblicke zu entweichen. Die Mutter hielt auf pünktlichen Gehorsam in allen Stücken. Sie schlichen die Treppe hinab, öffneten leise die Thür und traten mit verhüllten Gesicht in das Zimmer.

Was sollten die Aeltern von dieser sonderbaren und ganz unerwarteten Erscheinung denken? — Sie hätten geglaubt, die Kinder würden im höchsten Jubel herbeifliegen; sie würden mit der lautesten Freude an dem allgemeinen Glücke des Hauses Theil nehmen; und nun schlichen sie schüchtern, verhüllt und wie Sünderinnen daher, getrauten sich nicht vorwärts zu schreiten und nur Julie allein, trat unbefangen mit leichten Schritten in's Zimmer.

„Aber was ist euch?“ riefen Vater und Mutter voll Erstaunen. „Um des Himmels Willen so sprecht doch, was ist vorgefallen?“

Noch immer keine Antwort.

Endlich aber konnte Emma, die lebhafte, empfindsame Emma, diesen niederdrückenden, marternvollen Zustand nicht länger ertragen. Es war ihr unerträglich, so vernichtet und verworfen dazustehen. Die Sehnsucht, mit Sophien, mit Vater und Mutter sich schnell wieder auszusöhnen, die zerdrückende Last vom Herzen abzuwäl-

Bertha und Emma sich verbergen mögen, wenn sie dadurch den Anblick ihrer Aeltern und Sophiens sich für diese Augenblicke hätten entziehen können. Auch einander sich Trost und Rath zuzusprechen, selbst dieses vermogten sie nicht einmal: denn Seufzer und Thränen erstickten sie gleich jedes erste Wort, bevor es noch über die Lippen zitterte. Emma blickte mit nassen, flehenden Augen die ältere Schwester an, als wollte sie Hülfe bei ihr suchen; aber diese verhüllte ihr Gesicht und nun schluchzte die Jüngere noch heftiger.

Nur Julie faßte sich bald. Sie meinte, es sey närrisch, sich so jämmerlich zu geberden. „Was ist weiter dabei?“ sagte sie kalt und schnöde. „Auf der Nase trägt Niemand den Stammbaum. Jetzt, da wir es wissen, was wir von Sophien zu halten haben, nun! da werden wir uns gegen sie, wie es sich schickt, zu benehmen wissen.“

Aber Juliens Trostreden fanden wenig Eingang. Das verurtheilende Gewissen nahm ihnen alle Kraft.

Jetzt schellte die Mutter einmal und noch einmal; ein Zeichen, daß sie die Kinder bei sich sehen wollte. — Nun war kein Mittel mehr

[illegible] gefürchteten Anblicke zu entweichen. Die Mutter hielt auf pünktlichen Gehorsam in allen Stücken. Sie schlichen die Treppe hinab, öffneten leise die Thür und traten mit verhüllten Gesicht in das Zimmer.

Was sollten die Aeltern von dieser sonderbaren und ganz unerwarteten Erscheinung denken? — Sie hatten gelaubt, die Kinder würden im höchsten Jubel herbeifliegen; sie würden mit der lautesten Freude an dem allgemeinen Glücke des Hauses Theil nehmen; und nun schlichen sie schüchtern, verhüllt und wie Sünderinnen daher; getrauten sich nicht vorwärts zu schreiten und nur Julie allein, trat unbefangen mit leichten Schritten in's Zimmer.

„Aber was ist euch?“ riefen Vater und Mutter voll Erstaunen. „Um des Himmels Willen so sprecht doch, was ist vorgefallen?“

Noch immer keine Antwort.

Endlich aber konnte Emma, die lebhafte, empfindsame Emma, diesen niederdrückenden, martervollen Zustand nicht länger ertragen. Es war ihr unerträglich, so vernichtet und verworfen dazustehen. Die Sehnsucht, mit Sophien, mit Vater und Mutter sich schnell wieder auszusöhnen, die zerdrückende Last vom Herzen abzuwälzen

gen und wieder froh und frei aufzuathmen, brach siegend durch. Sie warf sich Sophien in die Arme und schmiegte sich an ihren Busen. Jetzt kam auch Friz, der draußen die Geschichte, welche das ganze Schloß in Bewegung setzte, erfahren hatte, jubelnd hereingehüpft und flog der Glücklichen in die Arme. Nun endlich wagte es Bertha, in diesen Kranz der Freude und Liebe auch sich mit einzuschlingen. —

O hochbeglückte Sophie! die, welche Alles verloren zu haben schien, gewann Alles wieder in diesem seligen Augenblicke. Alle Empfindungen schmolzen zusammen in ein Gefühl unaussprechlicher Wonne.

Auch Julie folgte äußerlich dem Beispiele der Uebrigen und wünschte Sophien Glück in den gewähltesten und verbindlichsten Ausdrücken; aber ihre Freundlichkeit war kalt; das starre Herz wußte von dem nichts, was die gelenkige Zunge redete und in seiner verborgenen Tiefe nagte der Verdruß, jetzt eine große Demüthigung erfahren zu müssen.

Vater und Mutter hatten sich indessen die seltsamen Erscheinungen dieser Stunde, in Hinsicht auf Bertha und Emma, in der Stille sehr richtig erklärt; aber sie schwiegen davon; denn sie

wollten nicht, daß dieser Freudentag durch irgend eine Bitterkeit an Wonne verlieren sollte.

60.

Während diese mannichfachen Scenen im Zimmer des Grafen vorübergingen, ließ auf einmal sich draußen eine rauhe, männliche Stimme hören. Friz, der sogleich hinausgesprungen war, redete sehr lebhaft dazwischen, öffnete dann auf einmal die Thür und schob einen unbekannten, abgerissenen, braunen Mann in's Zimmer, der sogleich auf seine Kniee niederfiel und jämmerlich um Vergebung flehte.

Alle geriethen über diese neue Erscheinung in großes Erstaunen. Niemand kannte den Fremdling, und wer war von ihm beleidigt? —

Friz aber löste schnell das neue Räthsel. Er erzählte: „Indem ich hinausgehe, dem ganzen Hause unser Glück zu verkündigen, steht dieser Mann hier an der Hausthür und bittet um ein Almosen. Ich, in meiner Freude, gebe ihm flugs die ganze Börse. Er meint, das sey zu viel, und will sie nicht annehmen. Da sag ich ihm denn kurzweg, daß heute nun einmal ein ganz außerordentlicher Tag sey und erzähle ihm mit ein paar Worten die Geschichte vom Kinde

Sophien. Siehe! da springt er ganz von Sinnen in's Haus und schreit, wie ein Besessener, er müsse die Dame sehen und sie wegen eines großen Unrechts um Vergebung bitten, er könne sonst nimmer ruhig sterben, und was er noch sonst Alles sagt. Fragt ihn nun selbst. Mir hat er weiter keine Rede stehen wollen."

Alle aber brannten vor Begierde, von diesem abentheuerlichen Manne unbekannte Aufklärungen über Sophiens frühere, dunkle Geschichte zu erhalten; denn dieser Tag schien nun einmal zu einem Tage des Lichtes bestimmt zu seyn.

Aber welche Mühe kostete es, den armen Fremdling zuvörderst zu beruhigen! Wie viele Male, wie hoch und theuer mußte Sophie ihn versichern, daß Alles vergessen und vergeben seyn solle, was er irgend Uebels ihr zugefügt haben könnte, bis er endlich von der Erde aufstand, und anhub zu erzählen, daß er jener Kroate Waslai sey, den wir aus dem Anfange dieser Geschichte noch kennen.

Er erzählte dann weiter und umständlich, wie er kurz nach seiner Trennung von der kleinen Sophie eingefangen und in eine sehr entfernte Gegend abgeführt worden sey, und nachmals, bald bei diesem, bald bei jenem [illegible] Unterkom-

men als Stallknecht gefunden habe. Jetzt aber sey er im Begriff, in sein Vaterland zurückzukehren und spreche gutwillige Herzen um einen Reisepfennig an.

Daß aber dieser ehrliche Kroat seine Reise nun nicht fortsetzen durfte, sondern in Wallerstein bleiben mußte, daß man ihn mit der größten Freundlichkeit zum Hausgenossen aufnahm, daß nachmals Sophie ins besondere keinen getreuern Diener hatte, als diesen gutmüthigen Mann, der allen, obwohl unschuldigerweise, veranlaßten Schaden durch jeden ihm möglichen, wohlgefälligen Dienst lebenslang zu vergüten beflissen war, das vermuthen wir Alle. Auch geschah dieses in der That.

31.

Die Nachricht von der plötzlichen, wundergleichen, unglaublichen Verwandlung der Schicksale Sophiens, das Gerücht von dem fremden Wandersmann, das Gewirr und fröhliche Getöse in den sonst so stillen Zimmern der Herrschaft, besonders aber das Jubelgeschrei, womit Friz Haus und Hof nach allen Seiten durchhüpfte, setzte das ganze Schloß in die lebhafteste Bewegung.

Von der Garderobe fliegen die Neuigkeiten

hinab in die Küche und aus der Küche in den Hof und von da in alle Gassen und Häuser des Dorfes, und alle Mädchen und Frauen blieben, wo sie einander begegneten, stehen und schlugen die Hände zusammen. Hundert verschiedene Gerüchte durchkreuzten sich. Jeder wollte die Sache besser wissen, als der Andere. Dadurch wurden die seltsamsten Geschichten ausgeheckt. Die Hauptmeinung aber war, daß ein Zigeuner angekommen sey, der es Sophien aus der Hand herausgelesen habe, daß sie der gnädigen Frau Gräfin leibliche Schwester sey.

So uneins übrigens alle diese Leute in den Meinungen über den gegenwärtigen Vorgang mit Sophien seyn mogten, so einig waren sie übrigens mit Freuden darin, daß diese gute Seele eine so glückliche Verbesserung ihres Zustandes vollkommen verdiene; denn immer schon bisher hatten die jungen Leute ihr bescheidenes, freundliches Wesen und die Alten ihre Sittsamkeit und Frömmigkeit nicht genug preisen können. Darum gönnte ihr jedes Herz dieses neue Glück mit innigster Aufrichtigkeit. Jeder war überzeugt, sie sey desselben würdig. Jeder hoffte, sie werde von diesem neuen Glücksboden nicht für sich allein ärnten, sondern auch für andere.

52.

Graf und Gräfin indessen sannen darauf, wie sie dieses glückliche Ereigniß durch ein Freudenfest nach Gebühren feiern wollten.

Der heiterste Himmel, die mildeste Luft, der grüne, von jungen Blumen glänzende und duftende Boden luden ein zu einem Fest im Freien.

Das Dorf war an seiner Abendseite von einem schönen Buchengehölz umschlossen. Ein offener Plan, mit Lauben rings im Gebüsche, war, in der Mitte des Gehölzes, der freundliche Ort, wo die Landleute in der guten Jahreszeit ihre Feste zu feiern pflegten. Auf diesen Plan nun wurde das ganze Dorf eingeladen. Lange Tafeln blinkten in der Runde an den grünen Hecken und zu diesen Tafeln hin winkten reichlich gezuckerte Kuchen, mächtige Braten, appetitliche Schinken, roth und weiß, und Semmeln, so klar, wie die Sonne, und Butterlämmchen, so gelb wie Wachs, und eine funkelnde Flasche Ofner neben der andern. Außerdem lagerte in jeder Ecke des Plans auf jungen Zweigen eine gewaltige Tonne köstlichen Biers mit zischendem Schaum am Spunde.

Die Bauern ihrerseits wetteiferten mit ihrer gütigen Herrschaft. Sie fingen die Musikanten,

die der Graf aus der nächsten Stadt herbeigerufen hatte, schon unterwegs auf und, ohne daß man auf dem Schlosse dieses vermuthete, siehe! zog mit einem Mal die gesammte Dorfjugend, geschmückt mit Bändern und Flittergold, Trompeten und Klarinetten an der Spitze, in den Schloßhof. Die gräfliche Familie trat hervor. Da näherten sich drei junge Mädchen Sophien und flochten ihr einen frischen Kranz von duftenden Veilchen und bunten Wiesenblumen in die blonden Locken. Das himmelblaue Band aber, das am Kranze flatterte, schmückte dieses Verschen:

Versteckt im Grase fanden
Die Blümchen wir und wanden
Dieß frische Kränzchen dir,
Nach manchen dunkeln Stunden
Im Schatten auch gefunden,
Nun unsre Lust und Zier!

Die Mädchen verneigten sich sittsam und es traten drei wackere junge Bursche hervor. Sie reichten einen Kranz, kunstreich aus Roggen- und Weizenhalmen geschlungen, dar. Auf dem grünen Bande, womit er geschmückt war, las man folgende Worte:

Aus guten Körnern sprießen
Die schönen Aehren:
So will die Tugend süßen
Lohn dir gewähren.

Darnach setzte der Zug sich in Bewegung. Der Graf und die Gräfin nahmen Sophien in ihre Mitte. Trompeten und Pfeifen schallten voran. Man langte entzückt im grünen Hölzchen an. Die Musik spielte lustig auf. Der Tanz nahm seinen Anfang. Friz eröffnete den Ball mit Sophien. Die ältesten Männer und Frauen wurden von Taumel ergriffen und wagten noch manchen Freudensprung. So wechselten Tanz und Scherz und Schmaus und Gesang und trauliches Gespräch fröhlich und bunt. Das Licht der Sonne erlosch, aber das Feuer der Freude nicht. Noch der Vollmond beleuchtete mit seinem reinen, sanften Licht eine Versammlung fröhlicher Menschen, wie im schimmernden Kerzensaal marmorner Palläste sie sich selten zusammenfinden mögen.

53.

Eine rührende Scene des höchsten Vergnügens stand noch bevor. — Es war sogleich ein Bote nach Perkau abgesandt zur Mutter. Der

länger. Man mußte ihr die Geschichte der Unbekannten erzählen. Doch trug der Graf, welcher dieses schwere Geschäft übernahm, die Geschichte so vor, daß noch immer einige Zweifel übrig blieben, welche zuvor noch aufgeklärt werden mußten. Auf einmal aber schloß er seine Erzählung mit den Worten: „durch einen wundersamen Vorfall ist jetzt eben die Kleidung, welche die verlorene Sophie wahrscheinlich in jener unglücklichen Nacht getragen hat, wiedergefunden worden.“

Diese Kleidung, dieses so theure Angedenken, wollte nun die Mutter augenblicklich mit eigenen Augen ansehen, mit eigenen Händen berühren. Der Wunsch wurde gewährt. Der glückselige Augenblick glänzte auf. Siehe! Sophie selbst, in dem ehemaligen Anzuge einer Dienerin, trat ein, den Schmuck ihrer Kindheit auf den Händen tragend; sie trat ein, bebend und glühend und kaum noch aufathmend aus freudebeklommener Brust. — In ähnlicher Gemüthsbewegung standen umher, schweigend und harrend, auch die Uebrigen. Die Kinder drängten sich in ungeduldiger Lebhaftigkeit und freudiger Unruhe aneinander, drückten einander verstohlen die Hände, blickten mit großen, glänzenden Augen bald die Großmutter, bald Sophien an.

„Das

„Das ist sie! Das ist sie!" rief in freudiger Begeisterung die ehrwürdige Frau von Turnau. „Das ist die Kleidung meiner theuern, meiner ewig theuern, lieben Sophie!"

Sie drückte ein Stück nach dem andern an ihr klopfendes Herz und benetzte es mit vielen Thränen.

Dann rief sie aus: „O! wenn ich nun auch dich selbst, du nie Vergessene, ewig Theure, eben so an dieses mütterliches Herz drücken könnte! — Ja, erzeigte die Barmherzigkeit Gottes mir noch diese Gnade im Leben, so wollte ich dann mit Vergnügen von hinnen scheiden!"

Bis hieher hatte sich Sophie gehalten. Jetzt war ihre Macht über sich selbst zu Ende. — Bei beiden Händen ergriff sie in innigster Liebe die vor Erstaunen verstummende Mutter. Was sollte dieselbe von so vertrauter Annäherung einer Unbekannten denken? — Aber Sophie stand nun da, vor ihr, und schaute mit thränenglänzenden Augen so innigst zärtlich und sehnsuchtsvoll ihr in's mütterliche Antlitz, daß ihr, wie durch das Aufglänzen eines himmlischen Lichtes, mit einem Mal Alles helle wurde. Ihr Antlitz wurde in diesem Augenblicke verklärt, als ginge eine überirdische Erscheinung vor ihr vorüber. Sie breitete beide Arme weit aus und mit dem lauten Ruf: „O meine Tochter!" sank sie in die

umschlingenden Arme ihrer überglücklichen Sophie. — Und hingerissen von den Wonnen dieses himmelsüßen Augenblickes flogen nun auch die Uebrigen hinzu und siehe! eine Umarmung verwebte Alle, Alle.

54.

Acht Tage lang blieb darnach diese glückliche Familie allein bei einander in Wallerstein, lebend nur für sich und ihre häusliche Wonne. Nach Verlauf dieser Zeit aber wurde Sophie als Fräulein von Turnau bei allen Freunden und Nachbarn feierlich eingeführt und alle nahmen an der Freude dieses allgemein geliebten und geachteten Hauses den innigsten Antheil.

Durch Herzensgüte, durch Bescheidenheit, durch Frömmigkeit, durch einen hellen Geist, durch ein edles, einfaches, natürliches, freundliches Wesen, diese Früchte einer von den Verführungen der Ueppigkeit und Hochmuthsthorheit freigebliebenen Jugend, gewann die wahrhaft liebenswürdige Sophie alle reinen Herzen, und das Haus der Edlen von Turnau nahm zu an Glanz und Würde dadurch, daß eine tugendhafte Dienerin in ein edles Fräulein war umgewandelt worden.

Bei dem Verleger dieser Schrift sind folgende Bücher erschienen, und in Leipzig bei dem Hrn. Buchhändler Friedrich Fleischer so wie durch alle Buchhandlungen für beigesetzten Preis zu haben.

Malwina.

Ein Buch für gebildete Mütter

und die es werden wollen.

Mit 1 Kupf.

Drckp. 1 thl. 8 gr. Schrbp. 1 thl. 12 gr.
Velinp. 2 thl.

Da dieses Buch allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat, und mit dem grössten Beifall aufgenommen worden ist, so glaubt der Verleger mit Recht es wiederholend besonders allen den Müttern empfehlen zu dürfen, die ihren Töchtern bei ihrer Verheirathung „eine gelungene Morgengabe eines wahrhaft edeln Lehr- und Erziehungs-Meisters“ zum gewiß erfreulichsten und für die Menschheit höchst nützlichen Geschenke machen wollen.

Frühlingsblumen

Mit 7 Kupfern.

Verkaufspreis 16 gr.

Ein gebildeter und gefühlvoller Leser urtheilte von dieser Schrift: „ich bin beim Lesen der Frühlingsblumen mit inniger Verehrung gegen die Verfasserin derselben durchdrungen worden. Eine reine,

liebende Seele voll göttlichen Friedens, ein zartes, tief und edel empfindendes Gemüth, ein gebildeter Geist und ein warmes, aber beruhigtes Herz malt sich in diesen kurzen Andeutungen weiblicher Gefühle, mit lieblicher Klarheit — fürwahr, ein herrlich duftender Kranz holder, zarter Blüthen eines Herzens, das in sich ewigen Frühling trägt! Mir sind unter den für Frauen bestimmten Schriften nur wenige bekannt, die, wenn ich so sagen darf, das Gemüth der Weiblichkeit so aus- und anzusprechen vermöchten wie diese, und ich kann nur innigst wünschen, daß diese einfachen, anspruchslosen Herzensergießungen einer edeln weiblichen Seele nicht unbeachtet bleiben mögen unter der Menge der oft mit großem Geräusch auftretenden Erscheinungen des Tages; denn ich bin überzeugt, daß unter den Leserinnen, welche die kleine Schrift finden wird, der edleren keine sie ganz unbefriedigt aus der Hand legen werde."

Ferner:

Lieder und Erzählungen
für
gute Mädchen.

Mit 24 ausgemalten Kupfern.

Preis 12 gr.

Ein Büchelchen welches als ein lehrreiches und angenehmes Geburtstags-Neujahrs- und Weihnachtsgeschenk gebraucht werden kann. — Folgendes Gedichtchen mag die Leser überzeugen, was sie darinne zu erwarten haben. — Das Gemälde, zu welchem dieses Gedicht gehört, stellt eine am Putzkopf arbeitende Putzmacherin dar, und führt den Titel:

Der Putzkopf.

Ihr lieben Mädchen, schaut einmal
Den Haubenkopf mir an!
Was meint ihr wohl, was solch ein Klotz
Euch Gutes lehren kann?

Seht, welch ein schönes Hütchen prangt
Auf seinem kahlen Kopf.
Und doch, wie modisch aufgeputzt,
Bleibt er ein leerer Tropf!

Nicht er, der Putz nur, den er trägt,
Kann euer Aug' erfreun!
Er selbst ist leer, und todt, und stumm,
Und niemand achtet sein!

Ihr lieben Mädchen, merkt's euch wohl,
Es ist nicht bloßer Scherz!
Was frommt der modisch schöne Putz,
Wenn leer ist Kopf und Herz?

Voll Mitleid schaut man dann euch an,
Und denkt: O schade drum!
Das Mädchen ist so schön geschmückt,
Und ist doch kalt und stumm!

Mathilde,

die Magdeburgerin,

oder

die zweimalige

Rückkehr aus der Todtengruft.

Ein Schauspiel in zwei Theilen.

Preis 1 thl.

Gedichte

von

Ferdinand Frenkel.

Preis 18 gr.

Folgendes macht den Inhalt dieser vortrefflichen Gedichte aus.

Balladen und Romanzen.

Der Sänger. — Pyramus und Thisbe. — Täuschungen. — Alwil und Elisa. — Die Namen. — Lieschens Abschied. — Das Veilchen. — Hagar in der Wüste. —

Lieder der Liebe.

Frühlingsentzückung. — Die Träume von der Geliebten. — Schüchterne Liebe. — Die Mühle. — Klagen der Liebe. — Sehnsucht. — Sie denket mein! — Wunsch. — An Elisa. — Phantasien der Liebe. — Der Bund. — Ein Liedchen an die Morgensonne. — Sehnsucht nach dem Geliebten. — An Elisa. — Morgengruß aus der Ferne. — Abendgruß aus der Ferne. — Bräutigamsmorgen. — Nachruf an mein gutes Weib.

Vermischte Gedichte.

Mutterliebe und Kindesliebe. — Der Liebe Blicke nach Oben. — Erscheinungen. — Vergänglichkeit. — Erinnerungen in ***. — Lebenstäuschungen. — Die Aussicht. — Lebenswechsel. — Sonnenglanz und Mondschein. — Häusliche Wonne. — Leichter Sinn, an Hannchen. — Warnung an Hannchen. — Ermunterung. — Der Schwester. — Abendlied. — Die Gattin dem Gatten. — Was bleibt und was schwindet? Hochzeitlied.

Elegien.

Das geliebte Thal. — Das Geständniß der Liebe. — Die Trennung. — Der Nebel. — Das Hüttchen im Thal.

Als Probe obiger Gedichte stehe Folgendes hier:

Was bleibt und was verschwindet?

(Hochzeitlied.)

Was schwindet dahin im Wechsel der Zeit
Von der Liebe seligem Traum?
Was bleibt? und was blüht in die Ewigkeit?
Und schwebt über Zeit und Raum?
Ihr fragt's, die ihr heute geschlossen den Bund —
So hört! es thut's der Gesang euch kund!

Es schwindet der Liebe berauschende Lust;
Es schwindet das wonnige Klopfen der Brust;
Das Sehnen und Ahnen, der bebende Drang,
Mit dem sich die keimende Liebe umschlang.

Aber sanft im stillerm Herzen
Bleibt der Liebe heil'ge Glut!
Und ihr seyd in Freud und Schmerzen
Eins des Andern höchstes Gut.
Fällt der Zauber von den Sinnen,
Eure Liebe kann nicht flieh'n!
Mag der Wonnerausch zerrinnen —
Sanfter Friede wird euch blüh'n!

Es weicht der Erfahrung der liebliche Wahn,
Als müßten euch ewige Freuden umfahn!
Oft düstern auch Sorgen und Schmerzen den Blick,
Nie bleibt ohne Wechsel ein irdisches Glück!

Aber auch in Sorg und Schmerzen
Giebt die Liebe sel'ges Glück!
Fester wird der Bund der Herzen,
Wenn die Thräne glüht im Blick!
Liebe bleibt auch unter Sorgen!
Liebe giebt in Stürmen Ruh!
Lächelt sanft mit jedem Morgen
Muth und neue Kraft euch zu!

Es schwindet der Morgen der Jugend dahin!
Ihre Freuden verstummen dem ernsteren Sinn!
Still zieht der Mittag des Lebens heran —
Ganz anders seht ihr die Welt dann an! ꝛc.

Das Ende findet man Seite 134.

